Die Dichterweihe.

Ein epiſches Gedicht

in fünf Geſängen

von

Georg Rapp.

Mit einer Titel-Vignette,
gezeichnet und geſtochen von J. Lipk.

1829.

V. Girsberger.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Die

Dichterweihe.

Die Dichterweihe.

Ein

epiſches Gedicht in fünf Geſängen

von

Georg Rapp.

Conſtanz bei M. Wallis.
1829.

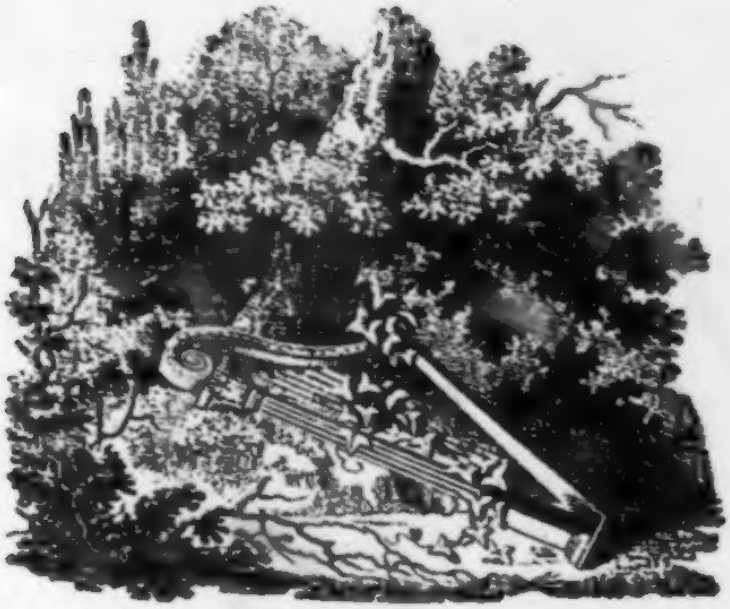
BIBL.
UNIVERS.

Zueignung.

Der Geiſt ſoll liebend die Natur erheben,
Zur Erde kehren ſoll die goldne Zeit.
Und Nieerlebtes wird das Herz erleben,
Unmöglich werden aller Schmerz und Streit.
Ihr Ende wird der Poeſie das geben,
Der Seele Tiefſtes wird zur Wirklichkeit.
Der Menſch wird heilig durch die Schönheit werden;
Die wird erlöſen jede Bruſt auf Erden.

Es ſteigt die Kraft aus ihren alten Ketten,
Und findet in ſich ihren feſten Rath.
Wir wollen uns des Lebens Schöne retten,
Die man mit Trauer feige ſich zertrat.
Wir wollen die gefurchte Stirne glätten,
Vom Wahn und Dulden wenden uns zur That.
Gebeugt und ſeufzend nimmermehr uns ſehnen,
Hoch aufrecht ſchreiten nach der Huld des Schönen.

Und daß sich diese Herrlichkeit erfüllet,
Die Muse hat es ahnend mir vertraut.
Und was euch die entbrannte Seele stillet,
Das hat mir meine Hoffnung auferbaut.
Denn wie das Bild des Schönen sich enthüllet,
Es wird von eurem freien Blick geschaut.
Euch soll ich mir mit meinem Lied erringen,
Nur euch allein vom neuen Leben singen.



Erſter Geſang.

Die Natur.

1.

Die Du Dein Feſt in allen Räumen feierſt,
Den ſtillen Zauber allen Weſen bringſt,
Die prieſterliche Sonne Dir entſchleierſt,
Wenn Du die Erde ſeelenvoll umſchlingſt;
Wie Du in mir Dein liebend Thun betheuerſt,
Mein Herz erweiterſt, meinen Lenz verjüngſt,
Und wogſt ſo voll, ſo freudig und ſo eben,
Brich denn hervor, des Schönen holdes Leben.

2.

Verkläret ſchwebt vor hohen Domeshallen
Des Thurmes Scheitel in das Sterngefild.
Dort ſteht der Sänger in der Nordluft Wallen
An eines Helden grauem Marmorbild.
Er ſieht des Abends letzte Röthe fallen,
In trüben Flor der Alpen Kreis gehüllt,
Und zu des Helden ſtarren Marmorfüßen
In bange Klage muß er ſich ergießen.

3.

Dort komm' ich her, wo jene Alpe glühte,
Dort war mein Kanan, mein gelobtes Land.
Dort ſtrahlt der Liebe ſtreng verſagte Blüthe
So ſtill und hoch am hellen Uferrand.
Was ſchweben Melodien im Gemüthe,
Um das der Schmerz ſich brünſtig ſchwelgend wand!
Entbehr' ich Liebe, Lieder will ich keine,
Wär' ich wie du zum Bild erſtarrt zum Steine!

4.

Da ſieht er das Gebilde ſich beleben,
Und leuchtend ſtehn in der Verklärung Glanz;
Des Marmormantels Falten ſieht er ſchweben,
Im leiſen Wogen in der Lüfte Tanz;
Und helle Augen warnend niederſtreben
Aus weicher Locken ſtillbewegtem Kranz.
Die Rechte ſcheinet drohend er zu wenden,
Indeß die Lippen ſanfte Tröſtung ſpenden.

5.

In falſchen Gütern ſucheſt Du Gewährung,
Um eitle Wonnen Deine Liebe ſchweift.
Aus Ernſt und Tod erglänzet die Verklärung
Und fordert den, der treu die Harfe greift.
Was klagſt Du bei vergänglicher Entbehrung
Um das, was für die Ewigkeiten reift?
Der Muthige kann jedes Ziel erſtreben,
So liebe muthig für ein ewig Leben.

6.

Der kalte Marmor ſpricht von Ewigkeiten,
Und warme Herzen brechen in dem Sturm.
Wer fühllos ſchlummert in des Lebens Streiten,
Der ſtehet ſicher wie ein Felſenthurm.
Auf, dehne Dich voll Lieb' in alle Weiten,
Du dehnſt Dich bald wie ein zertretner Wurm,
Will Liebe ſich mit Ewigem vermählen,
Und iſt der Tod von Millionen Seelen?

7.

Und als des Sängers Klage war verhallet,
Da rief der Geiſt: Sprich mit ihm, Ewigkeit!
Horch, wie im Dom ſein Rufen widerſchallet,
Der Särge Krachen aus den Grüften ſchreit;
Wie hoher Sang durch die Gewölbe wallet,
Von Orgelton und Glockengruß geweiht.
Sanft wie die Liebe, wenn ſie ſich gefunden,
Stark wie die Allmacht, wenn ſie ſich empfunden.

8.

Wie ein Befreiter aus dem Grab der Wellen
Der Jüngling froh ſich vor den Helden ſtellt:
Vor dem des Todes Schatten ſich erhellen,
Wer biſt Du, lichtverklärter Lebensheld? —
Ich weinte nicht an eitler Freude Schwellen,
Als ich noch ging auf Deiner holden Welt.
Nach dem ich treu und freudenvoll gerungen,
Unſterbliches hat flammend mich durchdrungen.

9.

Ich habe dieſen frommen Dom gegründet,
Zu meiner Liebe großer Herrlichkeit,
Und meines Volkes Heldenthum verkündet
Der ſpäten Nachwelt heldenarmer Zeit.
Sie werde neu von meinem Geiſt entzündet,
Und wandle wie ein Stern zur Ewigkeit.
Sie leuchte groß auf ihre Erde nieder:
Es ſey dies Wort die Weihe Deiner Lieder.

10.

Als auf des Thurmes ſchlanker Pyramide
Nur grauer Stein der alte Bauherr ſchweigt,
Des wolkenloſen Sternenhimmels Friede
Sich um des Helden hehre Bildung neigt;
Da ruht die Flur im Nachtigallenliede,
Indeß ihr Duft aus tauſend Blumen ſteigt;
Und drüben, wo des Sängers Herrin wohnet,
Der Liebe Stern am Alpengipfel thronet.

11.

Und muthig ſtand er auf der hohen Zinne,
Und kühn erhob ihn des Geſanges Drang.
Der rief ein Lied in die entflammten Sinne,
Vereinend um ihn ſeiner Bilder Gang:
Der Freundſchaft Heiligkeit, den Preis der Minne,
Die Hirtenflur, den rauhen Waffenklang;
Der Andacht Troſt, die ernſte Dichterweihung,
Der Seelenflügel männliche Befreiung.

12.

So tretet auf, ihr muthigen Geſtalten,
In Liebe fand ich, liebend geb' ich euch.
Nicht kann ich länger euch im Buſen halten,
Nur wenn ihr auszieht, machet ihr ihn reich.
Ich will euch weite Gegenden entfalten:
Paläſte, Hütten, Meer und Wieſenteich;
Der Freude Kranz, des Friedens Zweig euch bieten,
Und bei euch bleiben in des Schickſals Wüthen.

13.

Aus menſchenleeren, ſteilen Alpenſchlünden
Erhebt ein Berg ſein freies Greiſenhaupt.
Ein heilig Weben ſteigt aus ſeinen Gründen,
Von Eichenkraft und Buchenglanz umlaubt,
Wo ſtille Adler ihre Heimath finden,
Durch Hölennacht der tiefe Quell ſich ſchraubt,
Und freudig ſeinen Banden ſich entſchließend,
Zum Hain entflieht, die hohen Blumen grüßend.

14.

Und über Wogenklang und Wälderwehen,
Im blauen Duft, in klarer Sonnenmacht,
Iſt eine Hütte auf den ſtillen Höhen
Von niebewölkter, kühler Luft umfacht.
Da läßt ſich wie vom Thron herniederſehen
Auf vieler Länder königliche Pracht.
Sie ſteht geſchmückt von mancher holden Zierde,
Die ſelber einen Thron verſchönen würde.

15.

Von immergrünem, blaudurchblühtem Kraute
Wird ſie von Außen ſamt dem Dach umſtrickt.
Die Steinwelt iſt es, die das Innre baute
Und aus der Wand in allen Farben blickt.
Und Schriftenrollen, eine goldne Laute,
Die ſchönſten Pflanzen, weitumher gepflückt,
Verbreiten durch die feierliche Stille
Geheimen Sinnes ahnungsvolle Hülle.

16.

Zwei Menſchen wohnen droben in der Hütte,
Die einzigen in dieſem Alpenland.
Ein Greis der eine, in der Menſchen Mitte
Sonſt viel erprobet, nun in ſich gewandt.
Bald ein Jahrhundert wandeln ſeine Schritte,
Noch ſteht er heiter, fern dem Grabesrand;
Noch weiß er mit den ungeſchwächten Augen
Sich Jugendkraft aus der Natur zu ſaugen.

17.

Ein hocherblühter Jüngling iſt der zweite,
Der nur den Alten, ſeinen Vater, kennt.
Sonſt ſtand er keinem Menſchen je zur Seite,
Soweit Erinnrung ihm Geſtalten nennt.
Oft ſah er ſehnend in die blaue Weite,
Sah nach dem Aar im freien Firmament;
Dann ließ er träumend ſeine Laute klagen
Und war im Lied in thatenvollen Tagen.

18.

Denn von der Welt entflammenden Geſchichten,
Von Menſchengröße, ihrem Untergehn,
Muß ihn der Vater täglich unterrichten,
Weiß er aus Schriften vieles zu erſehn.
Da rufen ihn noch niegekannte Pflichten:
Hier will er helfen, dort in Thränen flehn.
Bald will ihn Zorn, bald Lieb' und Haß durchbeben.
Wie ſoll er in der öden Wüſte leben?

19.

Und wenn er dann in tiefe Trauer ſinnet
Vom Vater geht in ſtolzverſchloßner Pein,
So folgt ihm dieſer langſam und beginnet
Von Furchen ſeine Stirne zu befrein,
Und in die weichen Jugendlocken rinnet
Der ſanfte Thau vom blauen Augenſchein;
Ha, Vater, fort, wie meine Adler ſchweben
Mit offnen Schwingen in das volle Leben!

20.

Dann führet ihn der Vater nach den Hainen,
Durchſtreifet mit ihm Thal und Blumengrund,
Geleitet ihn zu Bergen und Geſteinen
Und thut die Wunder der Natur ihm kund,
Wie ſie das tauſendfache Leben einen
Zu einem ewig jugendlichen Bund.
Läßt ihn in ihrem großen Buche leſen,
Zeigt ihm die Schönheit aller ihrer Weſen.

21.

Vom Blumenſchimmer, von den Abendröthen
Erhebet er zum Sternendom den Sohn,
Wo ſtolze Sonnen in die Räume treten,
Und männlich ſtehn im kühnen Flammendrohn;
Wie treue Weiber kommen die Planeten,
Und ſanfter leuchtet ihrer Sonnen Lohn;
Doch freier wollen die Kometen ſtreifen
Und ſchütteln trotzig mit den rothen Schweifen.

22.

Dort ſchwimmt der Schwan in weitgezognen Kreiſen
Und kühlt die Bruſt im Wogenmeer der Luft.
Die Lyra tönet ihre alten Weiſen,
Wenn ſie ſein Lied zur höhren Feier ruft.
Nicht ſingt er ſich den Todtenſang, den leiſen,
Er jubelt laut das Leben aus der Gruft.
Die Helden ſteigen aus den Finſterniſſen,
Im Siegeszug ſich freudig zu begrüßen.

23.

Der Wagen rollet donnernd durch die Menge,
Und ebnet triumphirend ſich die Bahn.
Orion kommt im feſtlichen Gepränge,
Mit goldnem Gürtel glänzend angethan.
Dort hebt ſich Sirius aus dem Gedränge,
Und herrſchet allen königlich voran.
Unüberſehlich ſind der Helden Züge,
Voll Wonne wie der Friede nach dem Siege.

24.

Geheimnißvoller, bleicher ziehn die Heere,
Und matt verſchwinden alle wie ein Traum.
Der Himmel wird zur unbewohnten Leere,
Und blutig roth begoſſen iſt ſein Saum.
Sind ſie gefallen jene Heldenchöre?
Die Sonne ſteiget aus dem todten Raum.
Kommſt Du allein, und jene ſind geſchlagen?
Allein, doch wo ich wandle, ſoll es tagen! —

25.

Zur Menſchheit führt der Vater ihn zurücke:
Wie dort viel ſchöner als in alle Welt
Die Schönheit in die freie Seele blicke,
Die ſie zu ihrer Zeugin ſich beſtellt;
Wie in die Bruſt die holde Liebe zücke,
Wann ihren Strahl ein warmer Blick erhellt.
Auch ſpricht er von dem Tode der Geſtalten
Und von des Ganzen niegehemmtem Walten.

26.

So leitet er des Sohnes Jugendfeuer,
So zieht er ihn zum hohen Menſchen groß.
Doch ſchwört er ihm: das Höchſte ſei die Leier,
Der wahre Troſt in jedem Schickſalsſtoß.
Sie war ihm ſelbſt vor allen Gütern theuer,
Als er im wirren Menſchenſtrome floß.
Die ſollte nun ſein reiner Jüngling erben,
Und treu nach ihren Himmelsgaben werben.

27.

Und einſt, an einem hocherglühten Morgen,
Geleitet er ihn ernſt aus ſeinem Haus:
Claudin, nicht länger bleibe Du verborgen,
Dein Kindesſchmerz, Dein Jugendtraum iſt aus.
Es kommen neue, tauſendfache Sorgen,
Du pilgerſt in die fremde Welt hinaus.
In vielbewegtes Leben ſollſt Du gehen,
Nie wird Dein Vater Dir zur Seite ſtehen.

28.

Seit achtzehn Jahren wanderſt Du hienieden,
An Kraft und Wiſſen biſt Du ſtark genug.
Dir ward ein treuer Unterricht beſchieden,
Den Dir mein Leben reich entgegen trug.
Knie nieder, Sohn. Ja, Deiner Reinheit Frieden,
Dein Lebensdrang, Dein kühner Seelenflug,
Das weiß ich, werden nimmer von Dir weichen,
Zieh hin, wir werden wieder uns erreichen.

29.

Nun legt er um des Jünglings ſchlanke Glieder
Ein ſchöngewobnes, himmelblaues Kleid;
Das wallet ihm bis auf die Sohlen nieder,
Um ſeine Falten buhlt der Lüfte Streit.
An ſeiner Schulter hängt das Spiel der Lieder,
Den Mund umfängt der ernſten Wehmuth Leid.
Am ſtarken Hals und ſtolzen Nacken ſchwellen
Der krauſen Locken dunkelbraune Wellen.

30.

So nimmt er Abſchied von dem hohen Greiſe,
Und wiſcht ſich muthig ſeine Thränen ab.
Er denket nur der neuen Lebensweiſe,
Und geht getroſt am leichten Wanderſtab.
Zum fernen Süden lenkt er ſeine Reiſe,
Der immer ihm die tiefſte Sehnſucht gab.
Schon ſind im Rücken ſeiner Heimath Schluchten,
Schon zieht er ein in niegeſchaute Buchten.

31.

Des Waldes Quell, der bisher ihn geleitet,
Er wird zum weiten, ſpiegelglatten Fluß.
Das tiefe Thal wird friedlich ausgeweitet,
Es weicht der Alpen ſteiler Felſenſchluß.
Die Silberpappel und Platane breitet
Um weiche Raſen dunklen Schattenguß.
Das Sonnenhaupt beginnet ſich zu neigen
Zu ſanfter Hügel hellbegrünten Zweigen.

32.

Die Streifen von dem Abendroth verglimmen,
Im Oſten hebt der Vollmond ſich empor,
Und ſeltſam neue, volle Flötenſtimmen
Erklingen ſehnend in des Jünglings Ohr.
In ſtiller Wonne Herz und Sinne ſchwimmen,
Es iſt der Nachtigallen voller Chor.
Er wiegt ihn ein in tiefen Schlafes Armen,
Er wiegt ihn ein zu ſeligem Erwarmen.

33.

Die Glieder ruhn, entfeſſelt wird die Seele,
Sie träumt ſich um ihr Erdenſein zurück.
Aus dumpfer Gegenwart begränzter Höle
Beflügelt ſich zur Ewigkeit ihr Blick.
Wie bunter Mährchen zauberhafte Säle,
So öffnet ſich ihr tief verhülltes Glück.
Was ſie bedarf, ihr nie verſtandnes Hoffen,
Es liegt vor ihr in Himmelsklarheit offen.

34.

Was leuchteſt Du ins blöde Sinnenleben,
Was ſteigt im Sieg aus allem ſeinem Leid?
Was ſtehſt Du kalt, wenn Fels und Himmel beben,
Und ſtreifſt den Leib ab wie ein enges Kleid?
Dein Genius läßt ſeine Flügel ſchweben
Und ſteigt zum Frieden ſeiner Ewigkeit.
Wir werden wieder wie wir ewig waren,
Das ſoll Claudino nun im Traum erfahren.

35.

Er findet ſich an friſcher Wieſenquelle,
Und hört im Schlaf der Nachtigallen Gruß.
Dort auf dem fernen Hügel wird es helle,
Und glänzt ein Stern mit blauem Strahlenguß.
Sein Schimmer dehnt ſich zu des Jünglings Stelle,
Die Lippen trifft ein leiſer Geiſterkuß;
Und bei ihm weilt mit liebender Gebärde
Ein holdes Weib aus einer andern Erde.

36.

Kein neidiſch Kleid, noch fremder Schmuck verhüllen
Des reinen Weſens rührende Geſtalt.
Mit Liebe weiß ſie Blick und Geiſt zu ſtillen
Erhaben über irdiſche Gewalt.
Und leichtrer Lüfte ſeine Ströme füllen
Den Odem, der zum frohen Buſen wallt.
Kein Wölkchen ruhte ja auf dieſen Mienen,
Kein Leid iſt je vor dieſem Blick erſchienen.

37.

Der Jüngling ringet nach Erinnerungen
Da ihn ihr Anblick wie ein Strahl durchbebt.
Allmählig wird der träge Geiſt bezwungen
Vom leichten Luftkreis, den ſie um ihn webt.
Hat ihm ein Traum es öfter ſchon geſungen,
Daß er mit ihr und glücklich einſt gelebt?
Sie legt die Rechte traulich in die Seine,
Und lächelt ſeinem irren Augenſcheine.

38.

Kennſt Du mich nicht mehr, koſ't ſie ihm entgegen,
Und gingen ſonſt doch immer Hand in Hand?
Ein Fremdling wanderſt Du auf rauhen Wegen,
Vergaßeſt längſt Dein uralt Vaterland.
Ich hätte kaum Dich wieder kennen mögen
Im Erdenleib, im faltigen Gewand.
Doch ſind Dir Deine Züge ja geblieben,
Dein Blick, Dein Lächeln, alſo auch Dein Lieben.

39.

Siehſt Du den blauen Jupiter dort oben?
Dort war ich einſt ſo ſeelenfroh mit Dir.
Iſt das Gedächtniß an Dein Glück zerſtoben,
Die Liebe führt Dich wiederum zu mir.
Sieh, eine Sonne leuchtet hier und droben
Und bringt den holden Morgen dort und hier.
So will uns eine Liebe auch erheitern,
Wo wir getrennt vom ſtrengen Schickſal ſcheitern.

40.

Er träumt, er ſey erwacht aus allen Träumen,
Und längſt durchlebte Zeiten führen ihn
Zu längſt vergeßnen, froh durchwallten Räumen
Wo viele Monde auf- und nieder ziehn;
Wo ſanfte Meere helle Felſen ſäumen,
Den Wogenſchlag voll frommer Melodien.
Ein ſtiller Geiſt er weilet bei der Schönen,
Ihr Glück beſinget jenes Wogentönen.

41.

Ich kenne Dich mein Leben und mein Lieben,
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten mein.
Im dunklen Wechſel biſt Du mir geblieben,
Verſtanden iſt der Ahnung ſüße Pein;
Und all mein Sehnen tief ins Herz geſchrieben,
Enträthſelt wie von raſcher Blitze Schein;
Das ſuchte Dich und konnte nie Dich nennen:
Nun willſt Du gehn, ein irrer Traum Dich trennen! —

42.

Hienieden treten wieder wir zuſammen
Und Thränen koſtet meine Liebe Dich.
Wir werden ja geſchieden wie wir kamen,
Bis einſt dort oben aller Wechſel wich.
Einſt liebteſt Du mich jenſeits ohne Namen,
Hienieden nennen ſie Thalinde mich.
So bin ich Dein, ſo dort und hier und immer,
Stets rein und froh wie dieſer Sternenſchimmer.

43.

Des Jünglings Nacken hält ſie feſt umwunden,
Am Hügel ſinkt der blaue Jupiter,
Da iſt auch ſie dem Theuren ſchnell entſchwunden,
Und glänzt des Tages reiches Farbenmeer.
Vom Schlummer wird Claudino's Geiſt entbunden,
Er ſchauet friſch und muthig um ſich her;
Auf ſeinen Zügen ſteht in ſtillem Frieden,
Daß mit dem Traum die Wonne nicht geſchieden.

44.

Dann ſtreift er ſich den Thau aus ſeinen Haaren,
Und ſetzet wohlgemuth die Reiſe fort.
Er windet ſich durch dichter Büſche Schaaren,
Erreicht und fraget manchen ſteilen Ort,
Wo ſich ihm ebne Pfade offenbaren.
So kommt er bald an einen hohen Port;
Und durch ſein enges Felſenthor gegangen,
Wie glaubt er ſich von neuem Traum umfangen.

45.

In weiter Fläche dehnen ſich die Auen,
Von ſonnenhellen Rebenhöh'n bekränzt;
Und Quellen ſind und Ströme zu erſchauen,
An deren Ufern manche Hütte glänzt.
Die Bäume ſtehn, darf er den Augen trauen,
Mit Blumenkronen weiß und roth bekränzt;
Der Vögel Stimmen rufen dort ſo munter,
Und Lämmer ziehn die grüne Trift hinunter.

46.

Und wie er weilet mit erglühten Mienen,
Die Laute nimmt und keinen Ton vermag;
Da iſt ein kleiner Knabe ihm erſchienen
Noch in der Unſchuld morgenhellem Tag.
Der ſchaut dem leiſen Reigentanz der Bienen
Im dufterfüllten Blüthenſchatten nach;
Doch ſieht er bald den ſchönen Fremdling ſtehen,
Und ſcheinet ſich nicht ſatt an ihm zu ſehen.

47.

Und jenem war es besser nicht ergangen;
Doch eilt er bald dem scheuen Knaben zu,
Schmiegt dessen Haupt sich heiter an die Wangen,
Und lächelt in der Züge reine Ruh.
Ja, Kleiner, laß nur alles scheue Bangen,
Er ist ein Kind so gut und fromm wie Du.
Nicht bessern Freund kannst Du Dir je erzielen,
In aller Welt nicht freundlichern Gespielen.

48.

Woher doch nur die Kleinen wissen mögen,
Was Jeder nach dem rechten Maaße mißt?
Kein rohes Herz kann sie zur Gunst bewegen,
Sie haben nimmer falschen Mund geküßt;
Dem Thoren schallt ihr freier Spott entgegen,
Der sich bei ihnen unbewacht vergißt;
Doch treuer Blick und sanfter Rede Spenden,
Die können aller Herzen zu sich wenden.

49.

Was lehret ſie in unſre Herzen ſchauen?
Was hat ſie ſtreng vom Falſchen abgewandt?
Sie ſollen Glück und Frieden auferbauen,
So ſind ſie in die rauhe Welt geſandt,
Wem kann die Tugend ihr Gericht vertrauen?
Sie legt es in der Kinder reine Hand.
Die Sünde weicht mit Schaam aus ihren Kreiſen,
Und kindlich machen ſie zum Lohn den Weiſen.

50.

Wie treue, längſtbekannte Brüder ſchreiten
Claudino und das Kind auf ihrer Bahn.
Er läßt es ſcherzend über Bäche gleiten,
Und eilt mit ihm zum Hügelhaupt hinan.
Die ſchönſten Blumen, die den Kleinen freuten,
Sucht er ihm willig auf dem weiten Plan.
Um vieles hat ihn dieſer zu befragen,
Von Eltern und Geſchwiſtern viel zu ſagen.

51.

Er führt ihn auf die heimathlichen Wieſen,
Die der Oliven bläulich graue Nacht,
Der Mandelbäume Roſengluth umſchließen,
Die einer Hütte plattes Dach umfacht.
Es kommen die Bewohner ihn zu grüßen:
Ein hohes Weib in friſcher Jugendpracht,
Zwei Knaben, die ſich an die Mutter ſchlangen,
Ein heitrer Mann mit ſonnenbraunen Wangen.

52.

Der faſſet ihn vertraulich an der Rechten,
Und ſetzt ſich mit ihm auf die Raſenbank.
Die Mutter bringt in weißen Korbgeflechten
Des Südens Frucht, im Becher Quellentrank.
Wie freie Hirſche nach des Waldes Nächten
Enteilen die drei Knaben flink und ſchlank,
Damit die ganze Gegend es erfahre,
Welch ſeltnen Gaſt ihr Hüttendach bewahre.

53.

Nachdem er kaum die Labung eingenommen
Und näher rückt der Hirten traulich Paar;
Da ſieht er rüſtig aus den Büſchen kommen
Der Thalbewohner mannigfache Schaar.
Er herzet manches Kind in Lieb' entglommen,
Und reicht dem Mann die feſte Rechte dar.
Doch bei dem ſchüchtern, leiſen Nahn der Frauen
Muß er verwirrt und roth zu Boden ſchauen.

54.

Und Allen wird der Abend nun zum Feſte,
In bunte Gruppen ruhen ſie getheilt.
Der Schutz der wallenden Olivenäſte
Wird von der reifen Jugendſchaar ereilt.
Den Kindern ſcheint der Wieſenplan das Beſte,
Indeß am Dach der Kreis der Alten weilt.
Da läßt Claudin die vollen Saiten rauſchen,
Daß Jung und Alt dem neuen Liede lauſchen.

55.

Ihr Himmelshöhn, ihr hehren Bergesſtillen,
Ihr Thäler in dem tiefen Friedensglanz;
Ihr Adler in der Wolken Flammenhüllen,
Ihr Nachtigallen in dem Blüthenglanz;
Ihr Ströme mit den ſtolzen Wogenfüllen,
Ihr Quellen mit dem leichten Fluthentanz,
In Liebe ſeyd ihr friedlich mir begegnet,
In Liebe ſeyd ihr ewig mir geſegnet!

56.

Ihr Menſchen, die in Träumen mich umwallten,
Die niegekannt mein ſehnend Herz geliebt;
Ihr Kinder mit den ſeligen Geſtalten,
Ihr Väter von des Lebens Hand geübt;
Ihr Mütter mit dem himmliſch reinen Walten,
Das euren Augen Sternenmilde giebt;
Du Mädchenchor im zauberiſchen Blühen,
O Jünglingsſchaar im freien Jugendglühen!

57.

Vergönnet mir ein fröhlich Sängerleben,
Das nichts von Gram und nichts von Sorge weiß.
O laßt mich hier das friſche Herz erheben,
Es ſchlägt euch allen voll und jugendheiß.
Ich brauche Liebe, Liebe könnt ihr geben,
Sie blühet überall in eurem Kreis.
So laßt mir nimmer ihren Reichthum fehlen;
Kommt an mein Herz, ihr brüderlichen Seelen!* —

58.

Das Saitenſpiel iſt ſeiner Hand entſunken,
Er breitet weinend ſeine Arme auf.
In gleicher Luſt iſt jede Seele trunken,
Und Greis und Jüngling nimmt zu ihm den Lauf.
In vielen Augen glimmen Thränenfunken,
Und Segen ſteigt zum Abendroth hinauf.
Doch ſtille wird es plötzlich in der Menge,
Da tritt ein heitrer Greis aus dem Gedränge.

59.

Er ſpricht und reicht dem Fremdling eine Schale
Mit herzerfreuend goldnem Rebenſaft:
Du glänzend Bild im abendlichen Strahle,
Du hoher Menſch in niedrer Hirtenſchaft;
Verſchöne dieſe Herzen, dieſe Thale,
Mit Deiner Liebe keuſcher Liederkraft,
Den beſten Reichthum, den wir hier erreichen,
Nimm ihn dahin zum feſten Bundeszeichen.

60.

Claudino führt die Schale zu dem Munde,
Blickt lächelnd nieder in die dunkle Fluth.
Dann ſchöpft er fröhlich aus dem blanken Grunde
Zum erſtenmal die ſtarke Rebengluth.
Da wird ihm ihre neue Lebenskunde,
Sein ſtilles Glück wird kühner Flammenmuth.
Den läßt er ſtürmiſch in die Saiten fahren,
Und ſingt und jubelt in die frohen Schaaren.

61.

Es geben Antwort Cythere ihm und Flöten,
Und Tambourinen fallen ſummend ein.
Die Jugend eint ſich auf den Raſenbeeten,
Und ſchlingt des Tanzes flüchtig muntre Reihn.
Der Jüngling will mit Stolz den Boden treten,
Und Liebesgöttin will das Mädchen ſeyn.
Die Kleinen tummeln jauchzend um die Kreiſe,
Und jagen ſich nach froher Kinderweiſe.

62.

Der Tag entflieht, es löſet ſich der Reigen,
Als ſchon der Sternglanz durch die Bäume bricht.
Da ſieht man ſich die ſchönſte Hirtin neigen
Vor ihres Gaſtes ſanftem Angeſicht.
Mit einem Kranz von zarten Rebenzweigen
Umſchlingt ſie ihm das Lockenhaar und ſpricht:
Des Feſtes Ende kannſt nur Du verſchönen,
O Sänger, laß die goldnen Saiten tönen!

63.

„Es kommt die Nacht in ihrer hohen Milde,
Sie hat ein Kleid von lichtem Silberthau.
Die Farben ſtreift ſie alle vom Gefilde,
Verwebet Gold in tiefes Himmelblau.
Sie ſetzet ſtillerwachte Sterngebilde
Zu Hütern über Hain und Blumenau.
Die Lüfte weht ſie leiſer auf und nieder
Und lehrt den Vogel weiche Schlummerlieder.

64.

Sie ſchließt der Menſchen holde Augenlichter,
Und macht der Herzen tiefſte Augen klar:
Da werden wunderbare Angeſichter
Und zaubriſche Geſtalten offenbar.
Es iſt der Traum der reichſte aller Dichter,
So bringet ihm die müden Herzen dar.
Laßt dort euch euer ſtill zerfloßnes Leben
Im goldnen Dichterſchmucke wiedergeben.“ —

65.

Sie ziehen ſchweigend nach den ſtillen Gründen.
Der Hüttenlaube dichtes Rebendach
Mit ſeiner Blätter liſpelnden Gewinden
Erwählt Claudino zu dem Schlafgemach.
Des Mörgenſternes bleiche Strahlen finden
Ihn ſchon mit ſeinem Saitenſpiele wach.
Und heimiſch wird er bald in allen Herzen,
Hat treu an ihren Freuden Theil und Schmerzen.

66.

Er zieht mit ihnen zu den Heerdentriften,
Und lehrt ſie manches frohe Frühlingslied.
Den Frieden weiß er jedem Streit zu ſtiften,
Die Thräne trocknet und das Leid entflieht.
Denn gleich dem Frühling mit den friſchen Düften,
So ſtärket ſie ſein liebendes Gemüth;
Die Greiſe ſegnen lächelnd ſein Erſcheinen,
Und wo er naht, verſammeln ſich die Kleinen.

67.

O glücklich, wer ein ſolches Loos gezogen:
An der Natur gelindem Mutterarm
Sein Herz erhöhte aus des Schickſals Wogen
Und friedlich bleibet unter jedem Harm.
Nur er wird nie um ſeinen Schatz betrogen,
Nur er iſt ewig neu und jugendwarm.
So weiß ich, wird auch aus Claudino's Tagen
Das Schickſal nie die treue Liebe ſchlagen.

68.

Er wandelt einſt im ſpäten Abendſinken
In Waldesnacht auf ſtillen Bergeshöhn,
Wo würzig duftend die Gebüſche blinken,
Aus denen ſchlanke Pinien auferſtehn.
Da ſieht er einen hohen Bau ihm winken,
Von ſchroffen Felſen herrſchend niederſehn.
Von ſeinen Trümmern iſt er ſchon umgeben,
Doch kann er noch das ſtolze Haupt erheben.

69.

Ein Tempel iſt es längſt entflohner Zeiten,
Von weißem Marmor glänzend einſt erbaut.
Cypreſſen ſeufzen nun in ſeinen Weiten
Und klagend hallet ſelbſt der Tritte Laut.
Verſunkne Stufen liegen um die Seiten,
Von Trauer iſt der Säulen Haupt umgraut.
Claudino ſitzt in tief verlornem Sinnen
Auf einer der geſtürzten Tempelzinnen.

70.

Da tritt um ihn des Alterthumes Schöne,
Die Griechenklarheit und die Römermacht.
Biſt Du das, Loos der hehren Erdenſöhne?
Und Du das, Schickſal jeder frohen Pracht?
Und iſt Dir nichts geblieben als die Thräne,
Der Kraft das Sterben, Deinem Drang die Nacht?
Soll allen Muth die feige Trauer drücken?
Und kann Dich ihr nur Zorn und Hohn entrücken?

71.

So ſinnet er und ſitzt auf ſeiner Trümmer,
Der Tag geht unter und er ſieht es nicht.
Aus grauer Dämmrung ſteigt der Sternenſchimmer,
Nun ſchaut er auf zum ſtillen Himmelslicht:
Geh Du auch unter, bleiben wir doch nimmer!
Und wieder ſenkt er ſtumm ſein Angeſicht.
Da fühlt er ſich von einer Hand beweget,
Die männlich ſich auf ſeine Schulter leget.

72.

Und wie er ſich ermannet rückwärts beuget,
Erſcheint ein Mann im reinen Sternenlicht,
Der ſich mit ſtiller Hoheit zu ihm neiget,
Des Himmels Klarheit auf dem Angeſicht.
Die reiche Tracht im hellen Schmuck bezeuget
Die Herrlichkeit, die aus den Mienen ſpricht;
Auf eine Armbruſt iſt die Hand geſtützet,
Die gleich dem Schwert mit Gold und Steinen blitzet.

73.

Ein wildes Roß wird hinter ihm gehalten
Von einem ſchönen Edelknabenpaar.
Des Jagdgefolges glänzende Geſtalten,
Sie ſtellen ſich im engen Kreiſe dar.
Doch ehrfurchtsvolle Ruh und Schweigen walten
Rings in der kleinen, ritterlichen Schaar,
Um des Gebieters Worte nicht zu ſtören,
Die traulich ſich zum trüben Sänger kehren.

74.

Du ſcheineſt auch zur Raſt hiehergekommen,
Ein Wandrer ziehet ſchnell den andern an.
So hab' ich lauſchend Deinen Schmerz vernommen
Und muß Dich tröſten, junger Wandersmann.
Wohl vieles iſt ins Todtenmeer zerſchwommen,
Und alles frißt der Zeiten ſcharfer Zahn.
Auch läßt ſich Todtes nimmermehr erneuen,
Doch deſſen ſoll ein rechter Menſch ſich freuen.

75.

Siehſt Du nicht dort die Silberwolke ſchweben
Und neben ihr den klaren, vollen Mond?
Nun denk' einmal, welch Leben beide leben.
Der Zeit Gewalt hält ewig den verſchont,
Den ſteten Raum muß ihm der Himmel geben,
Vom alten Licht iſt ewig er beſonnt.
So glänzt und geht er, ſtets ſich gleich und heiter,
Und iſt nie weniger und iſt nie weiter.

76.

Nun ſieh die Wolke munter aufwärts wehen:
Geſtalt und Ort ſind immer jung und frei.
Mit jedem Lüftchen will ſie ſich ergehen,
An tauſend Sonnen geht ihr Zug vorbei.
Zum zweitenmale wird ſie keine ſehen,
Denn was ſie findet, iſt ihr immer neu.
Und ſie iſt voll vom Freuen und vom Lieben,
Dann kann ſie klar als Thränenſaat zerſtieben.

77.

Willſt Du des Mondes lange Weile theilen?
Zur Trauer iſt ein Augenblick genug.
Willſt Du durch Schmerz und Freude kräftig eilen,
So ſchau nur ſtets zum hohen Wolkenzug.
Der Seele Schreckbild heißet Stehn und Weilen,
Der Seele Glück iſt niegehemmter Flug.
In jeder Stunde mußt Du Dich erneuen,
Und ſatt und voll laß Dich den Tod befreien.

78.

Dem Harfenſpiele haſt Du Dich verbunden;
So ſieh nur zu, daß jede Saite ſtimmt
Zu jeder Luſt, zu allen Seelenwunden,
Und daß Dir nichts den holden Zauber nimmt.
Und haſt Du ſo den ſteten Reiz gefunden,
Der wie ein ſeelenfroher Rauſch durchglimmt,
Dann will ich ſicher wieder Dich erreichen,
Wo Du auch wandelſt in der Erde Reichen.

79.

Dieß ſagt der fremde Jäger ihm und ſchwinget
Sich raſch und ſtattlich auf ſein wildes Roß.
Der Pferde Huf, der Waffen Schall erklinget
Zum Waidmannsruf, zum frohen Hörnerſtoß.
Und in des Haines dunkle Gründe dringet
Die blanke Schaar mit blitzendem Geſchoß.
Bald tönt es leiſer, ſeltner in dem Walde,
Der letzte Ton erſtirbt an ferner Halde.

80.

Der Dichtung Geiſt iſt hier vorbeigegangen,
So glaubt Claudin in ſeiner hohen Luſt,
Und preßt an eine Säule ſeine Wangen,
Am kalten Marmor kühlt er ſeine Bruſt.
Und weiter wird, und kühner ſein Verlangen,
Er muß hinaus ſich ſelber unbewußt.
Durch Wälder muß er, über Felſen klimmen,
Als riefen ihn geheime Zauberſtimmen.

81.

Und endlich aus des Waldes Felſenmündung
Betritt er ſeines Thales Hüttenreihn.
Da ziehet in geordneter Verbindung
Der Freunde Chor im goldnen Fackelſchein.
Den Reihen nimmt mit raſcher Fackelwindung
Und lautem Scherz ein Männerhaufen ein,
Den ſtill und ernſt ein Hirtenjüngling führet,
Mit Bändern und mit Blumenpracht gezieret.

82.

Entgegen ihnen kommt ein Zug der Weiber,
Nun ſingen ſie ein jubelnd Hochzeitlied:
„Auf, ſchwinget hoch die Fackeln und die Leiber,
So lang der Freund in unſrer Mitte zieht!
Seyd ſeines Ernſtes lärmende Vertreiber,
Was braucht er den, wo ſolche Luſt ihm blüht?
Will er den ſchönſten Siegespreis erringen,
So mag er ihn mit trunknem Muth umſchlingen.“

83.

Dortaim der Frauen buntgeſchmückter Mitte
Im Myrthenkranz erſcheint die junge Braut:
Sie ſenkt das Haupt und hemmt die kleinen Schritte,
Die Händchen ſind dem Buſen bang vertraut.
Hoch pocht das Herz bei jedem leiſen Tritte,
Und was ſie ſinnt, ſagt Blick und Röthe laut.
Die hohen Silberſtimmen der Geſpielen
Verwirren ſcherzend ihr entflammtes Fühlen.

84.

Verborgen will die ſchöne Freundin glänzen,
Gar ſitzen in der Mütter ſtrengem Rath?
Wer wird ihr nun das Lockenköpfchen kränzen,
Wer ſingt mit ihr auf grünem Wieſenpfad?
Wem folgt ſie zu den muntern Jugendtänzen,
Wer ſpringt mit ihr ins kühle Wellenbad?
Zu ſtillern Freuden wird ſie uns entriſſen,
Und wird uns leicht in ihrem Schooße miſſen.

85.

Und auf dem blumenvollen Grund der Matten
Wird nun der Lohn dem Sieger anvertraut.
Man ſchwelgt und jubelt trunken ohn' Ermatten,
Claudin allein ſteht müßig da und ſchaut.
Und unter breiter Greiſenbäume Schatten
Entfliehet bald der Traute mit der Braut.
Und Kuß auf Kuß bei jedem leichten Schritte
Verbirgt er ſie in ſeine ferne Hütte.

86.

Claudino folget leiſe nach und lauſchet
Vor der Beglückten dichtumlaubtem Dach,
Und ſeiner Mandoline Freude rauſchet,
Und ſeine Lieder folgen ſegnend nach.
Wo Seel' um Seele flammend ſich vertauſchet,
Am Himmelreich, am ſtillen Brautgemach,
Da ſteht der Sänger an dem rechten Orte
Und hütet froh des Heiligthumes Pforte.

87.

Es flammt der Morgen ſchon am Himmelskreiſe,
Noch ſitzt der Sänger luſtig vor dem Haus.
Da weicht das Pförtchen ſchüchtern aus dem Gleiſe,
Der Bräutigam tritt hochentzückt heraus.
Claudino's Bruſt umfaßt er leiſe, leiſe,
Ein heißer Kuß ſtrömt reichen Dank ihm aus.
Ihn ſendet ſie Dir, ihren Gruß verkündend,
O Du, die Seelen Klang in Klang verbindend.

88.

Auf ſolchen Bund darf auch Claudino hoffen,
Ihm ſagt ein Traum, er werde ihm gewährt.
Auch ihm ſteht ja das weite Leben offen,
Auch er iſt ja mit Lieb' und Kraft bewehrt.
Doch keine Hirtin hat ſein Herz getroffen,
Ob ſich auch manche ſehnend nach ihm kehrt.
Im Thatenglanz, im fernen, ſteht ſein Lieben
Mit Flammenzügen in ſein Herz geſchrieben.

89.

Es glüht der Tag, die vollen Roſen ſinken,
Die Lilie legt ihr reines Haupt auf's Grab;
Vom Thale ſiehſt Du die Zitronen winken,
Vom Hügel glänzt die Traubenpracht herab;
Die Pflaumen glühen, die Granaten blinken,
Melonen wanken an dem dünnen Stab;
Die Pfirſche läßt den weichen Buſen ſchwellen,
Vertrocknet ſind die klaren Wieſenquellen.

90.

Und mit des Herbſtes ſegensvollem Reifen
Gedeiht Claudino's freie Thatenkraft.
Sein Leben ſcheint ihm nur ein müßig Schweifen,
Das weite Thal wird ihm zur engen Haft.
Er läßt nicht lang die Sehnſucht um ſich greifen,
Und nimmt den Stab zur ſchnellen Wanderſchaft.
Doch muß er tief noch in die Augen faſſen
Den treuen Boden, den er will verlaſſen.

91.

Es ruhet dort wie weiße Blüthenflocken
Auf grüner Triſt das ſatte Lämmerheer.
Des Hundes Ruf, der Ton der Heerdeglocken
Kommt halb verweht vom fernen Grunde her.
Des Sängers eigne Liederworte locken
Vom Echofelſen lang und wehmuthsſchwer.
Es nahn, als wollten drohend ſie ihn halten,
Der Bergesſchatten ſchwankende Geſtalten.

92.

Er wandert fort und kommt an einen Weiher,
Um welchen ihm bekannte Hütten ſtehn,
In Gärten hell im rothen Morgenfeuer,
Auf felſenreichen, grünen Rebenhöhn.
Es jubelt ringsum laute Liederfeier,
Ein froh Gewimmel iſt am Strand zu ſehn,
Und Ruderſchlag und Cytherklänge tönen
Auf heller Fluth von laubumhängten Kähnen.

93.

Mit Körben, prangend von der Rebe Früchten,
Vom Hügel ſteigt der Frauen Schaar herab.
Ein blonder Knabe tritt dort ihre Schichten
Im blanken Zuber in das tiefe Grab.
Die Kindlein hoch die runden Häupter richten
Und ſpähn in des Gefäßes Grund hinab,
Wie ſüße mag der Thränenſtrom erſcheinen,
Den ſterbend dort die vollen Trauben weinen.

94.

Man eilet durch die dunklen Rebendächer,
Als man den Sänger wandeln ſieht am Strand,
Und reicht ihm jubelnd den bekränzten Becher,
Den hält er hoch in ſeiner rechten Hand:
„So ſcheide ich als hochbeglückter Zecher,
Wie ich als ſolcher eure Liebe fand!“
Er ſpricht's und leert den Trank mit einem Zuge,
Verſchwindet aus der Freunde Kreis im Fluge.

95.

Sie wußten ſeine Worte nicht zu deuten,
Doch als der Sänger niemals wieder kam,
Verſtanden ſie des Sinnes Dunkelheiten,
Und waren lang um ihren Freund im Gram.
Es reden noch die ſpäten Enkelzeiten
Vom ſchönen Sänger, der nicht Abſchied nahm.
Man nennt ihn gar ein überirdiſch Weſen,
Das ſegnend auf der Erdenwelt geweſen.

96.

Doch er erreichet bei des Abends Reigen
Begrünten Plan auf ſteiler Felſenwand.
Im Rücken ſieht er ſich die Heimath zeigen,
Und vor ihm weites, unbekanntes Land.
Faſt will der Schmerz die freie Seele beugen,
Er iſt getrennt von jedem Liebesband.
Verlangend ſucht er ein verwandtes Leben,
Das friſchen Muth dem Herzen möge geben.

97.

Da ſieht er eine Sonnenblume ſtehen,
Ihr Haupt erheben in die Himmelsgluth.
Die mahnt ihn friedlich, aufwärts ſoll er ſehen,
Wie ſie es immer nach der Sonne thut.
Des Vaters Tröſtung fühlt er ſich umwehen,
Daß alle Luſt im Saitenſpiele ruht.
Er läßt ſich in die zarten Halme nieder,
Und ſingt ins Spiel der hoffnungsvollen Lieder:

98.

Zum Lichte ſoll die junge Blume ſchlüpfen,
Zur Höhe ſchwebt der Bäume hoher Chor.
So fröhlich darf die klare Welle hüpfen,
Die Flamme ſtreckt den hellen Leib hervor.
Der Vogel will die freie Schwinge lüpfen,
Und hebt das Haupt, ſo lang er ſingt, empor.
Es ſteigt der Fels, es heben ſich die Hügel,
Es wünſcht die Seele Schwingen ſich und Flügel.

99.

Der Felsquell schwebet auf die Rasenbeete,
Das Lüftchen säuselt liebend durch den Baum.
Aus hoher Luft erschallt die Lerchenflöte,
Die Wolke sinkt mit silberhellem Saum.
Die Sonne schläft, und träumt die Abendröthe,
Der Mond erwacht im dunkelblauen Raum.
Aus allen Sternen winket Dir der Friede.
Dein Sehnen wird zum lauten Jubelliede.

100.

Was hebet aufwärts alles Erdenleben,
Was sendet nieder Ahnungsdrang und Licht?
Ich weiß ihm seinen Namen nicht zu geben,
Ich fühl' es innig, und ich kenn' es nicht.
Nicht kann ich mir ein Bild von ihm erheben,
Aus jedem Wesen strahlt sein Angesicht.
Es zieht mich an mit liebenden Gewalten,
Als wollt' es wie Thalinde um mich walten.

101.

Mir iſt als athmeten die Felſenküſten,
Als wär' im Wald geheimer Stimmenlaut;
Als zöge Lächeln aus den Blattgeniſten,
Als wären's Thränen, was vom Graſe thaut.
Mir iſt als läg' ich an der Mutter Brüſten,
Die nimmermehr mein Kindesblick geſchaut.
O Mutterlieb', o leiſes Heimathgrüßen,
O ſüßer Liebe wogendes Umſchließen!

102.

Claudino's Haupt ſinkt auf den Buſen nieder,
Die blauen Augen fallen müde zu.
Die Laute fällt, und klinget leiſe wieder,
Und theilt mit ihm die keuſche Schlummerruh.
So ſchlafe ſüß, Du froher Sohn der Lieder!
Wie arm Du ausſiehſt und wie reich biſt Du!
Vereint um meinen Liebling euch, ihr Träume,
Und gönnt ihm eure zauberhellen Räume.

Zweiter Gesang.

Die Freundschaft.

1.

Die Sonne steigt, Claudino ziehet weiter:
Von Rebenhügeln schallt der Winzer Sang.
Die Straße schlingt sich ebener und breiter,
Und Wandrer ziehn sie müden Schritts entlang.
Es rollen Wagen, kommen rasche Reiter,
Vom Dorfe ruft der Kirchenglocke Klang.
Den Sänger ruft man gastlich nicht zur Schwelle,
Verlassen ruht er an verborgner Quelle.

2.

Nachdem er manche Tage so gezogen,
Da schauen fern, im hellen Morgenschein,
Erhabne Thürme, goldne Kuppelbogen,
Aus hoher Mauern langgedehnten Reihn.
Es zieht ein Strom mit sanften Silberwogen
An ihm vorüber in die Stadt hinein.
Von Rebenhügeln ist sie schön umkränzet,
Auf welchen manches weiße Landhaus glänzet.

3.

Der Sänger eilet mit des Stromes Wellen
Und schreitet durch ein weitgewölbtes Thor.
Paläste sieht er trotzig stolz sich stellen,
Die Kirchen treten friedlich herrschend vor.
Der Springbronn kühlt mit reichen Wasserfällen,
Und Marmorbilder schauen still empor.
Es drehn und treiben sich die Menschenmassen
Geschäftig in Firenza's Marmorgassen.

4.

Da höret er ein Klirren und ein Brausen
Aus eines Hauses schwarzem Erdgeschoß.
Dort sieht er rüstige Gesellen hausen,
Die werken ämsig auf die Arbeit los.
Der nährt der Heerdesflamme brummend Sausen,
Der feilt, der handhabt derben Hammerstoß,
Den sieht er rasch ein glühend Eisen wenden,
Und blanke Waffen hängen an den Wänden.

5.

Und an der Thüre stehet er betroffen,
Da kommt der Meister zankend auf ihn zu:
Gesell, was hältst Du hier die Augen offen,
Und gaffst herein in Deiner trägen Ruh?
Es ist an Dir doch Tüchtiges zu hoffen,
Ohun wahrlich, sattsam schlanken Bau's bist Du.
Für Dich ist nicht das faule Zitherspielen;
Komm her und lerne Besseres erzielen.

6.

Er legt vor ihn ein breit geplattet Eisen
Und langt ihm einen Hammer von der Wand:
„Nun triff' mir dieß, es möge mir beweisen,
Ob nicht die Stärke fehle Deiner Hand."
Claudin holt aus in pfeifend weiten Kreisen,
Und fällt samt seinem Hammer auf den Sand.
Da lachen Alle, daß die Ohren gellen,
Und will der Zorn ihm Brust und Adern schwellen.

7.

Er spricht: Die Schönheit wird euch nimmer rühren,
Die suchet ihr wohl nur im Speisetopf.
Drum will ich noch einmal den Hammer führen
Euch rohen Wesen auf den dumpfen Kopf! —
Der Meister schreit: Werft mir ihn aus den Thüren,
Gesellen hurtig, nehmet ihn am Schopf!
Und jene kommen mit den großen Fäusten,
Um dem Gebieter Folgsamkeit zu leisten.

8.

Doch festgewurzelt wehrt er ihren Schlägen,
Ihm stärkte längst ein Meister Muth und Hand,
Dem Blitze donnernd ihre Hämmer regen,
Als Amboß kracht die starre Felsenwand.
Den Blasbalg muß der Sturmwind ihm bewegen,
Des Heerdes Flamme ist der Wälder Brand.
Claudin war jauchzend oft dabei gewesen
Und kann vom Streit sich siegend nun erlösen.

9.

Er wirft sie Alle aus der Handwerksstätte,
Versperrt mit einem Amboß sich das Thor,
Und läßt sie draußen toben um die Wette,
Beschaut in Ruh den blanken Waffenchor,
Der Schwerter Glanz, der Helme Spiegelglätte,
Dann spielt er sich ein lustig Liedchen vor.
Am Fenster horcht der Meister seinen Tönen,
Und streckt die Hand herein, ihn zu versöhnen.

10.

Claudin eröffnet willig ihm die Pforth,
Der Meister schließt ihn lachend in den Arm:
Du griffst es wacker an, beim rechten Orte,
Machst wahrlich mir das alte Herz noch warm.
Du bleibst bei mir, versag's mit keinem Worte!
Mir bist Du lieber, als der ganze Schwarm.
Ich lasse Deine Zither Dir in Ehren,
Will wie ein Vater meine Kunst Dich lehren.

11.

Das Gold erglänzet erst im Flammentiegel,
Die Arbeit macht erst unsre Herzen klar.
Er spricht's und öffnet einer Thüre Flügel,
Da wird ein schönes Zimmer offenbar;
Drin hüpft ein singend Mädchen um den Spiegel,
Und schmückt mit Blumen sich das dunkle Haar.
Lauretta, sieh, da kommt aus weiten Fernen
Ein junger Vetter, meine Kunst zu lernen.

12.

Das Mädchen kommt im rothen Jugendschimmer,
Und küßt den falschen Vetter auf den Mund.
Dann führet ihn der Vater aus dem Zimmer
Und thut die Lehren seiner Kunst ihm kund.
Claudino sinnt und schafft und rastet nimmer,
Bis er die Kunst versteht aus ihrem Grund.
Bald lernet er ein blankes Schwert sich fegen,
Um an die eigne Seite das zu legen.

13.

Der Meister lehret ihn des Schwertes Führung
Und ficht sich jeden Abend mit ihm matt.
Oft denket er der Vaterstadt mit Rührung
Und spricht sich mit dem jungen Freund nicht satt.
Die Zünfte jeder löblichen Handthierung,
Sie sind auch Herren dieser freien Stadt
Und haben ihre eignen Kriegesfahnen,
Den Kaiser an ihr freies Blut zu mahnen.

14.

Das ist ein wild und immerwährend Raufen
Mit dieser Kaiser stolzem Zwingherrnmuth,
Mit diesen sattelfesten Hohenstaufen,
Des rauhen Rothbarts weitgeehrter Brut;
Mit ihren deutschen ungeschlachten Haufen,
Den Hagelschloßen in des Südens Gluth.
Da thut es Noth, die Klingen gut zu schärfen,
Der Fremden Joch sich von dem Hals zu werfen.

15.

Claudino weiß nicht bei des Meisters Reden,
Ob er ihn loben oder schelten soll;
Es freuen ihn der freien Männer Fehden,
Doch ärgert ihn des barschen Bürgers Groll.
Auch denkt er nicht an hagelgleich Verröden,
Der Deutsche scheint ihm nicht so rauh und toll,
Der Kaiser immer herrlich groß und heilig,
Des Welschen Kraft zu ungestüm und eilig.

16.

So weilt er gerne bald und bald verdrossen,
Des Meisters Neigung läßt ihn leer und kalt;
Zum Gehen ist er muthig oft entschlossen,
Doch hält ihn eine zärtere Gewalt.
Das ist Lauretta's volles Blüthensprossen,
Aus dem ihm Liebe heiß entgegenwallt,
Der Augen Licht wie heiße Mittagssonnen,
Der Lippen Gluth voll jugendlicher Wonnen.

17.

Die Jugend heißt zum Thatendrang ihn weichen,
Die Jugend reißt ihn stürmisch zu ihr hin.
Was er nicht kann, der Zufall kann's erreichen:
Der führt ihn günstig in des Vollmonds Glühn,
Ins tiefe Thal, wo unter Blumensträuchen
Des Silberstromes leise Wellen ziehn,
Und aus den Büschen weiche Liederklänge,
Sie rufen ihn, den Liebling der Gesänge.

18.

Lauretta wiegt sich auf den frischen Wogen,
Die Locken fließen mit dem Wellentanz,
Und zart und weiß, wie Stromes Wellenbogen,
So steigt und fällt der hohe Busenglanz.
Die Fluth hat liebend die Gestalt umzogen,
Und zeigt doch ihre weichen Formen ganz:
Der runden Arme fröhliches Bewegen,
Der vollen Hüften schwebend leichtes Regen.

19.

O Liebe, singt sie, komm Du mich zu segnen,
Umfasse mich wie dieser Wellenguß;
Laß Deine Küsse auf mich niederregnen,
So dicht und froh wie dieser Sterne Gruß;
Ach Deinen Athem kosend mir begegnen,
Wie hier der süße Blumenduft dem Kuß.
Doch Du bist ewig warm und ewig ferne,
Wie droben jene nieerreichten Sterne.

20.

Der Jüngling lauscht verborgen in den Büschen,
Es zieht ihn in das frohe Wellenspiel,
Die Flammengluth durch Fluthen zu erfrischen,
Sie hoch zu heben an dem holden Ziel.
Doch will die Scheu das neue Loh'n verwischen,
Sanft wie die Nacht des Tages Lärmgewühl,
Und vor sich selber muß er hoch erröthen,
Und tiefer in der Büsche Dunkel treten.

21.

Die Wogen sieht er stolz vorübereilen
Zum fernen Ziel, dem hehren Ozean,
Und keine bei dem holden Mädchen weilen,
Das hindert nimmer ihre keusche Bahn.
Horch, droben in den goldnen Wolkensäulen
Da kündigt sich der Donner Jubel an.
Vom hohen Weltmeer sind sie aufgestiegen,
Die dumpfe Gluth der Erde zu besiegen.

22.

Er läßt das Mädchen aus den Wellen kommen,
Er läßt sie gehen durch das Blumenland,
In ihre Reize ist sein Blick zerschwommen,
In milder Rührung seine Seel' entbrannt.
Der Unschuld Friede hat ihn aufgenommen,
Der raschen Jugend Sturm und Drang gebannt.
Er folgt ihr unbemerkt im Donnerhallen,
Im Wellenklang, im Ton der Nachtigallen.

23.

Nach des Gewitters sternenheller Kühle
Begiebt Claudin sich auf des Hauses Dach,
Und macht der Seele schlummernde Gefühle
Mit seiner Laute Melodien wach.
Lauretta lauscht dem sanften Saitenspiele
Und schleicht entzückt dem theuren Freunde nach,
Und selbst den Meister ziehet es nach oben,
Um des Gesellen Fertigkeit zu loben.

24.

So saß er mit ihm an der Tochter Seite
Auf seinem rebenblühenden Balkon;
Dann sprach er freundlich: Mein Geselle, heute
Glänzt wie ein Stern Dir Deiner Treue Lohn.
Als ich vom faulen Leben Dich befreite,
Gedacht' ich: den erzieh' ich mir zum Sohn.
Was sagtest Du nun, wenn wir für Lauretten
Zum Ehgemahle Dich erkoren hätten?

25.

Claudin erwacht aus seinen dunklen Träumen,
Und wehrt des Alten dargebotner Hand.
So muß ich ewig eure Wohnung räumen,
Ob sich mein Herz des Dankes Blume fand,
Ein höher Leben fühl' ich in mir keimen,
Das schlingt um mich ein hehrer Liebesband.
Mich selbst kann ich zum Dank euch nicht verleihen,
Lebt wohl, und könnt ihr, mögt ihr mir verzeihen.

26.

Er flieht, eh' jene sich besinnen können,
Und schnallt sich rasch den blanken Degen an,
Dann muß er von der schönen Stadt sich trennen,
Und düster wandeln seine stille Bahn.
Der Abschied mag ihm doch im Herzen brennen,
Weil er die Thräne kaum bezwingen kann;
Doch gibt ihm bald den alten Muth aufs Neue
Der junge Tag, die tiefe Himmelbläue.

27.

Der Strom ist mit ihm aus der Stadt gegangen,
Er zieht mit ihm bis zu dem Abend hin,
Und wieder sieht er hohe Dome prangen,
Und darf nach Pisa's Marmorhäusern ziehn.
Das Ufer ist von Männern dort umfangen,
Die um ein Schiff sich vielgeschäftig müh'n.
Er fragt: Wem solch ein herrlich Schiff gehöre;
Da ruft ein Mann ihm zu: Dem Meere!

28.

Und als dem Mann das kurze Wort entfallen,
Vergißt Claudin die Stadt und ihre Pracht.
Er eilet wieder mit des Stromes Wallen,
Der immer breiter ihm entgegenlacht.
Und nah, und näher dröhnt ein dumpfes Hallen,
Der Abend sinkt, im Mondlicht ruht die Nacht.
Der Sänger kniet und seine Thränen fließen,
Das heil'ge Weltmeer liegt zu seinen Füßen.

29.

Es wälzen sich die dunkelblauen Wellen,
Es fliegt der Lichtstrahl zitternd durch die Fluth,
Es peitschet an des Ufers Felsenstellen,
Es spritzt der Schaum, die Woge steigt in Gluth.
Der Mond will eine Wasserwelt erhellen,
Die endlos in den lichten Fernen ruht.
Von allen Räumen hallt es brausend wieder,
Die Sterne tauchen liebend auf und nieder.

30.

Gestaltlos ist die silberhelle Leere,
Still wird es, immer stiller in der Brust.
Der Geist der Gottheit schwebet auf dem Meere,
Kein irdisch Fühlen wird sich mehr bewußt.
Das Weltall wird zur sanften Liebeszähre,
Die Seele weint in grundlos tiefer Lust;
Im Tode wähnt sie selig zu zerfließen,
Und lauter Gottheit träumt sie zu umschließen.

31.

Da schwebt empor der Morgenröthe Flügel,
Die Sonne hebt sich siegend in die Höhn;
In Purpur wallt der weite Wasserspiegel,
Belebungskraft scheint aus der Fluth zu wehn.
Und Inseln steigen wie die Grabeshügel,
Wenn die verklärten Todten auferstehn.
Wie aus der Grabnacht heben sich die Augen,
Um frisches Leben in die Brust zu saugen.

32.

Es schwebet auf den rosenrothen Bahnen
So hell wie eine weiße Taube her;
Es schwellen Segel, bäumen sich die Fahnen,
Und drückt ein Schiff der Wogen Athem schwer,
Und Helme glänzen, blanke Partisanen,
Der Schärpen Gold, der breiten Schilde Wehr,
Ein Lied erklinget durch die stillen Weiten,
Das Kriegstrompeten hohen Halls begleiten.

33.

„Es strahlt das Kreuz auf Zions Tempelhallen,
Der Ritter schirmet, Herr, Dein heilig Grab!
Vom Hochaltare, durch des Weihrauchs Wallen,
Erglänzet hell der Patriarchenstab.
Maria, Deine Lobgesänge schallen
Dir in Dein heilig Vaterland hinab;
Es brach des schnöden Heidendunkels Bande,
Dein Morgenlicht vom freien Morgenlande!

34.

Der Sultan stieg von dem entweihten Throne,
Den einst sein Ahn der Christenheit geraubt;
Des frommen Gottfrieds königliche Krone,
Sie glänzet neu auf Kaiser Friedrich's Haupt.
Ihm, seiner Kirche erstem Heldensohne,
Hat Aller Heer sein Heiligthum beglaubt.
Die Sieger kehren zu der Heimath Strande
Im Morgenlicht vom freien Morgenlande."

35.

Die Streiter nahen, ihre Töne schweigen,
Claudino grüßet sie mit frohem Lied.
Vom Borde sieht er einen Helden steigen,
Der männlich ernst in hoher Schöne blüht.
Den Helm umfließt ein bunter Federreigen,
Ein leuchtend Kreuz auf seinem Herzen glüht.
Ein Waffenrock von glänzend gelber Seide
Wallt auf dem hyazinthenblauen Kleide.

36.

Dem Jüngling streckt er seine Hand entgegen:
Schön, daß ein Sänger uns begrüßen muß;
Auch mir ist viel an Saitenspiel gelegen,
Ich lieb' es mehr als holden Frauenkuß,
Und obendrein trägst Du noch gar den Degen,
Das gibt der Neigung vollends ihren Schluß.
Amerigo weiß solchen Bund zu achten,
Und wünscht als seinen Freund Dich zu betrachten.

37.

Claudino beugt sich vor dem edlen Ritter:
Du stehst vor mir als siegbewährter Held.
Ich habe nichts als meine arme Zither,
Und that noch wahrlich gar nichts für die Welt.
Der Dichterstolz ist ganz ein eitler Flitter,
Wenn er sich nicht an Thaten aufrecht hält,
Und ob Dein Bild beseligend mir bliebe,
Erschienst Du mir zu früh für Deine Liebe.

38.

Wohl mag die Demuth Deine Jugend kleiden,
Bis sie der Thaten stolzes Panner schwenkt,
Doch jede Kraft um ihren Ruhm beneiden,
Eh' sie das Antlitz knechtisch vor ihr senkt.
Du, fröhlich Herz, sollst nimmer von mir scheiden,
Wenn Dich zur That Dein Liedergeist gelenkt.
Komm, laß Dir sagen, was an Dich mich bindet,
Was Dein Begegnen hat in mir entzündet!

39.

Da, wo Du sangest, sah man mich einst weinen,
Eh' ich ins Meer mit meinem Grame schied,
Da jugendlich wie Deines mein Erscheinen
Sang ich der Freude schon ihr Todtenlied.
Der treuen Freundschaft seligstes Vereinen,
Der Heldenhoffnung weites Weltgebiet,
Der Bruderliebe himmlisches Genügen,
War mit dem Liebling in die Gruft gestiegen.

40.

Nie hatte sich nach weibisch weichem Fühlen,
Noch feiler Huld mein Jugendmuth gekehrt;
In Lanzennacht, im wilden Schwerterwühlen,
Sucht' ich die Liebe, die den Freund verklärt.
Ein gleiches Herz sollt' ich im Sturm erzielen,
Durch Tod und Schmerzen ward der Bund bewährt.
Vor zwanzig Jahren ist er mir gestorben,
Seitdem ich nie um einen Freund geworben.

41.

Da sah ich Dich am Heimathufer stehen,
Und fallen mir die alten Thränen ein,
Und wähn' ich wieder meinen Freund zu sehen,
Der blauen Augen immer frohen Schein.
Der Mienen Reiz im braunen Lockenwehen,
Das Haupt und die Gestalt von Dir war sein,
In Deiner Stimme seine sanfte Seele,
Auf daß mir nie mehr warme Liebe fehle!' —

42.

„O zeige mir den Theuren, der entschwunden,
In seiner Liebe heißem Jugenddrang,
In eures Bundes fromme Feierstunden,
In eures Muthes freiem Thatengang,
Daß ich empfinde, wie er einst empfunden,
Sein Geist mich fasse wie ein Heldensang;
Und wir zu ewig treuem Bund erwarmen!'
So ruft Claudino in des Ritters Armen.

43.

Und Jener sieht zum Schiff im Meere nieder,
Und spricht zur Schaar im hellen Waffenglühn:
Geht mir voran, geliebte Waffenbrüder,
Ich will allein in meine Heimath ziehn!
Indem verhallen ihre Siegeslieder,
Da sinnt der Ritter lange vor sich hin,
Und bei der Wasser muntrem Wellenschlage
Gemahnt es ihn an frohe Jugendtage. —

44.

Es war am Hof der Kaiserin Constanze
Und ihres Sohns, des jungen Friederich,
Wo in Siziliens ew'gem Maienglanze
Mir meiner Jugend schöne Zeit verstrich.
Schon aus der Kindheit welkensnahem Kranze
Erhob der Freundschaft hohe Blume sich,
Und zog in ihren Duft empor mein Leben,
Das sich ihr rein und ungetheilt gegeben.

45.

Als Edelknabe war ich aufgenommen,
Dem jungen König zum Genossen werth,
Und mit mir war ein Knabe angekommen,
In deutscher Wälder trüber Nacht ernährt.
Sein Vater starb den Heldentod der Frommen
Im wüsten Norden durch der Heiden Schwert.
Die Mutter, die zum Königshof ihn brachte,
Sprach feierlich, als sie zu scheiden dachte:

46.

Ich lasse Dich in Deines Kaisers Händen.
Dieß ist an Deine Liebe mein Gesuch:
Mit ihm den Schritt zum Vaterland zu wenden,
Will dort er lösen der Empörung Fluch,
Denn Zwietracht droht sein Herrscherrecht zu enden,
Will statt im Purpur ihn im Leichentuch.
Doch wird er sich das Kaiserthum erstreiten,
Und wie ein Adler seine Schwingen breiten.

47.

Und hast Du so dem Vaterland gedienet,
Und sitzt der Stauff auf seiner Väter Thron,
Dann werde Deiner Mutter Weh versühnet,
Des Vaters Tod gerächet von dem Sohn!
Weh Dir, wenn Dir der Liebe Myrthe grünet,
Sie brachte mir so tiefes Leid zum Lohn;
Ich will, daß Du der Kirche Dich vermählest,
Mein Fluch, wenn Du ein irdisch Lieben wählest!

48.

Ich habe Dich dem deutschen Ritterorden
Mit einem theuren, großen Eid gelobt,
Wo Speer und Schwert auf blinde Heidenrotten
Wie Gottes Blitz und Donner niedertobt,
Bis südenwarm der dunkle Nord geworden,
Und ihr den Herrn in Blut und Brand erhobt;
Dorthin Dein Arm! Der Feind, den Du erschlugest,
Ein Stein, den Du vom Mutterherzen trugest.

49.

So sprach die Mutter bei des Abschieds Zähren;
Ihr rief erbleicht der arme Knabe nach:
Mich will zum Grimm ein Mutterherz bewehren,
Wer ruft die Liebe mir im Herzen wach? —
Ich will in Freude Deine Trauer kehren;
So ich, da Mitleid mir die Seele brach.
Wir wollen stark und ewig uns umfassen,
In Noth und Freuden nimmer uns verlassen!

50.

So lebten wir die frohen Jugendzeiten,
Bald zog die Jagd uns hallend durch das Land:
Der Falke droben in den blauen Weiten,
Die, wie ein Zelt, sich luftig ausgespannt.
Wir beide tummelnd an des Kaisers Seiten,
Den scharfen Blick zum hehren Thier gewandt,
Und Waldhornschall und hohes Flötenschwirren
Dicht hinter uns durch Braus und Waffenklirren.

51.

Und durften wir der süßen Ruhe pflegen
Im Säulensaale an dem kühlen Meer;
Da zogen Lieder wie ein goldner Regen
Vom rothen Mund der Maurenmädchen her;
Dann fliegen sie im Tanze uns entgegen,
Und machen aller Männer Herzen schwer,
Und schweben wie die Lüfte an den Händen,
Wenn sie verlangend sich nach ihnen wenden.

52.

Im dunklen Cyprer wird die Brust geschwellet,
Der Tafelfreude Jauchzen nah und fern,
Und wenn die Nacht auf stille Lauben fället,
Des Ritters Lust bei seiner Liebe Stern,
Bis der Moschee des Imans Ruf entgellet,
Die Glocke bringt den Morgengruß dem Herrn.
So gingen Freuden auf um uns und nieder,
Und fanden an uns leidlich spröde Brüder.

53.

Wir sehnten uns nach ernstern Jugendfreuden,
Da scholl des jungen Kaisers Heldenwort:
Wir wollen von der schönen Insel scheiden,
Zum deutschen Reiche ruft die Ehre fort.
Uns mit dem heil'gen Purpur zu bekleiden,
Erwartet manch ein treuer Freund uns dort,
Und muthig, wie der Edelfalk im Fluge,
So folgten wir des Heldenjünglings Zuge.

54.

Wir suchten Kampf und Friede kam entgegen;
An weiten Sees reinem Wogenschein
Empfingen wir des guten Bischofs Segen,
Und nahm sein Constanz uns als Gäste ein;
Wir konnten jeden Edlen uns erregen.
So ging der Zug hinab am schönen Rhein.
In Worms empfing der Herr die Huldigungen,
Und rastete, nachdem das Werk gelungen.

55.

Da mahnte mich der Traute meiner Seele
An der gelobten Mutterrache Streit:
Wir müssen in des Nordens Götzenhöle,
Zu lösen meiner Mutter bittern Eid;
Und wenn ich mich im tiefen Herzen quäle,
So frage nicht nach meinem stillen Leid.
Versprich mir dieß! In meiner Todesstunde
Bekenn' ich Dir mit einem frohen Munde!"

56.

So zogen wir zum fernen Heidenstrande,
Der Freund so trüb' und ich um ihn so bang;
Manch' heiße Schlacht im rauhen Rebellande,
Und Schritt vor Schritt im Blute unser Gang.
Wie Engel in dem weißen Lichtgewande,
Im Jubellied, im Racheschwerterklang,
So stritt der Orden herrlich ohne Weichen,
Und hob das Kreuz im rothen Feld der Leichen!

57.

Nur kleine Zahl ergab sich ihren Wehren,
Die Meisten fielen im Gesangeston,
Und freuten sich auf kriegerische Ehren,
Im Heldenkreis, am goldnen Götterthron.
Selbst aus der Taufe heil'gen Fluthen kehren
Durch Flucht sich Viele von dem Gottessohn.
Moraſt und Wald, ihr sicherer Behälter,
Verspottete die Rache der Vergelter!

58.

Und im Kapitel ordnete der Meister
Gesandte aus den Ordensgliedern fort,
Zum Oberpriester jener wilden Geister,
Sie zu bekehren ohne Schwert und Mord.
Die kleine Zahl Erprobter, Vielgereister,
Erfahren in der Welt und in dem Wort,
Ein Ritterhauf hielt schirmend sie umschaaret,
Zu dem ich mich mit meinem Freund gepaaret.

59.

In eines Hains geheimes Schattengrauen
Ward die Gesandtschaft eingeführt und wir.
Tief innen war ein grüner Plan zu schauen,
Ein greiser Baum inmitten seine Zier,
Und unter ihm ein Heerd in Stein gehauen,
Zum Himmel sendend wilde Flammengier.
Erhaben stand der Priester vor dem Glanze,
Im Trauerkleid und einem Eichenkranze.

60.

Sein Antlitz friedlich wie der Mond im Jänner,
Wenn alles starb und er im Himmel lebt;
Im Harfenkreise viele hehre Männer
Umknieten ihn. Und seine Rede schwebt
Zu uns herab: Ihr blutigen Bekenner
Deß, den ihr uns mit Mord und Flüchen gebt,
Vernehmt, wie wir geliebet und vollendet,
Und sagt es denen, die euch hergesendet!

61.

Wir haben einen alten Väterglauben,
Der hat schon oft mein banges Volk befreit,
Wenn Noth und Jammer seine Kinder rauben,
Die Götter walten über seinem Leid.
Ihr Adlerzorn wird Lindigkeit der Tauben,
Wann sich der hohe Priester ihnen weiht,
Und für sein Volk in Flammen sich verzehret,
Indem sein Flehn zur Wolkenpforte kehret.

62.

Und hehr und langsam geht er in die Flammen,
Die Harfen klingen in dem stillen Raum;
Die Feuer fahren über ihn zusammen,
Und sanfte Lüfte säuseln in dem Baum.
So ging er hin, woher wir Alle stammen,
Wir standen zweifelnd wie nach einem Traum.
Ich wandte mich, des Freundes Blick zu finden,
Sah laut ihn weinend hinter Bäumen schwinden.

63.

Am andern Morgen fand ich ihn am Ufer,
Die Augen wendend in die dunkle See.
Ich hör' in mir, so sprach er, einen Rufer,
Der bannt der Seele lang verhaltnes Weh.
Zum stillen Frieden, nicht zum Kampfe schuf er,
Der Meister droben in der klaren Höh'.
Der Mutter Fluch ist gestern mir gestorben,
Der Heiden Tod hat mich mir selbst erworben.

64.

Für seine Liebe ließ er sich verbrennen,
Für meine Liebe brech' ich meinen Eid,
Und soll ich darum mich vom Leben trennen;
Dem Schwure Fluch, der mich mit mir entzweit!
Ein Heide lehrt mich die Erlösung kennen,
Die Liebe hat den Glauben, nicht der Streit.
Mir blühen Rosen aus der Dornenkrone,
Zum sanften Schatten wird das Kreuz am Sohne.

65.

Wohl mir, daß Du den Orden nicht beschworen,
Der keinen weiht aus einem welschen Haus.
So hab' ich Dich, mein Leben, nicht verloren,
Stößt gleich der Kirche Mutterfluch mich aus.
Fahr hin, mein Schwert, Dein Ruhm ist bei den Thoren!
Er warf es in die weite See hinaus.
Verwundert hörst Du meine lauten Reden?
Nun denn, ich will die Seele Dir entblöden!

66.

Von dem Versprechen will ich Dich entbinden,
Zu forschen nicht nach meinem stillen Schmerz;
Ihn will ich selbst Dir brüderlich verkünden:
Dort an dem Rheine schlug er in mein Herz.
Zu Worms im Münster, denkend unsrer Sünden,
Sehnt' ich mich am Altare heimathwärts,
Da schwebt ein himmlisch Bild an mir vorüber,
Und macht die Welt verhaßter mir und lieber.

67.

Du durftest in die schönsten Augen schauen,
Und machst Dich nicht von Deinen Banden los?
Du sahst in ihr die lieblichste der Frauen,
Und quälst Dein Herz am kalten Panzerstoß?
Der Frühling kommt mit allen Blumenauen,
Du baust Dir einen Schneemann steif und groß.
Was mich besiegt? Laß, Bruder, Deine Thräne,
Ein schlichtes Mädchen ist's in seiner Schöne!

68.

Und wenn Du stehst ins Buch der Schmach geschrieben,
Ein Aechter und ein Vogelfreier bist,
Was gibst Du ihr mit Deinem wilden Lieben,
Die nicht für Dich im Erdenleben ist?
O wären auf der Wahlstatt wir geblieben,
Wo Lieb' und Jugend ihren Schmerz vergißt!
Mein Gontahar, Besinnung nur bis morgen!
So bat ich ihn in meinen bangen Sorgen.

69.

Am andern Morgen war er mir entwichen;
Er sandte mir geheime Kunde bald:
Sein Leben war ihm selig ausgeglichen
In süßer Eh' verborgener Gestalt.
So war ein Jahr beinahe schon verstrichen,
Da hör' ich von Verrath und von Gewalt,
Von ew'gem Kerker, den sie ihm bereiten,
Und geh' zum Kaiser, Rettung einzuleiten.

70.

Doch ach zu spät! Mein Liebling war gefallen;
Verzweiflung trieb ihn in der Feinde Schwert.
Ich sah des Kaisers schöne Thräne wallen,
Er war ihm selbst vor vielen Edlen werth.
Da zog ich in der Heimath öde Hallen,
Bestellte mir auf lange Haus und Heerd;
Die halbe Welt war meiner Thaten Stätte,
Nun sei Dein Herz mein warmes Ruhebette!

71.

Claudino weint in seines Freundes Arme,
Der schauet groß und still auf ihn herab.
„O Linderung dem tiefen Heldenharme
Durch mich ihr Himmel, oder hier mein Grab.
Wie ich in Flammeninbrunst Dir erwarme,
So sei Du mir mein Leben und mein Stab!“
Der Ritter führt ihn sinnend an der Linken
Hinan, wo Pisa's hohe Wälle winken.

72.

Er leitet ihn in seines Schlosses Säle,
Das in der Stadt mit Thurm und Zinnen steht.
Der Freundschaft Glück erfüllt Claudino's Seele,
Sie ist zugleich bekümmert und erhöht.
Er fühlet wohl, was seinem Freunde fehle,
So lang er thatenlos im Leben geht.
Der Ritter sucht ihn durch das Spiel der Waffen
Der eitlen Trauer scherzend zu entraffen.

73.

Sie reden vieles von erlebten Jahren,
Ein jeder staunet, wenn der Freund beginnt;
Der Ritter meinet Wunder zu gewahren:
Claudin ist ihm ein lustig Feenkind,
Das erst in jener Schmidteschlacht Gefahren
Der Menschenkinder Fleisch und Bein gewinnt;
Auch merkt er, daß er vieles durch ihn lerne
Von Pflanzen, Steinen und dem Reich der Sterne.

74.

Doch wenn der Ritter anfängt, zu berichten
Vom goldnen, wundervollen Orient,
Dann lebt sein Freund in schimmernden Gesichten,
Und glaubt zu schauen, was der Ritter nennt.
Amerigo ist reich auch an Gedichten,
Die er vom Mund der Morgenländer kennt;
Sie weiß sein Freund zur Laute vorzusingen,
Und sich und ihn in bunten Traum zu schwingen.

75.

Erhabne Cedern rauschen auf sie nieder,
Den Löwen müssen sie im Kampf bestehn,
Der Sittich dehnt sein blumiges Gefieder.
Sie wandeln still im ernsten Palmenwehn;
Dort singt des Emirs Tochter ihre Lieder,
In Perlen und Juwelen doppelt schön.
Im Rosenduste ist ihr Bild zerschwommen,
Der Halbmond glänzt und wilde Horden kommen.

76.

Vom Bogen schwirren blitzende Geschosse,
Der Held erscheint im schimmernden Gewand:
Da sinkt er sterbend vom Arabertosse,
Der krumme Stahl entfällt der matten Hand;
Er ist des Paradieses Lichtgenosse,
Er schwelget in der Houris Zauberland.
Im Goldpokal die Traubenfluthen schäumen,
Trophäen glänzen zwischen Lebensbäumen.

77.

Doch als Amerigo vom Waffenruhme
Der Christenheit im Morgenland erzählt,
Von frommer Helden heil'gem Märtyrthume,
Die sich der Herr zu Engeln auserwählt;
Da glänzt er auf wie eine junge Blume,
Die kaum ihr Mai mit Glanz und Duft beseelt,
Und lächelt auf das Schwert an seiner Seite,
Als sprächʼ er: wareſt mit im schönsten Streite!

78.

Claudin erwiedert: Von dem Herrn der Ehren,
Wie er verschied und herrlich auferstand,
Und von Maria's heißen Mutterzähren,
Und von der Christen heil'gem Kirchenband,
Da durftʼ ich nur ein dunkles Reden hören,
Wenn ich in euren Tempeln mich befand.
Warum hat dieß der Vater mir verschwiegen,
Und ließ im Schlaf so Großes in mir liegen?

79.

Dein Vater hat das Höchste Dir verliehen,
Er weihte Dich der heiligen Natur;
Das Christenthum läßt sich nicht auferziehen
In menschenleerer, öder Waldesspur.
Die Menschen lehren Dich noch zu ihm fliehen,
Der Schmerz ist seiner Pflanzen reichste Flur.
Mir war sein Name dunkel auch erklungen,
Ich hab' ihn erst im Schicksalssturm errungen.

80.

So sucht der Ritter seinen Freund zu trösten,
Bald wird ihm seiner Rede Wahrheit kund.
Ach, wenn nicht alle Wonnen ihm verwesten,
Wo wird dann sein verblutend Herz gesund?
Er sieht einst nach dem Bunde der Erlösten,
Das Schicksal bricht ihm jeden andern Bund;
Doch still, die Fahnen wehn, die Cymbeln klingen,
Der Sänger soll in's Reich der Thaten dringen.

81.

Es regen sich Italia's alte Streite,
Und Städte ziehen gegen Städte aus:
Die einen stehen auf des Kaisers Seite,
Der glorreich schirmet ihrer Freiheit Haus;
Doch was sich eigenmächtig selbst befreite,
Das scheuet nicht der Schlachten blut'gen Graus.
Der stolzen Stärke feindliche Empörung,
Sie donnert wie der Freiheitsgluth Bewehrung.

82.

Doch mit dem Kaiserbund der Ghibellinen
Hat Pisa sich, der Freunde Stadt, vereint;
Sie will in Treue ihrem Kaiser dienen,
Und bleibt der Welfen nieversöhnter Feind.
Amerigo legt mit erglühten Mienen
Den schweren Panzer um den theuren Freund,
Und dieser sprenget froh an seiner Rechten,
Der Freundschaft Preis sich endlich zu erfechten.

83.

Vom Markte nieder zieht der Fahnenwagen,
Es wallt auf ihm das bunte Stadtpanier;
Vier weiße Rosse siehst Du vor ihm jagen,
Er selber prangt in weißer Seidenzier.
Der Bischoff wird im Schmuck von ihm getragen,
Und singt den Psalm der heil'gen Kampfbegier;
Das Heer umschließet ihn im Waffenglänzen,
Und eilet zu der Wahlstatt blut'gen Tänzen.

84.

Die Freunde knien mit des Heeres Reihen,
Im Waffenglanz, im hellen Fahnenwehn,
Dem Heldenvater droben sich zu weihen,
So freudig wallt ihr Beten in die Höh'n;
Und schweigend sieht man, um den Sieg zu freien,
Des Feindes langen Zug entgegenstehn.
Von Jugendmuth der Freunde Brust belebet,
Wallt auf ihr Herz, daß sich der Panzer hebet.

85.

Die Waffen klirren, die Trompeten werben,
Im wilden Sturme braust der Feind heran;
Die Glieder brechen und die Helden sterben,
Und Purpur schmückt den weiten Todesplan.
Des Ritters Brust soll gleiche Zierde färben,
Zerschmettert sinkt er auf die Ehrenbahn
Von einer Streitart wild geführten Streichen,
Die hoch hinauf zu seinem Herzen reichen.

86.

Sein Roß jagt ledig durch die blut'gen Heere,
Er starret irr' und träumend durch die Schlacht:
Die lauten Schaaren sind ihm Engelchöre,
Die siegreich streiten mit der Erdennacht.
Als ob er Himmelssiegeslieder höre,
So tönet ihm der Schlachtposaunen Macht;
Dann dehnt er groß und schweigend seine Glieder,
Und gibt den Geist dem Heldenvater wieder.

87.

Der Mörder steht, die Streitart in der Rechten,
Claudino rennet knirschend auf ihn zu.
Ja wahrlich, ruft ihm jener, bei den Schlechten
Erwartet' ich Dich, frecher Bursche, Du!
Mir dankest Du die Fertigkeit im Fechten,
Die leg' ich Dir nun billig auch zur Ruh'.
Das ist der Fluch von faulen Zitherspielen,
Ja, wer nicht hören wollte, soll nun fühlen! —

88.

„Der todte Freund heißt Dich mich niederschlagen,
Schlüg' ich mit Dir, was starr, wie Du, doch todt!
Den heißen Schmerz in meiner Zukunft Tagen,
Der edlen Herzen wilde Leidensnoth!"
Sie lassen pfeifend ihre Klingen jagen,
Sind sie vom Glühen oder Blut so roth?
Da muß der Alte fluchend Abschied nehmen,
Es kracht der Helm und rinnt das Blut in Strömen.

89.

Claudino siegt, doch seine Wunden fließen,
Er sinkt auf seiner Lieben Leichen hin.
Wie Tausende sich ehern fest umschließen,
Und wie der Feinde dünne Haufen fliehn;
Wie sich im Jubel seine Schaaren grüßen,
Ihm unbemerkt muß das vorüberziehn.
Am blut'gen Arno ist die Schlacht verhallet,
Das Heer ist siegreich in die Stadt gewallet.

90.

Es jubeln festlich alle Glockenhäuser,
Und weinen klagend doch in ihre Lust,
Des Volkes Jubel stören bang und heiser
Die Seufzer aus der wunden Sieger Brust.
Die Schmerzen um des Baumes Kronenreiser,
Sie werden laut in Klagen sich bewußt:
Trophäen blühn und Siegeshymnen schallen
Um Heldenleichen, die im Sieg gefallen.

91.

Claudin erwacht aus seiner Ohnmacht Tiefen,
Er sieht sich um, es ist sein alt Gemach.
So war ein Traum das heiße Blutestriefen,
Und bin ich nun aus seinen Mächten wach?
Horch, Stimmen, die vom nahen Saale riefen;
Es hallen dumpfe Melodien nach.
Auf, auf, zum ersten meiner Leidenstage,
Zum Frühsang wählt er seine Todtenklage.

92.

Er windet langsam sich aus seinen Schmerzen,
Tritt wie ein Todter in den Saal hinein,
Da steht ein Sarg und brennen Leichenkerzen,
Und singen Priester tiefe Litanei'n.
Im Sarge liegt der Freund mit todtem Herzen,
Hell wie ein Bild von weißem Marmorstein.
Verblute, Herz, Dein Leben ward zur Leiche!
Was hältst Du fest bei Deinem Todesstreiche?

93.

Man trägt ihn starr und blutend in die Kammer,
Da liegt er lang in heißer Fieberwuth,
Ihn faßt des Irrsinns harte Seelenklammer;
Dann kühlt ein langer Schlummer seine Gluth.
Er athmet auf, zur Wehmuth wird sein Jammer,
Es rinnt der Zähren lang verhaltne Fluth.
Er hebt sich sanft aus seinem Krankenbette
Zu des Geliebten stiller Schlummerstätte.

94.

Sie liegt in einer Halle Säulenbogen,
Die hoch das heil'ge Todtenfeld umblickt,
Im weiten Viereck darum hergezogen,
Mit frommen Bildern glänzend ausgeschmückt;
Vom heil'gen Lande brachten Meereswogen
Die Erde, die hier still den Tod umstrickt.
Cypressen lispeln leise Todtenklagen
An düstern Urnen, dunklen Sarkophagen.

95.

Und auf Amerigo's umblühtem Grabe
Siehſt Du den Freund im ſtummen Dulden knien;
Da deckt die Erde ſeine liebſte Habe,
Nie wird ſie hier ihn liebend mehr umziehn.
Er blicket um nach einem feſten Stabe,
Zur Stütze in der Drangſalsnacht Ruin.
Da winkt ihm aus der Halle Bilderchören
Ein Bild voll Wehmuth und voll ſtummer Zähren.

96.

Dort wird ein Leichnam von dem Kreuz genommen,
Claudin erkennt ihn an dem Glorienhaar,
Die tiefſte Nacht iſt ſeinem Schmerz gekommen,
Dann wird es plötzlich in der Seele klar.
Er fühlet ſich ſo heilig tief entglommen,
Wie er es nie in ſeinem Leben war.
Begeiſtert muß er ſeine Hände falten,
Und ſpricht, entflammt von ewigen Gewalten.

97.

Wie sanft Du schläfst, Du schöner Himmelskönig,
Kein Zug von Deiner blut'gen Todespein!
Ist denn der Schmerz dem Tode unterthänig?
Du gingst zur Ruh' ja himmlisch lächelnd ein.
Mir wird, als sei das Leben Dir zu wenig,
Als könntest Du im Tod erst heiter seyn.
O reine Seele, wie bist Du verschieden,
Wie ruht Dein Leib im wechsellosen Frieden!

98.

Maria steht erhaben, ohne Klagen,
Sie legt die Rechte auf des Sohnes Herz.
Ach, Mutter, es hat aufgehört zu schlagen,
Da schließt den Blick Dein tiefer Mutterschmerz;
Es ist, als würd' es nimmermehr ihm tagen,
Als gingst Du mit dem Kinde himmelwärts!
Dein Liebstes ist dem Tode hingegeben,
Was brauchst denn Du noch länger hier zu leben?

99.

Johannes hält den Meister in dem Arme,
Und auf der Leiche ruht sein treuer Blick,
Die Augen sind ihm rothgeweint vom Harme,
Und flammten Muth im herbsten Mißgeschick;
Er steht, als ob er nimmer ganz verarme,
Bricht denn der Tod nicht alles Lebensglück?
O Herr! Er denket ahnend jener Worte
Vom Auferstehen aus des Todes Pforte.

100.

O laß mich Deine todte Rechte küssen,
O laß in Dank und Thränen mich vergehn!
Sie senkten zu den todten Finsternissen
Den Freund hinab wie Dich so still und schön.
Amerigo, Du bist mir nicht entrissen,
Du wirst, wie er, und glänzend einst erstehn.'
So ruft Claudin mit heiligem Entzücken,
Und schaut ins Weite mit entbrannten Blicken.

101.

Da sieht er eine Jungfrau vor sich stehen,
Verhüllt in trauerdunkle Pilgertracht,
Und bleich und lächelnd auf ihn niedersehen,
Matt, wie das Mondlicht, wenn der Tag erwacht.
Ihm ist, als hätt' ihm schon in frohern Nähen
Aus vollern Zügen dieser Blick gelacht.
Er schaut und ruft und sinkt vor sie mit Beben:
Ich nahm Dein Glück und Deines Vaters Leben!

102.

Lauretta streckt ihm ihre Hand entgegen:
Begleite mich, es ist Dir schon verziehn,
Ich wollte dieß in Deine Seele legen,
Und friedlich nun in meine Stille fliehn.
Sie kann nur matt und langsam sich bewegen,
Und beugt sich zitternd auf den Jüngling hin.
Kein Wort, kein Blick, kein Lächeln wird ihm wieder,
Wie träumend starrt sie auf den Boden nieder.

103.

Sie führt ihn aus des Todtenfeldes Räumen,
Dann aus der Stadt, nach einer stillen Au,
Dort blickt sie auf aus ihren tiefen Träumen,
Nach einem langen, altergrauen Bau.
Der stehet friedlich zwischen dichten Bäumen,
Vom Dache steigt ein Kreuz ins tiefe Blau.
Lauretta breitet sehnend ihre Arme,
Wie wenn die Freiheit winkte ihrem Harme.

104.

Sie drückt Claudino's Hand mit froher Schnelle,
Die Augen schaun voll Zuversicht empor,
Dann eilet sie zu des Gebäudes Schwelle,
Dort tritt ein tief verschleiert Weib hervor.
Sie schwindet mit dem Mädchen von der Stelle,
Die Flügel fallen zu im engen Thor;
Claudino steht im reinen Gottesfrieden,
Als wär' ein Engel aus der Welt geschieden.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

105.

Dann ruft er aus: Sie konnte mir vergeben,
Der solch ein Weh für ihre Liebe gab!
Sie hat den Himmlischen sich hingegeben,
Und schauet selig über Tod und Grab;
Es schirmt ein ewig Lieben nun ihr Leben,
Und streift der Leiden alte Nacht ihr ab.
Im Leiden hat die Liebe sich versöhnet,
Mit Himmelsfrieden selber sich gekrönet.

106.

So lernet er allmählich sich entraffen,
Dem tiefen Leid um seiner Lieben Loos,
Doch weiß er, nicht der rauhe Klang der Waffen
Bricht seines Geistes Thatenfesseln los.
Er sehnet sich nach einem weichern Schaffen,
Er fühlt es, nur die Liebe macht ihn groß,
Und helle Stimmen in der Seele singen:
Er soll ein neues Leben sich erringen.

107.

Es mahnt ihn jenes Sternentraums Erheben,
Wo er Thalindens reinen Leib umwand;
Es mahnt ihn jenes stille Hirtenleben,
Wo er die Herzen wie die Blumen fand;
Es mahnt ihn jener Silberwolke Schweben,
Als er beim Jäger in dem Tempel stand:
Da singt er seine alten Hirtenlieder,
Und Zartheit füllt sein ganzes Wesen wieder.

108.

Und wenn ihm muthlos fast die Hoffnung scheitert,
Dann wandelt er zum weiten Meeresglanz,
Wie wird ihm dort die bange Brust erweitert,
Wie hält die Größe der Natur ihn ganz!
So saß er einst am Felsenstrand erheitert,
Und schaute in den klaren Wogentanz,
Da stieg sein langgedämpftes Liederfeuer,
Begeistert sang er in die treue Leier:

109.

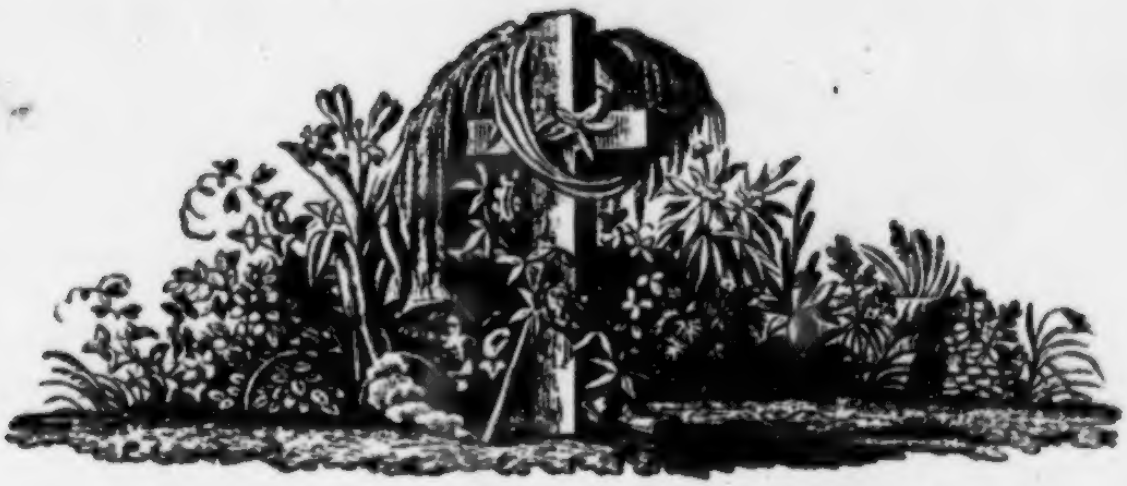
„Amerigo, Dein Bild ist auf dem Meere,
Viel schöner, als es damals ihm entstieg,
Als Du in Deiner stolzen Ritterwehre
So glücklich kehrtest aus dem heil'gen Krieg.
Du schwebst einher durch der Verklärten Chöre,
Dein Antlitz leuchtet von dem höchsten Sieg.
Die Himmelskrone darf Dein Haar umflechten,
Die Palme schwingst Du hoch in Deiner Rechten.

110.

„Du schwingst empor mein langentschlafen Sehnen,
Wie Du verschönet meinen jungen Geist,
So heißest Du Thalinden mich verschönen,
Die mich, so wie ich Dich, ihr Leben heißt;
Und wenn wir friedlich Herz am Herzen lehnen,
Die alten Sterne unser Bündniß preißt,
Dann komm hernieder aus dem reinen Leben,
Als Genius die Liebe zu umschweben!"

111.

Der Sänger schweigt. So war er nie erhoben,
Zu seinen Füßen liegt die ganze Welt;
Er ist von den Unsterblichen umwoben,
Er ist ein wahrer Mann jetzt, ist ein Held.
Der Jüngling ist im Schicksalssturm zerstoben,
Der Kindheit stille Freuden sind zerschellt;
Was er besaß, hat sich im Grab gebettet,
Sich selbst hat er unsterblich sich gerettet.



Dritter Gesang.

Die Liebe.

1.

Claudin iſt aus des Freundes Stadt gegangen
Nachdem er noch geſegnet ſeine Gruft,
Zur hohen Roma zieht ihn ſein Verlangen,
Wo ihn des Alterthumes Größe ruft.
Er iſt gefaßt, ſein Schickſal zu empfangen,
Komm es im Lichtglanz oder Moderduft;
Er fühlt in ſich ein ewiges Vertrauen,
Und ſchreitet muthig durch des Südens Auen.

2.

Da trifft er einſt mit einem Mann zuſammen,
Der, liebreich ſeinen Gruß erwiedernd, ſpricht:
Du ſcheineſt nicht vom Süden herzuſtammen,
Der zeugt nicht ſolch ein helles Angeſicht,
Auch ſcheint mir ſeiner Augen dunkles Flammen
Gar fern von Deinem blauen Augenlicht.
O ſprich, wohin Du Deine Reiſe kehreſt;
Wie ſchön, wenn Du mein lieber Landsmann wäreſt

3.

Claudin beginnet treulich zu erzählen
Von seiner Heimath menschenleeren Höh'n,
Von seinem Freunde, seinem Glück und Quälen,
Und daß er nun nach Roma wolle gehn.
Er kann dem fremden Manne nichts verhehlen,
Wenn dessen Augen in die seinen sehn.
Ihm ist bei ihm so heimisch, wohl und heiter,
Als wär' er längst sein liebender Begleiter.

4.

Claudino macht bis zu des Abends Neigen
Mit der Erzählung seines Lebens fort,
Den Fremden sieht er meistens dabei schweigen,
Doch manchmal spricht er ein bedeutend Wort,
Und weiß belehrend in sein Herz zu steigen,
Und findet stets darin den rechten Ort.
Doch, als sie Abends traulich ruhn und zechen,
Da fängt der Fremde fröhlich an, zu sprechen:

5.

Laß mich Dich immer meinen Landsmann nennen,
Denn Deine stille Heimath macht es leicht,
Sie scheint mein Land von diesem hier zu trennen,
Du hättest jenes schwerer nicht erreicht;
Auch hör' ich Dich ja beider Sprache kennen,
Die Seele vollends ist es, die sich gleicht.
Im Frieden will Dein Jugendfeuer steigen,
Das ist den Deutschen ja vor Allen eigen.

6.

Der Süden kann die Augen Dir entzücken,
Ins Reich der Farben ist er eingetaucht,
Wo ewig blau die Himmel niederblicken,
Von goldnem Dufte liebend angehaucht,
Wo bunt in Schmelz sich Flur und Hügel schmücken,
Die schwere Frucht sich üppig reifend baucht,
Die Traube hoch der Ulme Haupt bekränzet,
Wo Rosengluth auf sanften Meeren glänzet.

7.

Der Süden lehrt der Sinne Glück Dich finden,
Hier pflückst Du mühlos jede reife Frucht,
Und dunkle Augen werden Dich entzünden,
Du hast Dein Glück gefunden, eh' gesucht.
Hier soll uns Ehrfurcht an die Kirche binden,
Die segnet mit der Allmacht Strahl und flucht.
Der Hirte herrschet mit der höchsten Krone,
Der Erdball huldigt kniend seinem Throne.

8.

Claudin, mein Deutschland kann Dein Herz erheben,
Der Vollmond lächelt aus dem Nebelbild,
Aus starrem Tod ersteht des Frühlings Leben,
Und neuerschaffen glänzet das Gefild.
Nur schlichtes Grün kann Flur und Höh' umweben,
Wie schlichte Treue dort die Herzen füllt;
Es blüht so fröhlich, wo die Ströme wallen,
Es weht so heilig in des Waldes Hallen.

9.

Der Lieb' ist dort nicht solche Gluth beschieden,
Des Weibes Blick ist ewig klar und rein;
Nicht Wollust hat ihr Auge, aber Frieden,
Und gießt ihn himmlisch in Dein Herz hinein.
Wenn sie auch länger schüchtern Dich gemieden,
Erringst Du sie, so ist sie ewig Dein.
Das weiß ich, seit ich dort mein Weib gefunden,
Trotz ihrem Grabe, blieb sie mir verbunden.

10.

Es will der Dom sich in den Himmel schwingen,
Und seiner Beter Herzen mit sich ziehn,
Dort laß die deutsche Liebe Dich umschlingen,
Dort laß den deutschen Glauben Dich durchglühn.
Wir wollen Gott dort ew'ge Blumen bringen,
Wie sie in unsers Herzens Garten blühn,
Die werden nach Jahrhunderten noch steigen,
Und bei der Nachwelt blühend von uns zeugen.

11.

Die Blume soll sich aus dem Stein entfalten,
Die Kirche sei die reine Blumenwelt,
Es steigen ihre leuchtenden Gestalten
Durch Thor und Fenster zu der Wölbung Zelt.
In Stengel sollen sich die Säulen spalten,
Und Zweig an Zweig sei, was die Decke hält,
Und wie aus tiefem Blumenkelche walle
Der Weihrauch vom Altare durch die Halle.

12.

So hoch und zart will jetzt der Deutsche bauen,
Weil hoch und zart die Seele in ihm lebt,
Das wird ihm von dem muthigen Vertrauen,
Mit dem zum Herrn er seine Seele hebt,
Von seinem Schaun zur seligsten der Frauen,
Die schirmend ihres Sohnes Werk umschwebt,
Von seiner Liebe zu dem Vaterlande,
Von seiner Weiber frommem Liebesbande.

13.

Damit nun unsre Seelen stets genesen,
Das Milde fest sei und das Hohe klar,
So haben wir uns die Geduld erlesen,
Und stellen uns besonnen forschend dar;
Das ist die beste Schule stets gewesen,
Das macht unwandelhaft und stark und wahr.
Drum mag es in dem Ausland Mancher wagen,
Bei seinem Bauwerk uns um Rath zu fragen.

14.

So ließ man mich auch nach dem Süden kommen
Von meinem guten Cölln am lieben Rhein,
Da hab' ich manchen Bau denn unternommen,
Und erndtete mir guten Namen ein,
Doch will's dem Meister Gotthold nimmer frommen,
Noch länger aus dem Vaterland zu sein.
Ich will nach Rom, gemach mich zu entwöhnen,
Willst Du mir dort mein gastlich Haus verschönen?

15.

Des Meisters lange Rede ist zu Ende,
Dazwischen that er manchen guten Zug;
Nun drücken beide traulich sich die Hände,
Vertauschen mit dem Ruhbett' ihren Krug. —
Des langen Weges liebliche Gelände
Verschwinden bei des Meisters Wort im Flug.
Claudin ist bald mit seinem Freund zur Stelle,
Begleitet ihn auf seines Hauses Schwelle.

16.

Zwei Knaben sieht er an den Vater fliegen,
Der preßt sie lange an den Busen fest,
Dann spricht er mit den freudenhellen Zügen,
Was fehlt, Thalinde, diesem Seelenfest?
Sie ist zur Kirche. Nun, da wird sich's fügen,
Daß sie mich bis zum Abend warten läßt.
Claudin ist gleich vertraut, und will nun gehen,
Den Garten an dem Hause zu besehen.

17.

Da sieht er tausend hohe Blumen funkeln,
Die Lilienkrone schwebet still empor,
Es flimmern Anemonen und Ranunkeln,
Die Rose ist die reichste in dem Flor,
Die Lorbeerbüsche blühen in dem Dunkeln,
Und Myrthen schauen lächelnd dort hervor.
Am Silberquell, in der Gesträuche Mitte,
Wie hemmt er selig staunend seine Schritte!

18.

Dort soll sich jenes holde Wunder zeigen,
Das seiner Liebe Träume sich ersehnt:
Thalinde steht im milden Abendschweigen,
Durch stilles Sehnen seelenvoll verschönt.
Zu Boden sich die zarten Mienen neigen,
Vom blonden, vollen Lockenhaar gekrönt;
Im weißen Kleid die reinste der Gestalten,
Um die verhüllter Liebe Zauber walten.

19.

Ach könntest Du die lieben Augen schauen,
Die sie gedankenvoll zu Boden neigt,
Da heben sie sich in die Himmelsauen
So klar und blau wie sich der Himmel zeigt,
Dann geht sie fort, er kann sie nicht mehr schauen,
Den Blumengrund hat kaum ihr Tritt gebeugt.
Er hebt sich schöner, wo sie ihn verlassen,
Und jede Blume scheint ihr Bild zu fassen.

20.

Claudino muß die holde Stelle küssen,
Auf der die Krone seines Lebens stand;
Nichts hat er mehr in weiter Welt zu missen,
Sein Morgenroth ist ringsumher entbrannt.
Des Schicksals Mächten fühlt er sich entrissen,
Er wandelt nicht mehr in dem Erdenland.
Ein jeder Lufthauch scheint sie ihm zu bringen,
Und weil er selig ist, so muß er singen.

21.

„Von ihrem Sterne kommt die himmlisch Reine,
Im Erdenleibe wallt ihr stiller Geist,
Nach dem ich jauchze und nach dem ich weine,
Um den mein Leben seinen Athem preist.
Amerigo, Du Heiliger, erscheine;
Wo mir den Preis der Himmel Walten weist,
Da komm als Schutzgeist, laß mich sie erwerben,
Mein selig Theil im Leben und im Sterben!“ —

22.

Es eilen zu ihm Meister Gotthold's Knaben,
Er meint, ein himmlisch Botenpaar zu sehn:
Thalinde will uns mit dem Mahle laben,
Sie hieß den lieben Gast uns suchen gehn.
Was magst Du nur am leeren Garten haben?
O bei der Schwester ist es doppelt schön,
Und nun ist auch der Vater gar erschienen;
Komm mit, wir dürfen Dir bei Tische dienen!

23.

Er schmiegt die Knaben still an seine Seiten,
Und geht mit ihnen in ihr Vaterhaus,
Der Mond versilbert festlich alle Weiten,
Die Blumen hauchen ihre Liebe aus.
Als wollte ihn die ganze Welt begleiten
Zu seinem allerschönsten Abendschmauß,
So tritt er hochbeseligt auf die Schwelle,
In des Gemaches traute Dämmerhelle.

24.

Da hört er die bekannte Stimme schallen,
Da darf er in ihr redend Antlitz sehn,
Wo holde Gluthen ihm entgegenwallen,
Und kann nur stumm an ihrer Seite stehn.
Vom Thurme klingt der Abendglocken Hallen,
Und heißt die Menschheit zu dem Vater flehn.
Der Meister kniet mit Gast und Kindern nieder,
Die beten ihm den Abendsegen wieder.

25.

Dann freut er mit den Seinen sich am Mahle,
Dem Gaste räumend seinen Ehrenplatz,
Er greift nach einem silbernen Pokale:
Sieh, Freund, dieß ist ein werther Väterschatz:
Der klang schon früh in meiner Ahnen Saale;
Der Trinker liest da manchen schönen Satz;
Doch einer will besonders mir gefallen,
Hör' an, er ist mein Lieblingsspruch vor allen!

26.

„Mein Silber war der Stern im Bergesgrunde,
Dort funkelt er um tiefe Quellenfluth,
Nun schwebt er auf der frohen Tafelrunde,
Umleuchtend seine dunkle Rebengluth.
So setzet mich denn fröhlich zu dem Munde,
Schaut tief in mich mit deutschem Trinkermuth.
Es wird ein wundervoller Stern euch stralen,
Und wonnestralend eure Züge malen!"

27.

So liest der Meister Gotthold und kredenzet
Dem Gaste seinen süßen Feuerwein,
Und ruft, von seinem Wunderstern beglänzet:
„Zum Wohle meinem Land und meinem Rhein!“
Und daß Dich bald Dein Eichenwald bekränzet!
Fällt ihm Claudin nach tiefem Zuge ein.
Laßt uns an diesem guten Abend träumen,
Als wären wir in euren deutschen Räumen!

28.

„Ja, Freund, das bin ich stets zu thun gewöhnet
Mit meinen Kindern in des Abends Ruh':
Da wird der Geist vom deutschen Lied verschönet,
Und lächelt treu das Vaterland uns zu.
Es wird jetzt manch ein Sängerhaupt gekrönet,
Wer weiß, ein solches wirst vielleicht auch Du?
Denn seit Du mir Dein Leben jüngst erzählet,
Weiß ich, daß Du zum Dichter auserwählet.

29.

Ich sah den Kaiser Friedrich auf dem Throne
Jüngst in Palermo's königlichem Saal,
Und um ihn strebte nach der Lorbeerkrone
Im Liederstreit Italia's Sängerzahl;
Da ward sie einem welschen Haupt zum Lohne,
Und ärgerte mich meines Herren Wahl,
Und dacht' ich: Gebt der Heimath ihre Ehren,
Herr, gehet heim, den deutschen Sang zu hören!

30.

Doch darf ich nun den Kaiser nicht mehr schmälen,
Man sagt, er zieh' in kurzer Zeit ins Reich,
Mit Englands Königskind sich zu vermählen,
Und zu beschwichten manches Streites Streich.
Da wird ihn manches deutsche Lied beseelen,
Das setzt er wohl dem welschen Sange gleich;
Drauf mag sich jede deutsche Seele freuen,
Und jeder deutsche Liedermund sich weihen!

31.

Drum laß bei Zeiten Deine Stärke nähren
Von unsrer vaterländ'schen Liedermacht;
Ich will Dich selber manche davon lehren,
Von Heldenruhm und tiefer Leidensnacht,
Von Siegfrieds Fall und von Chriemhilden's Zähren,
Von ihrer Rache und der Hunnenschlacht,
Vom großen Karl und Roland's Heldensinne,
Von deutscher Treue und von deutscher Minne.

32.

Nun, Kinder, laßt uns miteinander singen;
Thalinde, komm mit Deiner Harfe her;
Laßt mir ein ernstes Heldenlied erklingen,
Von Siegfried's Fall durch Hagen's wilden Speer.
Claudino will es tief zu Herzen dringen,
So stark, so klar, und doch so ahnungsschwer,
Und wie die Jungfrau ihre Saiten meistert,
So mild und kühn vom Vaterland begeistert.

33.

Sie singen, wie der Siegfried ging zum Jagen,
Und wie sein Weib ihn ahnend bleiben hieß;
Wie er den großen Bären dann erschlagen,
Und an dem Quell sich durstig niederließ.
Und wie der wilde, neidbestochne Hagen
Mit langem Speer ihn rücklings niederstieß;
Wie er der falschen Freunde Schmach verkündet,
Und sterbend sich im Blumengrunde windet.

34.

Claudino geht zur Ruh'. In Finsternissen
Liegt Roma's Größe, als er auferwacht;
Er eilet von dem weichen Schlummerkissen,
Und wandelt durch die Trümmer in der Nacht.
Das Frühroth glimmet aus den Mauerrissen,
Da steht er in des Forums alter Pracht.
Der Morgensonne helle Stralen breiten
Sich um die hingesunknen Herrlichkeiten.

35.

Des alten Forums Größe ist gefallen,
Verschüttet liegt die Straße nun und stumm,
Wo einst bei der Quiriten Jubelschallen
Der Sieger zog zum Capitolium.
Zertrümmert sind der Tempel Marmorhallen,
Die Säulen trauern um ihr Heiligthum;
Die Rednerbühne liegt in Staub zerbrochen,
Die einst das Loos der Erde ausgesprochen.

36.

Du herrschest nicht mehr über Deine Reiche,
Dir sanken Deine Adler in die Gruft,
O Roma, Du liegst hingewelkt zur Leiche!
Noch lebt Dein Geist, der aus dem Grabe ruft:
Mein Ruhm ist größer, als des Schicksals Streiche,
Durch Trümmer wallt er in die Morgenluft.
Die Zeit hat meine Heldenmacht begraben,
Doch selbst mein Grab ist göttlich und erhaben!"

37.

So läßt der Glückliche sich täglich stählen
Vom hohen Geist der alten Römerzeit,
Auch läßt er nicht den strengen Fleiß sich fehlen
An Pergamenten, die der Freund ihm leiht;
Läßt deutsche Liederschätze sich beseelen,
Und schwelget in der Künste Herrlichkeit.
Bald reifen ihm des Wissens reiche Früchte,
Die Gotthold pflegt mit treuem Unterrichte.

38.

Doch wenn er in Thalindens Augen blicket,
Und glühen muß bei ihres Athems Wehn,
Da ahnt sie wohl, wie sehr sie ihn beglücket,
Und muß von ihm sich gleiches bald gestehn.
Wohl weiß sie, wem er seine Seufzer schicket,
Und wen er meint mit seinem Liederflehn.
Sie sucht verhüllt ihr Glück in sich zu tragen,
Und weiß nicht, was ihm ihre Augen sagen.

39.

In jedem Traume schwebt er ihr entgegen,
Es steigt sein Bild aus ihrem Harfenlied,
Er ist um sie auf allen ihren Wegen,
Sie spricht mit ihm, wo sie sich einsam sieht.
Im Tempel selbst, beim sanften Priestersegen,
Erscheint er ihr, wenn sie in Andacht kniet,
Und reicher nach dem Leben wird ihr Sehnen,
Und ihren Himmel sieht sie sich verschönen.

40.

Sie birgt sich oft in Vesta's Tempelrunde,
Die an ihr stilles Blumengärtchen stieß,
Und glaubt sich mit der Göttin in dem Bunde,
Die dort ihr keusches Feuer stralen ließ.
Soll sie ihr nahn, der süßen Liebesstunde,
Sie fliehen, die ihr solches Glück verhieß?
Soll sie verschmähn das schmachtende Verlangen?
Sie ringt und kämpft und ist doch schon gefangen.

41.

Sie weiß, es war der Priesterin geboten,
Die dienend an der reinen Flamme stand,
Zu fliehn vor Aphroditens losem Boten,
Ihr Herz zu wahren vor dem eitlen Band.
Die Uebertretung stieß sie zu den Todten,
Am Heerd erlosch der heil'ge Feuerbrand,
Doch scheint ihr hehr der Priesterin Verderben,
Und dünkt ihr groß, für treue Huld zu sterben.

42.

Es hoben einst des Tempels Riesensäulen
Die keuschen Leiber in den Sternenplan,
Dort siehest Du Thalindà's Sänger weilen.
Die Hände setzet er den Saiten an,
Indeß die Blicke durch den Himmel eilen,
Vom Stern der Liebe Kunde zu empfahn.
Da lodern seine blauen Flammen droben,
Und steigt sein Preis im Harfenschall nach oben.

43.

„Ein blaues Auge alle Deine Auen,
Dein weites Meer als stiller Stral gesandt;
Der Geister Gruß, die droben Hütten bauen,
In Deinem Blick tief in mein Herz gewandt.
So dürfen wir uns Aug' in Auge schauen,
Die meiner Liebe holdes Wiegenland
Wie Kindesdank und Muttertreue pfleget,
Wenn sie die Braut in Sohnesarme leget.

44.

Ja, sende sie mir liebend in die Arme,
Von Dir auf sie laß meine Augen sehn,
Der heißen Kindesthränen Dich erbarme.
Gefühl und Blick und Wort und Athemwehn,
Und Tag und Nacht im süßen Liebesharme,
Im wachen Traum will sie, nur sie erflehn.
Ihr Stralen, werdet Arme voller Segen,
Und führet meine Liebe mir entgegen!"

45.

Da füllen jenes Sternes blaue Stralen
Des Tempels Trauerrund mit ihrem Schein,
Als brennten wieder seine Opferschalen,
Und wanderte die alte Göttin ein.
Und wie ein Geist der heiligen Vestalen
Tritt eine Jungfrau aus den Säulenreihn.
Die Liebe lächelt aus dem Götterkinde,
Sie sieht ihn an, sie kommt, es ist Thalinde.

46.

Hast Du ein Liebchen in den Sternen droben,
Zu dem im Lied so tiefes Sehnen lenkt?
So sagt sie hold, von hoher Gluth umwoben. —
Die jetzt vor mir die Augen niedersenkt,
So spricht Claudin, sie liebte mich einst droben,
Und nimmer wohl ans alte Jenseits denkt.
Mit diesem Blick, mit diesen Himmelsmienen,
So ist sie längst im Traume mir erschienen.

47.

Euch, Sänger, hebt ein tiefer Geist ins Weite,
Und macht zur Heimath alle Welten euch;
Wir Frauen stehen schüchtern nur zur Seite,
Und werden doch durch eure Töne reich.
Was euch im Flug vom engen Raum befreite,
Wir sehen's nicht und fühlen's doch zugleich.
Ein Plätzchen wartet unser auch auf Erden,
Wo wir wohl ewig waren, sind und werden!

48.

Wo wird Thalinden diese Stätte grünen?
So fragt Claudin. Sie schaut ihn muthig an,
Und birgt an seiner Brust die frohen Mienen,
Indeß die Arme leise ihn umfahn.
Zum langen Kuß darf sich sein Mund erkühnen,
Und jede Brust der andern Schlag empfahn,
Und Seel' in Seele, Arm in Arm gedrungen,
So ruhn sie in die Seligkeit verschlungen.

49.

Sie wandeln aus des Tempels Säulengängen,
Und durch Thalindens Blumengarten hin,
Wo Lilien sich an ihre Herzen drängen,
Mit süßem Athem Rosen sie umziehn.
Claudino's Harfe tönt in leisen Klängen,
Die unsichtbare Geister ihr verliehn.
Im Silberquell die Sternenlichter grüßen,
Der Liebe legend ihre Pracht zu Füßen.

50.

Sie treten durch des Hauses traute Pforte,
Und kosen, von der Lampe Schein bewacht,
Verlanget nimmer ihre Liebesworte,
Niemand vernahm sie, als die heil'ge Nacht.
Das Mädchen flieht zu ihrem Schlummerorte,
Ihr Pförtchen schließt, ihr Lämpchen stirbet sacht;
Zu ihrem Fenster Harfenklänge schweben,
Und scheiden wie die Liebe von dem Leben.

51.

Des Traumes Geister fliegen zu ihr nieder,
Mit leisen Küssen lispeln sie ihr zu,
Und in die Sterne schaut der Sohn der Lieder,
Er steht wie sie in reiner Himmelsruh'.
Sie sagen ihm wie langbekannte Brüder:
„Dort wacht man ewig seelenvoll wie Du!" —
Claudino, weh', was selig ist hienieden,
Es winkt, es kommt und ist dann schnell verschieden.

52.

Nicht kann ich nun des Sängers Glück Dir sagen,
Nicht reden von den Blüthen seiner Brust,
Wie voll und reich ihm Herz und Saiten schlagen,
Denn unaussprechlich ist der Liebe Lust.
Erringe sie in Deinen Blüthentagen,
Dann wird des Sängers Freude Dir bewußt.
Das Leid nur wünscht in Worten auszuströmen,
So mögest Du der Liebe Leid vernehmen.

53.

Die Morgensonne findet ihn im Garten,
Blickt lächelnd ihm in Brust und Angesicht;
Wenn drüben dann der Pforte Flügel knarrten,
Entschwebt dem West ein zweites Sonnenlicht,
Auf das des Jünglings treue Arme warten,
Das blendend nicht in seine Augen bricht.
Bald lockt umsonst ihn seine scheue Klage,
Er sieht es nicht zwei lange, lange Tage.

54.

Was ist mit seinem Mädchen denn geschehen?
Sie schließt sich in ihr enges Zimmer ein.
Den Meister Gotthold sieht er traurig stehen,
Und selten aus der Tochter Zimmer sein.
Er wagt es endlich selbst hineinzugehen,
Da liegt Thalinde in der Fieberpein.
Die Wangen glühn, die schönen Glieder zücken,
Sie redet irre mit entflammten Blicken:

55.

„Mein Vestastempel, liegst in Deinen Trümmern,
Maria baut sich dort ihr Gotteshaus;
Seht ihr das heil'ge Lämpchen drinnen flimmern?
Das löschet keine milde Liebe aus.
O Lämpchen, wirst zu hohen Flammenschimmern,
Der Traute lächelt aus dem Glanz heraus.
Ich bin bei ihm, wie schön bin ich gestorben,
Mein Lieben hat die Ewigkeit erworben!

56.

Du bist in mir, Du bist nun meine Seele,
Die andre war ein schwach und sterblich Ding,
O, eine selig hohe ich erwähle,
Die mich, ach mich auf Flügeln suchen ging.
Damit die volle Rose sich vermähle
Dem Lichte, das sie brünstigwarm umfing,
Soll sie in Flammen liebend sich verzehren,
Empor ein doppelzüngig Flämmchen kehren!“ —

57.

Claudino wirft ſich ſchweigend vor ihr Bette,
Der Meiſter ſpricht und ſchauet in die Höh'n:
O gnadenreiche Mutter, Du, errette,
Doch Deines Sohnes Wille ſoll geſchehn!
Als ob Thalinde ſanft geſchlummert hätte,
So hört Claudin ſie lächelnd niederflehn:
O weinet nicht, ich werde ja geſunden,
Mir winken wunderbare Freudenſtunden!

58.

Thalinde ſpricht mit froher Laune weiter,
Und glaubt ſich ſtärker, fühlt ſich faſt geſund,
Dann ſchläft ſie ein, und ruhet ſanft und heiter,
Der Friede zieht ihr liebend um den Mund.
Claudino fühlt von Sorge ſich befreiter,
Des Vaters Herz drückt keine Angſt mehr wund;
Er bittet jenen, ſtill ſich fortzumachen,
Und bleibt, der Tochter Schlummer zu bewachen.

59.

Claudino wandelt in des Abends Glimmen
Durch seines Mädchens blühendes Gefild,
Da hört er draußen helle Silberstimmen,
Und sieht bekränzt ein grau Madonnenbild,
Und rothentflammte Weihrauchwolken schwimmen,
Und weiche Mandolinenklage schwillt;
Zwei Pilgermädchen knien vor dem Bilde,
Und singen ihm mit kindlich reiner Milde:

60.

„Maria, Deine Abendglocken schallen,
Und Stille gießest Du in jedes Herz,
Du rufest aus der Abendröthe Hallen
Die Seelen Deiner Kinder heimathwärts.
Laß uns im Frieden Dir entgegenwallen,
Und ruhen uns von jedem Erdenschmerz.
Wie Dich in Huld der Himmel aufgenommen,
So laß uns bald in Deine Arme kommen!“

61.

Ihm klingt das Lied wie dumpfe Leichentrauer,
Und hebt ihn doch in eine andre Welt,
Der Abend senkt sich grau und immer grauer,
Kein Licht ist noch am ganzen Himmelszelt.
Da faßt es ihn mit wildem Todesschauer,
Der starr und pressend seine Seele hält.
Kein Lüftchen weht, kein Laut von allen Orten,
Es reißt ihn schaudernd nach des Hauses Pforten.

62.

Dort hallet nieder Gotthold's lautes Weinen,
Und bebt der Knaben Schreien in sein Ohr,
Im kalten Hohn fühlt er das Herz versteinen,
Er klammert stumm erwartend sich ans Thor.
Da kniet er, als schon alle Sterne scheinen,
Das Thor geht auf, und Gotthold tritt hervor.
Er wirft sich in Claudino's Arme nieder:
Thalinden siehst Du bei Maria wieder!

63.

Es einet sie der Männerschmerz zusammen,
Sie stehen still in ihrer großen Noth,
Sie sehen nicht den hohen Himmel flammen,
Er blickt ja kalt und fühllos auf den Tod.
Und als sie lang im Thränenstrom zerschwammen,
Spricht Gotthold: Muth und Stärke mein Gebot!
Und hebt sich mit dem Jüngling nach der Thüre,
Daß er ihn zu der todten Tochter führe.

64.

Thalinda's Schöne haben sie begraben,
Und ihre Blumen theilen ihre Ruh',
Der Meister Gotthold fasset seine Knaben,
Und pilgert trauervoll der Heimath zu.
Wir sollten Dich in unsrer Mitte haben,
Claudino, doch bist besser einsam Du.
Wir sehen uns in freudehellern Zeiten.
Der Meister spricht's und wandert in die Weiten.

65.

Claudino weilt in Roma's grauen Festen,
Ihm ist es, wie der Eule in dem Licht,
Er birgt sich hinter hohen Mauerresten,
Wo trüb die Sonne durch die Trümmer bricht.
Das Grab ist's, was allein ihn könnte trösten,
Und wie im Grab erbleicht sein Angesicht,
Er sieht den Tod in allen Räumen wanken,
Er bebt und schwelget doch in dem Gedanken.

66.

Im Leichentuche kommen seine Lieben,
Der Ritter führet ihren blassen Chor,
Lauretta sieht er schon im Grab zerstieben,
Ihr Vater streckt sein blutig Haupt hervor.
Thalinde auch ist nicht zurückgeblieben,
Sie hebt die weiße Todtenhand empor,
Doch ihre blonden Locken sieht er immer,
Und ihrer Augen blauen Jugendschimmer.

67.

In Roma wird das Osterfest gehalten,
Die Römer jauchzen in dem Freudenkranz,
Er spottet ihrer fröhlichen Gestalten,
Sie tanzen ihm nur ihren Todtentanz.
Verwesung sieht er über allen walten,
Ihm grinst der Tod aus ihrem Augenglanz.
Da steht er einst vor der Rotunde Hallen,
Und sieht hinein die fromme Menge wallen.

68.

Er folgt. Die goldnen Abendstralen kehren,
Verklärend in die Wölbung ihren Schein.
Die Priester beten still an den Altären,
Und Menschenmassen drängen sich herein.
Ein Vorhang deckt mit schwarzen Trauerflören
Den Hochaltar und seine Säulenreihn.
Es herrscht ein tiefes, ahnungsvolles Schweigen,
Als sollte sich ein heilig Wunder zeigen.

69.

Die Nacht erhöht des Tempels hohe Stille,
Vom Eingang siehst Du viele Kerzen nahn,
Es klingt ein Lied aus heller Stimmenfülle,
Das hallt geschwellt zum weiten Dom hinan;
Dann theilet sich die dichte Menschenhülle,
Und machet einem langen Zuge Bahn.
Den sieht man zu dem Hochaltare ziehen,
Und wo er naht, liegt alles auf den Knieen.

70.

Ein hohes Silberkreuz ist an der Spitze,
Dem folget singend eine Knabenschaar;
Dann zeigen, funkelnd vom Juwelenblitze,
Zwei Priester sich in goldenem Talar.
Der trägt des Pabstes kronenvolle Mütze,
Der stellt mit dessen Hirtenstab sich dar,
Und unter eines Baldachines Wogen,
Da kommt er selbst im Feierschmuck gezogen.

71.

Die Hände hält er auf die Brust gefaltet,
Sie tragen den geweihten Leib des Herrn,
Er neigt das Haupt, das fromme Auge waltet
Mit Rührung auf dem ew'gen Lebenskern,
Und Chöre folgen, mannigfach gestaltet,
Mit hohen Kerzen, leuchtend Stern an Stern,
Die Kardinäle, Roma's Brüderbünde,
Bewehrte Helden mit der Ritterbinde.

72.

Des Hochaltares Trauerhüllen fliehen,
Es macht sein Licht die dunkle Menge klar;
Der heil'ge Bischof liegt auf seinen Knieen,
Und hebt das Opfer hoch auf den Altar.
Und tausendstimmig hallt's in Melodieen:
Er ist erstanden, der begraben war!
Hoch steht der Priester in dem Kerzenscheine,
Und segnet laut die jauchzende Gemeine.

73.

Claudino's Todtenbilder sind zerstoben,
Am heil'gen Vater hängt sein Geist und Blick,
Er ist von den Lebendigen umwoben,
Er hat nun Theil an seiner Kirche Glück.
Dann hebt er betend seinen Blick nach oben,
Die Wölbung hallt den Jubelton zurück,
Und durch der Kuppel runde Oeffnung schauen
Die Sterne in des Domes Dämmergrauen.

74.

Claudino schließt die Augen zu: ihn führet
Sein Seelenblick in der Verklärten Reihn;
Die Kirche, die im Himmel triumphiret,
Sie schauet zu der irdischen herein.
Der Ritter naht, von seinem Kranz gezieret,
Thalinda kommt im goldnen Lockenschein,
Und tausend heil'ge Todte steigen nieder
Und küssen jubelnd ihre Erdenbrüder.

75.

Der Glückliche muß fort ins Weite treten,
Es zieht auf der Rotunda Haupt ihn hin,
Da hört er aufwärts Orgeltöne flöten,
Und Glockenlaute zu dem Himmel ziehn.
Tief unten sieht er die Gemeine beten,
Und Weihrauchwolken durch die Kuppel fliehn.
Er sieht den Pabst das heil'ge Hochamt halten,
Die Cardinäle dienend um ihn walten.

76.

Und über ihn erglänzt in ew'gen Höhen
Der Himmel heilige Rotunda her;
Sie scheinet auch ein Hochamt zu begehen,
Und ist geschmückt mit einem Flammenmeer.
Die Kerzen werden ewig nicht verwehen,
Nie wird der Dom von Weihrauchwolken leer.
Den Priester, und die Engel, die ihm dienen,
Du siehst sie nicht, doch sind sie einst erschienen.

77.

Bei dem ist nun des Jünglings Herz. Er schauet
Mit langem Blick zum Sternenlicht empor;
Dann ruft er aus: Sie sind Dir anvertrauet
Die Lieben, die mein sehnend Herz erkor.
Du hast Dir Deine Himmel auferbauet,
Und füllest sie mit der Verklärten Chor.
Hienieden ist die Klage und die Thräne,
Doch aus den Zähren steiget Deine Schöne!

78.

Du hast mir mehr gegeben als entrissen,
Du führtest mich in Deine Kirche ein,
Die ringt in diesen Erdenfinsternissen,
Und ruht bei Dir im hellen Heil'genschein.
Ich werde meine Lieben nimmer missen,
Nun kann ich mich der ganzen Menschheit weihn.
Hilf mir zu einem weitern Liebesbande,
Hilf mir zu einem treuen Vaterlande!

79.

Dem Vaterland will ich mein Dasein geben,
Es sei mein einzig wahrer Erdenschatz,
Will helfen Deine Schöne dort erheben,
Es sei mein Herz mein einziger Ersatz.
Du, laß im Traum die Lieben mich umschweben,
Bereite mir bei ihnen meinen Platz!
Ich trage Deinen Frieden im Gemüthe,
Nun ruht der Sturm, der mich so wild umglühte.

80.

O Mitternacht, wie wachst Du in den Sternen,
Still, wie die Zukunft, selig, wie ihr Tag,
Wie wachst Du jauchzend unter ihren Fernen,
Der Tempel bebt, ein Herz im vollen Schlag.
Wir sollen allen Erdenschlaf verlernen,
Auf dem der Schmerz wie Schreckensträume lag,
Die neubelebten Seelen werden munter,
Und nimmer gehen ihre Sterne unter.

81.

Der Dichter hat das Schicksal überwunden,
Die Liebe hat ihn zu dem Sieg geübt,
Ihm drohen keine neuen Lebenswunden,
Ob er der ganzen Menschheit sich ergibt.
Er hat sich seine Ewigkeit gefunden,
Dort blüht für ihn, was hoffend er geliebt.
Hoch, wie die Himmel um die Erde stralen,
Legt sich der Glaube über seine Qualen.

Vierter Gesang.

Das Vaterland.

1.

Claudino wandert wieder in die Weite,
Von Roma fern verfolgt er seine Bahn;
Es glänzt kein Degen mehr an seiner Seite,
Nur friedlich hängt das Saitenspiel daran.
An seinem Herzen glänzet eine Beute,
Die er sich an Thalinda's Gruft gewann.
Dort hat er eine Lilie gepflücket,
Die liebend, duftend ihm ins Auge blicket.

2.

Zum stillen Berge zieht ihn sein Verlangen,
Zum Vater ruft ihn seine Sehnsucht hin;
Dort suchet er die Kunde zu empfangen,
Wo seines Vaterlandes Fluren blühn.
Ein Pilger kommt er fromm und ernst gegangen,
Und weiht den Pfad mit seinen Melodien.
Der Wallfahrt Ziel ist ihm die Vatererde,
Von dort der Himmel nach der Welt Beschwerde.

3.

Wie Du ihm lächelst aus den Morgenfluthen,
Wie Du ihm winkst vom fernen Hügelduft,
O Lebensstrom, o volles Jugendfluthen,
So weit und rein wie blaue Himmelsluft.
Ach, Mensch, Dir ist kein Leben anzumuthen,
Wenn Dir kein Leid in Deine Seele ruft,
Das schwebet wie der Vogel aus dem Neste,
Das klingt wie Vogelsang zur Himmelsfeste.

4.

Bald sieht Claudino das Gebirge blinken,
Das seiner Jugend stille Wiege war,
Sieht väterlich des Berges Haupt ihm winken,
Und nimmt des Vaters stille Hütte wahr.
Er darf aus seiner frischen Quelle trinken,
Ihn grüßet seiner Eichen Lockenhaar.
Das Saitenspiel läßt er im Jubel klingen
Auf seiner Heimathlüfte freien Schwingen.

5.

Da sieht er seinen alten Vater stehen
Auf freiem Fels im goldnen Abendloh'n,
Und betend nieder auf die Länder sehen,
Wie einen Geist von der Verklärten Thron,
Die tausendjähr'gen Eichen ihn umwehen
Hehr wie die Cedern auf dem Libanon.
Er ruft empor um seines Vaters Segen,
Die greisen Arme breiten sich entgegen.

6.

Sie liegen sich am Herzen ohne Sprache,
Die Freude krönt der Bäume weiter Kranz,
Dann setzen sie sich nieder im Gemache,
Das ist das alte unverändert ganz.
Es steiget noch zum niedern Hüttendache
Das Immergrün mit seinem Blumenglanz;
Noch straht die Wand von buntem Steingeflimmer,
Noch wohnt der alte Friede in dem Zimmer.

7.

Claudin beginnt, genau nun zu berichten
Des langen Pilgerwallens Pein und Glück,
Des Hirtenlebens friedliche Geschichten,
Der Freundschaft und der Liebe Himmelsblick;
Wie er zum Himmel muß die Seele richten,
Wie Kraft erblüht aus seinem Mißgeschick.
Er preist den Trost mit frommen Saitentönen
Und fraget nach dem Vaterland mit Sehnen.

8.

Der Alte spricht: O wohl der Vaterseele,
Der solch ein Sproß aus ihrem Stamm erblüht!
Geliebter, was ich nunmehr Dir erzähle,
Das trägt jetzt Dein vollendetes Gemüth;
Ich hatte dessen immer vor Dir Hehle,
Weil man die Jugend schlecht in Schmerz erzieht.
So laß Dir nun die Trauerkunde sagen,
Der Deinen Loos voll Zähren und voll Klagen.

9.

Ja, Du hast recht Dein Vaterland geahnet,
Von dem Dein Gotthold Dir die Kunde bot,
Denn, wo der Rheinstrom seine Ufer bahnet,
Da stieg und sank Dein liebend Morgenroth.
Die ewig mich an meine Schmerzen mahnet,
An meiner guten Kinder frühen Tod,
Die freie Worms mit ihrer Heldensage,
Sie war die Wiege Deiner Erdentage.

10.

Der Zukunft dichte Schleier sind gefallen;
Im vollen Drang der Vaterlandeslust
Sieht er um sich den alten Rheinstrom wallen,
Der kühlt ihm sanft die jugendliche Brust.
Vom hohen Dom hört er die Glocken schallen,
Sie trösten ihn für jeglichen Verlust.
Er steht im vielberühmten Rosengarten,
Wo seines Volkes Sänger ihn erwarten.

11.

Der Alte schauet düster auf ihn nieder:
O freue Dich des Vaterlandes nicht!
Geh Du in Deinen milden Süden wieder,
Dort glänzet Dir ein reiner Heimathlicht.
Dort sing' begeistert Deine Jugendlieder,
Das Vaterland verschmäht Dein Angesicht.
Es ächtete Dich schon in Deiner Wiege,
So höre nun die Drangsal zur Genüge!

12.

Dein Vater schlummert längst im tiefen Grabe,
Die Mutter theilet seine frühe Gruft.
Der Alte, der hier wanket an dem Stabe,
Der Dich mit süßem Sohnesnamen ruft,
Er ist nur Deiner Mutter Vater Knabe,
Und ohne Heimath wie die wirre Luft.
Sie haben alles, alles ihm genommen,
Du warst sein Letztes, als er schwer entkommen!

13.

Ein Sänger war ich, frei und hochbeglücket
An Ruhm und Gunst, an Freuden und an Gold;
Doch was vor allem diesen mich beglücket,
Das war ein einzig Kind, getreu und hold.
O Hylda, wenn mein Lieben Dich erblicket,
Was hätte mir ich wünschen noch gesollt,
Wenn Du mit Deinem himmlischen Gemüthe
Am Vater hängst mit frommer Lieb' und Güte!

14.

Da kam ein edler Jüngling hergezogen,
Wie Siegfried schön, da er nach Chriemhild sah;
Der wurde meiner Hylda bald gewogen,
Bald war auch ihm der Jungfrau Seele nah.
Von ferner Nordsee nebelgrauen Wogen
War unbekannt der schöne Fremdling da.
Mein Gontahar, Du Herz, so groß und bieder,
Den Vatersegen strömt' ich auf Dich nieder!

15.

Schnell waren sie in Liebe sich vermählet.
Dein Vater, früher an den Krieg gewöhnt,
Der hatte sich nun meinen Stand erwählet,
Und meines Lebens Abend mir verschönt.
Auch hat er viel vom Norden uns erzählet,
Und wie er sich von dort hinweggesehnt,
Von fremder Götter blutiger Verehrung,
Und von des Volkes frevelnder Bekehrung.

16.

Da sah ich meine Wohnung einst umringet,
Von Reisigen und bunten Pöbels Reihn,
Und mit gewappneter Begleitung dringet
Der Bischof und ein fremder Ritter ein.
Der tritt auf Deinen Vater zu und schwinget
Vom grauen Haupt den Helm und spricht mit Dräun:
Erkennst Du mich? Ich bringe Dein Verhängniß:
Den Meineid büß' im ewigen Gefängniß!

17.

Und trauernd rief der Bischof mir entgegen:
Dich täuschte schlimm verbotner Liebe Trug,
Die Natter an der eignen Brust zu pflegen,
Die euch mit sich in ihr Verderben schlug.
Verlassen hat er Ritterkreuz und Degen,
Die er vom heil'gen deutschen Orden trug,
Vom Schwure der Entsagung sich gewendet,
Der Ehe heilig Sakrament geschändet.

18.

Dein Vater sprach: Mich hielten keine Eide,
Seit mir der Orden selbst die seinen brach;
Dem Christenthum schwur ich die Schwertesschneide,
Ihr brauchtet sie zur Unterjochungsschmach.
Ich habe mich erholt von meinem Leide,
Mich rief der Liebe süße Stimme wach.
Des Lebens Krone durfte ich erwerben,
Nun frommt mir nur, noch ritterlich zu sterben.

19.

Er zog das Schwert und bald lag er erschlagen,
Mich und die Arme stieß man in die Acht,
Von unsrer Heimath ließ man uns verjagen,
Und warf uns in des Elends tiefe Nacht.
Ach, Hylda konnte nicht den Jammer tragen,
Sie starb, nachdem sie Dich der Welt gebracht.
Ich barg Dich in des Vaters blauem Kleide,
Und floh mit Dir und wenigem Geschmeide.

20.

Wie sollt' ich länger mit den Menschen leben?
Hier floh ich her mit meinem theuren Pfand.
Ich hatte alle Herzen aufgegeben,
Und schwur Dich ab von der Gesellung Band;
Nur die Natur ließ ich Dein Herz erheben,
Sie war Dein anererbtes Vaterland.
Sie lernt' ich lieben und vergaß mein Hassen;
Ich bin allein, doch bin ich nicht verlassen. —

21.

Claudino sitzet lang in sich gekehret,
Dann spricht er mit entflammtem Angesicht:
Mir ward ein weinenswerther Pfad beschéret,
Von dem der Tod mir alle Blumen bricht.
Vertrauter Schmerz, Dein glühend Wogen wehret
Den neuen Reichthum meiner Seele nicht!
Amerigo, Dein Freund gab mir mein Leben,
Sein Lieben hat in Dir er mir gegeben!

22.

Die bunte Farbe flieht am Himmelssaume,
Der Friede nahet, wenn die Sonne wich.
Die Wonnen fliehn aus meinem Erdentraume,
Im Trauerkleide sucht der Friede mich.
Es dämmert auf im dunklen Himmelsraume,
Und grüßt ein Sternbild nach dem andern mich.
Ja, dunkler stets und dunkler soll ich wandern,
Da geht auch mir ein Stern auf nach dem andern.

23.

Ich werde arm in meine Heimath wallen,
Ach, Herz und Harfe sind mein ganzer Schatz.
Der Vogel läßt sein freies Lied erschallen,
Ein armes Zweigchen ist sein Ruheplatz.
Kein reicher Loos soll auch dem Sänger fallen,
Was bötet ihr für Himmlisches Ersatz?
Er soll sich eurer Erdenschätze schämen,
Ihm sei vor Allen Geben mehr als Nehmen! —

24.

So zieh denn ein zu Deiner Heimath Thoren!
Als ich von ihr mit meinem Leid entflohn,
Da hielt ich sie für ewig Dir verloren.
Du hast gesiegt als ihr versöhnter Sohn!
Nun sei denn mir ein freies Grab erkoren,
Es grüßt mich seine kühle Stille schon.
Mich macht Dein Scheiden nun um nichts betrübter,
Zieh hin im Frieden, einziger Geliebter!

25.

Nicht also, Vater, sollst Du es vollenden,
Wer ächtete die Menschenliebe Dir?
Wir wollen uns zur deutschen Erde wenden,
Dort gib Dein Lieben Allen so wie mir. —
Dort an der Hirten friedenvollen Händen,
Die Du geliebet in der Fluren Zier,
Will ich in meine tiefe Ruhe steigen,
Wenn ich gesegnet meiner Berge Schweigen.

26.

So ziehen wir die wahren Pfade beide,
Mir ruft die Lieb' im Frieden der Natur;
Sieh Du sie an im bunten Jugendkleide,
Und folg' im Reich der Thaten ihrer Spur.
Sie lächelt aus den Sternen Deinem Leide,
Mich tröstet sie aus Fels und Wald und Flur;
Denn ihre Geister hat sie ausgesendet,
All, überall, wohin ein Geist sich wendet.

27.

Claudino ruft: Ich lerne Dich verſtehen,
Vergib Du mir mein thöricht Jugendwort;
Du haſt geboten, nun ſo will ich gehen,
Des Vaterlandes Liebe zieht mich fort,
Und wenn ich ſchaue zu den ew'gen Höhen,
So winkſt Du mir verklärt und herrlich dort.
O ſegne mich zum letztenmal hienieden,
O Vater, Vater, gib mir Deinen Frieden!

28.

Der Alte ſenkt die Hand zum Segen nieder,
Und lächelt ſanft den blauen Himmel an.
Er preßt den Sohn an ſeine alten Glieder,
Und heißt ihn ziehen ſeine Pilgerbahn.
„Geh' hin, Dir werden tauſend neue Brüder,
Zu ſchönern Sternen zieht der müde Schwan!"
Er ſpricht's und kehret langſam in die Hütte;
Der Sänger lenkt zum Vaterland die Schritte.

29.

Wie einem Kinde wird nach langem Trennen
Von der ersehnten, treuen Mutterbrust,
Es hörte oft der Guten Namen nennen,
Und hat von ihrer Liebe nie gewußt;
Nun folgt ein überraschendes Erkennen,
Es weint das Kind in reicher Jugendlust:
So steht der Dichter in dem Vaterlande,
An seines Rheines segensreichem Strande.

30.

Er schauet liebend in das Spiel der Wellen,
Und denket jener Stunden an dem Meer:
Nicht so allmählig kann's die Seele schwellen,
Nicht macht es sie von allem Ird'schen leer.
Es will nur still die frohe Brust erhellen:
„Ich schling' ein Band um Deine Heimath her,
Umschwebe glänzend Deiner Zukunft Auen,
Dein Glück und Weh, Dein Sehnen und Dein Schauen!"

31.

Er wandelt an den fröhlichen Geſtaden,
Gefilde, Gärten in dem Blüthenſchnee
Mit grünen Hecken ſtehen an den Pfaden,
Der Nußbaum duftet an der Rebenhöh'.
Die Bäche ziehen ihren Silberfaden
Zum Strom hinab durch Wieſenſchmelz und Klee.
Dort tanzen Schmetterlinge ihren Reigen,
Ihr Spielmann iſt der Vogel in den Zweigen.

32.

Und Hahnenruf und Kinderjubel locken
Die Blicke in der Fluren Grund hinein.
Dort ſummt der Thurm vom Schlage ſeiner Glocken,
Und nickt der Storch im Schlaf auf einem Bein,
Und unter ihm der Schwalbenſchaar Frohlocken
Um niedrer Häuſer gleiche Giebelreihn.
Das Dorf umſchließt der Strom im halben Bogen,
Es kommen gierig ſeine ſchnellen Wogen.

33.

Und an des Stromes Weidenbüſchen lehnet
Ein langes Schiff mit Birkengrün geſchmückt,
Von manchem vollen Blumenkranz verſchönet.
Vom Vordertheil im ſchönen Schnitzwerk blickt
Der Vater Rhein mit Rebenlaub gekrönet,
Ans breite Ruder ſeine Hand gedrückt,
Sein reich vergoldet Bildniß leuchtet nieder,
Und mahlt ſich in der Fluthen Spiegel wieder.

34.

Hier ſiehſt Du Menſchen, die am Ufer harrten,
Sie gehn bald feſt, bald ſtrauchelnd an den Bord.
Den Sänger läßt die Luſt nicht lange warten,
Und mit den allererſten iſt er dort.
Er muſtert ſich die bunten Menſchenarten,
Die eine Luſt verband an einem Ort,
Erhabne Krieger unter Federnreigen,
Und Kloſterbrüder in der Neugier Schweigen.

35.

Die ernsten Bürger mit gemeßnem Schritte
Spazieren im Gespräche her und hin;
Ein muntres Feuer knarrt in der Kajüte,
Das Schiffermädchen kniet am Heerde drin.
Auf des Verdeckes weiter Laubenhütte
Siehst Du am Kelche junge Zecher glühn.
In blonder Töchter scherzendem Vereine
Erklingt ihr Lied dem alten Vater Rheine.

36.

Hinab, hinab auf Deinem Wellenrücken,
Und immer schöner öffnet sich Dein Strand,
Jetzt kommst Du nicht im wilden Ruderzücken,
Verheerung werfend über alles Land.
Denn wenn sich Deine Rebenhügel schmücken,
Dann senkst Du lächelnd immer Deine Hand,
Und grüßest auf der Friedenswogen Schweben
Dir Deine Kinder, Deine goldnen Reben.

37.

Denn Mond und Sonne wähleſt Du zu Bräuten,
Er ſinkt an Dich aus ſeiner Sterne Schwarm,
Doch hörſt Du Deiner Städte Morgenläuten,
Und ſchlief er ein in Deinem treuen Arm,
So ſieht man Dich im Roſenkleide ſchreiten,
Und wird in Dir die neue Liebe warm.
Du zitterſt auf in lauten Herzensſchlägen,
Da ſchwebt Dein Weib in Strahlen Dir entgegen.

38.

Und tauſend Kinder könnet ihr euch ſchenken,
Ihr wühlt ihr Bett in Deinen Hügeln auf.
Sie wollen ſich zum Vater niederſenken,
Und ſchauen ſehnend nach der Mütter Lauf.
Du heißeſt ſie in alle Länder lenken,
Sie geben ſich den Fröhlichen zum Kauf.
So ſiehſt uns Du mit Deinen Kindern koſen,
Was ſagt dazu Dein Murren und Dein Toſen?

39.

Ich murr' und tose, doch ich bin zufrieden,
Und berg' es tief in meinem grauen Bart.
Die Kinder sind von meinem Brauch geschieden,
Und haben sich mit Rausch und Braus gepaart.
Macht euch an sie und lasset mich im Frieden,
Ich halte mich vor Kinderlärm bewahrt:
Drum sind mir stets die Augen wach und helle,
Durch Nacht und Nebel führend euch zur Stelle. —

40.

An manchem Städtchen wird vorbeigeflogen,
Es schauet nieder manches ernste Schloß,
Der Abend funkelt golden auf den Wogen,
Da hält das Schiff mit einem derben Stoß.
Und mancher Wandrer ist herausgezogen,
Und neugekommen mancher Schiffsgenoß.
Claudino hat das alles nicht vernommen,
Er schläft am Bord und sieht die Träume kommen.

41.

Er fährt auf dämmerhellem Meeresspiegel,
Die Wellen schlagen blaue Augen auf,
Das Segel ist ein leuchtend grüner Flügel
Und flattert nach dem Abendroth hinauf.
Da hält das Schiff. Er ist auf einem Hügel,
Und nimmt zu einem langen Bau den Lauf.
Es strahlt ein Kreuz auf seinen lichten Zinnen,
Und Liederstimmen heben sich von innen.

42.

Lauretta kommt, die Arme ausgebreitet,
Und fliehet lächelnd zum verschloßnen Thor.
Die Pforten springen und in Hoheit schreitet
Ein weißverschleiert, zartes Weib hervor,
Und wallend wird ihr Schleier ausgeweitet,
Thalinda's Antlitz lächelt aus dem Flor.
Sie küßt das Mädchen auf die bleichen Wangen,
Und schnell sind beide in das Thor gegangen.

43.

Er folgt und steht in einer Grabkapelle.
Dort winket ihm sein alter Vater zu:
„Du bist in Deiner Eltern Schlummerstelle,
Da hütet meine Liebe ihre Ruh'."
Thalinde schauet lächelnd in die Zelle,
Und spricht zu ihm: Ach endlich kommst auch Du!
Komm, daß Dich manche alte Lieb' umfange,
Dein Vater, Deine Mutter schlafen lange.

44.

Doch laß Dir Deine guten Eltern zeigen.
Sie lieben sich im Schlafe, rede nicht!
Der Alte läßt den Stein vom Grabe steigen,
Da ruht im Kuß der Eltern Angesicht,
Und blühend athmend Leib' an Leib sich neigen,
Indeß ihr Traum aus ihrem Lächeln spricht.
Der Grabstein fällt, Thalinde ist entflogen,
Er eilt ihr nach durch dunkle Hallenbogen.

45.

Am Ende ſteht er von den Säulenhallen,
Es ſchimmert ihm ein weites Blumenmeer.
Amerigo und die Geliebte wallen
Aus lichter Ferne freudig zu ihm her,
Und weinend muß er auf die Kniee fallen,
Er weiß, nun iſt er nicht auf Erden mehr.
Da ſenkt Thalinde ihre Augenlieder,
Und beugt ſich küſſend auf den Theuren nieder.

46.

Claudin erwacht. Noch iſt um ihn Thalinde,
Noch ruht auf ihm ihr blondes Lockenhaupt,
Noch ſtralet ihm ihr Augenblau ſo linde,
Und wird ihm mancher heiße Kuß geraubt.
Er ſchließt die Augen vor dem Himmelskinde,
Weil er noch immer ſüß zu träumen glaubt.
Da ruft es aus, um ſeine Bruſt gewunden,
O Vater, Bruder, ſeht, wen ich gefunden!

47.

Der Sänger kann das Wunder nun erklären,
Es ist des Meisters Gotthold junger Sohn.
Er herzt ihn unter tausend Freudenzähren,
Nun kommt auch Gotthold und der Bruder schon.
„O Meister, Kinder! Königin der Ehren,
Wie viele Liebe kommt von Deinem Thron!
Mein Vaterland, wie reich machst Du mich Armen!“
So ruft Claudin in seines Freundes Armen.

48.

Es hat sich manches Räthsel nun zu lösen:
Der Meister ist noch auf der Wanderschaft.
Indem Claudin in tiefem Schlaf gewesen,
Ergab er sich dem Schiffe in die Haft.
Und was er in der Ahnung Buch gelesen,
Das hat die Wirklichkeit herbeigeschafft.
Den Sänger darf er seinen Landsmann nennen,
Und hofft, sich nie mehr von dem Freund zu trennen.

49.

Da schwebet mit den sanften Morgenlüften
Ein großer Schall den breiten Strom entlang,
Wie Geistesgruß aus hochgewölbten Grüften:
Das ist vom Wormser Dom der Glockenklang.
Der hebet aus den weißen Nebeldüften
Ein vierfach Haupt mit seinem Morgensang.
Im Jubel läßt das Schiff das Segel schwellen,
Und stößt sich vor der Reichsstadt aus den Wellen.

50.

Erhabne Mauern heben ihre Zinnen,
Daß selbst der Rhein ob ihrem Trutz erschrickt.
Wie Väter für der Kinder Wohlfahrt sinnen,
Die ihre Liebe schirmend überblickt:
So hebt des Münsters Majestät sich innen,
Um den die Stadt sich traulich niederbückt.
Zum Eintritt rufen ihre Pforten Allen,
Wie Munde öffnend die gewölbten Hallen.

51.

Es drängt ein zahllos Volk sich zu den Thoren,
Im Waffenschmuck, im festlichen Gewand,
Und manches Wort kommt zu Claudino's Ohren,
Aus dem er sich der Feier Deutung fand.
Es wird der Ehe Sakrament beschworen
Im Münster jetzt von Kaiser Friedrich's Hand.
Im Rosengarten thront er dann beim Feste,
Und Volk und Große sind dort seine Gäste.

52.

Claudino geht mit Gotthold im Gedränge,
Und segnet seine alte Vaterstadt.
Ihm wird so wohl in seines Volkes Menge,
Er sieht sich nicht an seinen Zügen satt.
Die Straßen stehn in festlichem Gepränge,
Weil Haus an Haus sich reich verzieret hat
Mit Bildern, sinnig zu dem Fest ersonnen,
Mit bunten Tüchern, Gold und Blumensonnen.

53.

So sollen sie der Heimath Glück genießen.
Sein Gotthold wird von manchem Freund erblickt,
Den darf er jubelnd in die Arme schließen,
Und wird zum Himmel warmer Dank geschickt.
Auch freut man sich, den Sänger zu begrüßen,
Und wird ihm fest die deutsche Hand gedrückt.
So darf er in des Domes Pforte schreiten,
Zu schauen seines Volkes Herrlichkeiten.

54.

Die Bischöfe von Wormes und von Speier,
Der Oberhirt von Mainz im Pallium,
Erscheinen vor des Altars Kerzenfeuer.
Der Kaiser stehet vor dem Heiligthum.
Und wie die Sonn' aus goldnem Wolkenschleier
Am Frühlingsmorgen feiert ihren Ruhm,
So tritt die Braut aus ihrer Frau'n Geleite,
Und kniet zum Segen an des Kaisers Seite.

55.

Er hebet sie auf des Altares Stufen,
Dort zeigt sie sich voll Hoheit ihrem Reich.
Es grüßet sie sein tausendstimmig Rufen
Im langen Hall, des Himmels Donnern gleich,
Und wie die Blitze, die den Donner schufen,
Zu Boden senken blendend ihren Streich,
So senken sich der Ritterschaaren Degen
Zur Huldigung der Kaiserin entgegen.

56.

Was will die Wehmuth Deine Lust umschatten?
Was fallen Dir die Zähren aufs Gewand?
Claudino, wo zu ihrem hohen Gatten
Die Kaiserin der Liebe Blick gewandt.
Ach, Deiner Mutter schöne Augen hatten
Dort ein gebrochen Vaterherz entbrannt.
Dort war sie ihm zum erstenmal entschwunden,
Und riß ihn hin zu Lieb' und Todeswunden.

57.

Der Zug ergießt sich aus des Domes Gängen,
Die Ritter machen, hoch zu Roß, ihm Bahn.
Mit goldner Zäume hohen Schellenklängen
Und langer Decken reich durchwirktem Plan
Die blankumspangten Wappenschilde hängen
An Bortenfesseln sich den Schultern an.
Der Helm und Panzer ist von Stahl geschliffen,
Und Steine blitzen aus den Schwertergriffen.

58.

Umgeben kommt von fürstlichen Vasallen
Das Herrscherpaar. Ein schmaler Perlenrand
Umschließt der Fürstin reiches Lockenwallen;
Auf ihrem Busen hält ein Silberband
Des grünen Mantels faltenreiches Fallen.
Es führt ihr Roß des Kaisers rechte Hand.
Der reitet leicht im funkelnden Geschmeide
Im Zobelpelz und knappen Purpurkleide.

59.

Und hinter ihm des Reiches Pannerflügel,
Im rothen Feld den dunklen Sonnenaar.
Auf weißen Zeltern kommt im goldnen Bügel
Der hohen Herrin schöne Frauenschaar.
Getreue Ritter führen ihre Zügel,
Von Sammt und Seide dehnt sich ihr Talar.
Aus allen Fenstern regnen Blumen nieder,
Durch alle Straßen hallt der Jubel wieder.

60.

Zum Rosengarten ziehen sie, zur Freude:
Das ist in weiter Ebne eine Au,
Umschattet von der Wälder grünem Kleide,
Umklungen von des Rheines Wellenblau;
Für viele tausend Blumen eine Weide,
Und vieler tausend Herzen Freudengau.
Mit einer Rose muß sich Jeder stellen,
Der dort sich will den Fröhlichen gesellen.

61.

Wie eine Zauberstadt der Träume stehet
Im weiten Halbkreis leuchtend Zelt an Zelt,
Von bunten Seidenstoffen reich erhöhet,
Und hell umhängt von einer Blumenwelt.
Der Fahnen Stolz, der Federn Reigen wehet
Auf ihren Häuptern prangend aufgestellt.
Nah von des Rheines weitem Wellenmunde,
Ertönt der Gruß am blumenreichen Grunde.

62.

Und unter einer greisen Eiche Zweigen
Erglänzt des Reiches hehrer Kaiserthron,
Dort sieht man sich den zweiten Friedrich zeigen,
Des Hohenstaufenstammes größten Sohn.
Auf seinem blonden Heldenhaupte steigen
Die Diamanten aus der Kaiserkron.
Doch herrlicher, als Gold und Edelsteine,
Erglänzt der Blick von seinem Augenscheine.

63.

An seiner Rechten sitzet Isabelle,
Die neuverlobte jugendliche Frau.
Wie zu dem hohen Sonnenlicht die Welle
Hebt sich zu ihm ihr klares Augenblau.
Rings um des Thrones hohe Purpurhelle,
Im weiten Kreise auf der grünen Au,
Vereinen sich des Reiches Heldenstützen,
Und holde Frauen auf geschmückten Sitzen.

64.

Des Reichthums Prunk siehst Du sich offenbaren,
Im Pannerwehn, in blanker Waffengluth.
Es heben sich der Bischöfe Tiaren,
Der freie Helm, der reiche Fürstenhut.
Die Blumen blühn aus hellen Jugendhaaren,
Wo Liebreiz auf den jungen Wangen ruht.
Das Lüftchen spielt im weichen Seidenkleide,
Im Bänderwehn, im funkelnden Geschmeide.

65.

Des deutschen Stammes Tausende umgeben
Den Kaiser in der hehren Herrscherpracht.
Du siehst das Glück auf jedem Antlitz schweben,
In jedem Herzen ist der Stolz erwacht,
Und manche Thräne siehst Du niederbeben,
Von Vaterlandesliebe angefacht.
Da kommt ein Zeichen vom Posaunentone,
Und öffnet sich der Menge Kreis am Throne.

66.

Es rüsten sich die kühnen Ritterchöre,
Und ziehen langsam um den Schrankenrund;
Dann fliegen sie zu Kampf und Siegesehre,
Trompeten schrein im hundertfachen Bund.
Die Lanze trifft des Ringelpanzers Schwere,
Den Gegner legt der Sieger auf den Grund.
Er läßt den Speer im raschen Luftkreis sausen,
Und bäumt sein Roß im wilden Beifallsbrausen.

67.

Er steiget auf den weichen Boden nieder,
Befreit das Haupt vom schweren Eisenhut.
Wie Harfenton und süße Flötenlieder
Befängt es ihm den stolzen Jugendmuth,
Denn durch die Reihen seiner Waffenbrüder
Erscheint die Herrin seiner Liebesgluth.
Es weht aus ihrem Busenwogen leise:
Dem Sieger geb' ich ewig mich zum Preise.

68.

Der Boden ist besät mit Lanzensplittern,
Der Kaiser ruft die Kämpfer vor den Thron:
So sieget mir in meinen Schlachtgewittern,
Und nehmet hin euch Dank und Heldenlohn.
Die reichen Gaben reichet man den Rittern:
Das schlanke Roß, Arabiens wilden Sohn,
Der Silberhelme klare Spiegelglätten,
Juwelenlicht in goldnen Gnadenketten.

69.

Des Landes Wirth erscheinet nun der Kaiser,
Und ladet seine Völker sich zu Gast.
Der Speisen voll sind jene luft'gen Häuser,
Es springt der Wein in Strömen ohne Rast,
Und wie des Waldes tausendfache Reiser
Mit Thau beschenkt des Morgensternes Glast,
So breitet hier des Ueberflusses Segen
Sich willig jedem Volkessproß entgegen.

70.

Jetzt heißet Friederich der Freudenkönig:
So weit sein Auge reichet, überall
Sieht er sein Volk der Freude unterthänig,
Kein trauernd Haupt im weiten Freudensaal.
Das freut das treue Vaterherz nicht wenig.
Er hebt empor den großen Goldpokal,
Und läßt den Ruf in jede Seele schallen:
„Auf euer Heil, in Lieb' und Treu euch Allen!"

71.

Er leert ihn aus auf seines Volkes Leben,
Und setzt ihn hallend nieder auf den Tisch,
Und tausend weinerfüllte Gläser geben
Den Wunsch zurück in klirrendem Gemisch.
Die Hüte läßt man in die Lüfte schweben,
Und Ruf und Klingen hebt sich immer frisch.
Von nah' und fern die frohen Menschenmengen
Sieht man sich zu dem guten Kaiser drängen.

72.

Es zeigen sich des Vaterlandes Dichter;
Sie treten schweigend in die Schranken ein,
Und neigen ihre hohen Angesichter
Vor ihren Helden in des Ruhmes Schein.
Der Kaiser hebt die hellen Augenlichter,
Und lächelt seinen Gruß dem Sängerreihn.
Ein ernstes Schweigen hält das Volk umfangen,
Es ist gefaßt, sein Bestes zu empfangen.

73.

Nun tritt zuerst mit freien Liederschwingen
Herr Walther von der Vogelweide vor.
Dann folget Heinerich von Osterdingen
Und Ritter Wolfram Eschenbach im Chor,
Und viele nah- und fernberühmte singen,
Und heben ihres Volkes Herz empor.
Der alte Reimar von des Rheines Strande,
Selbst Klingebar vom fernen Ungerlande.

74.

Sie preisen ihrer Helden Siegesthaten,
Sie preisen ihrer Frauen Reinigkeit;
Der Hohenstaufen ew'ge Ehrensaaten,
Des Kaisers Rothbart ehrenfeste Zeit;
Und wie sein Enkel treu das Reich berathen,
Den Frieden schuf aus ordnungslosem Streit.
Sie singen ihm von seinem Heldenthume,
Von seiner Minne hochzeitlicher Blume.

75.

Sie preisen ihre freie Blumenhaide,
Was Wald und Strom zur deutschen Seele spricht;
Sie preisen ihrer Kirche Siegesfreude,
Den Kreuzzug, der sich ew'ge Kronen flicht;
Der Herzen Schall, der Engel Augenweide,
Maria droben in dem reinen Licht,
Und ihre Heil'gen in den Martyrkränzen,
Von denen hell der Gnade Himmel glänzen.

76.

Claudino steht im Jubel der Gesänge,
Und jeder Ton ist ihm ein Frühlingsreich.
Kaum kann er schweigen in dem Lustgedränge,
Und freut sich doch, daß Jener Lied so reich.
Er hebt auf seines Volkes Heldenmenge
Den freien Blick, und wird bald roth, bald bleich.
Sein Saitenspiel muß zitternd er umschließen,
Da Lied an Lieder seiner Lust entsprießen.

77.

Da sieht er sich den Kaiser zu ihm neigen,
Und hört das Wort aus seinem schönen Mund:
Du flammend Antlitz in dem Heldenreigen,
Bebt Dir ein Lied im tiefen Seelengrund,
Das sollst Du nimmer kämpfend Dir verschweigen,
Komm', thu' es uns im Harfenklange kund.
Vom Herzen kommt es, will zum Herzen wallen,
Geöffnet sind die Herzen von uns allen.

78.

Den Dichter setzt in Staunen und Entzücken
Der wohlbekannten Heldenstimme Laut;
Wohl darf den Hohen Kron' und Szepter schmücken,
Den als der Dichtung Geist er einst geschaut.
Der Jäger zeigt sich wieder seinen Blicken,
Der ihn im Tempelschutt einst auferbaut,
Und sprach: Wir werden wieder uns erreichen,
Wo Du auch wandelst in der Erde Reichen.

79.

Der Kaiſer denket treulich jener Stunde,
Das nimmt Claudin an ſeinem Lächeln wahr.
Begeiſtert tritt er mitten in die Runde,
Und ſtellt den Helden des Geſangs ſich dar.
Die Liebe ſteigt aus ſeiner Seele Grunde,
Und macht ſich ihm in hellen Bildern klar.
Er ſchlägt den feſten Schall aus ſeiner Leier,
Und ſinget in die frohe Liederfeier.

80.

Es war ein Kind, deß Heimath war die Wüſte,
Dort wuchs es mit den jungen Tannen auf.
An der Natur getreue Mutterbrüſte
Wies ihm ein Greis, ein Eremit den Lauf.
Sein Trauern ſah die ſteile Felſenküſte,
Sein Lächeln zog ins leere Blau hinauf;
Zu niegeſtillter Sehnſucht Gluthen zogen
Des Echos Gruß und Hain und Quellenwogen.

81.

Und einsam ward es in die Welt entlassen,
Es gab der Greis ihm eine Harfe mit.
Mit Liebe wollt' es jede Brust umfassen,
Die Hoffnung blühte hell auf jedem Schritt.
Schnell mußten seine Freuden ihm erblassen,
Die es mit froher Seele sich erstritt;
Da hat der Himmel sich zu ihm gewendet,
Und hat es in sein Vaterland gesendet.

82.

Hier sieht er eine hohe Krone schweben,
Die seines Volkes höchstes Haupt verklärt.
Was mag in dessen Heldengeiste streben,
Was hat ihm seine Herrscherhand bewehrt?
Die Antwort hat der Völker Lust gegeben,
Mit der sie zu dem Kaiser sich gekehrt.
Die Welt erglänzt in seinem Seelenlichte,
Er wandelt sie zum lebenden Gedichte.

83.

Die Harfensaiten sind der Völker Seelen,
Harmonisch klingend unter seiner Hand.
Da hört man starken Heldenton befehlen
Wie Wogendonner an dem Felsenstrand.
Der Milde Stimme muß sich ihm vermählen,
Wie Blumenglanz dem harten Uferrand.
Aus dieser Töne festverschlungnem Walten
Erblüht das Lied in Farben und Gestalten.

84.

Um freie Helme flattern weite Fahnen,
Es braust des Heeres dichte Lanzennacht.
Durch Feld und Burgen bricht sie ihre Bahnen,
Sie fordert laut den Tod in ihre Schlacht.
An ihre Kraft will der die Menschheit mahnen,
Und sie ist schnell in jeder Brust erwacht.
Mit heißem Herzblut wird der Ruhm entschieden,
Dann hebet aus der Stärke sich der Frieden.

85.

Die Fahnen ruhen an den Hochaltären,
Im hehren Dom erklingt der Helden Schritt.
Die Unſchuld lächelt aus den Freudenzähren,
Es iſt der Thron, der treu ihr Recht vertritt.
Die bunten Flaggen wehen von den Meeren,
Und bringen aller Reiche Schätze mit.
Die neuen Tempel und Paläſte ſteigen,
Den Ueberfluß des Heiles zu bezeugen.

86.

Die Weisheit ſammelt fröhlich ihre Jünger,
An Stern und Blumen ſtillt ſie ihren Muth.
Zur Zukunft hebt ſie weiſend ihren Finger,
Die alte Zeit erſteht in Jugendgluth.
Durch Höh'n und Thäler jagt der Lanzenſchwinger,
Sein Jagdhorn ſchallt in ſtiller Waldesbut.
Der Pilger wandelt ſingend durch die Auen,
Die Sehnſucht ziehet zu der Huld der Frauen.

87.

So hat der Kaiser sich die Welt gegründet,
Es stehen seine Fürsten um den Thron.
Um die beglückte Heldenstirne windet
Den Myrthenkranz die Muse ihm zum Lohn.
Sie hat mit ihm sich königlich verbündet,
Sie ist zu ihm dem fernen Meer entflohn.
Er hält sie liebend auf dem Thron umschlungen,
Im Segensruf von seiner Völker Zungen.

88.

Und jenes Kind steht auf der Vatererde,
Hat allen ihren Reichthum in der Brust,
Und Tausende, mit liebender Gebährde,
Sie theilen als die Seinen seine Lust.
Ihm ist, als ob der Sel'gen Gut ihm werde,
Das war sein Ahnen nimmer sich bewußt.
Ein heilig Zion schwebt vom Himmel nieder,
Und schließt in sich den frohen Sohn der Lieder! —

89.

So sang der Fremdling, und der Kaiser kehret
Sich heiter zu dem weiten Sängerchor:
„Ihr habet mir mein großes Amt verkläret,
Ihr hobet mich mit meinem Volk empor.
Euch Allen sey der Siegerkranz beschéret,
Ihr blühet Alle rein im Liederflor.
Doch wem es aus der vollsten Brust getönet,
Der sey im Namen Aller nun gekrönet.

90.

Die Wolke hast Du in dem Sinn behalten,
Die silbern einst im Sternenhimmel rann.
Man sieht Dir's an, durch rauhe Sturmgewalten
Entschwebtest Du zum klaren Blau hinan,
Wo Könige und Helden siegreich schalten.
Wir grüßen Dich auf freier Bruderbahn.
Ihr Völker, jubelt hoch in allen Enden,
Die Muse will ich zu dem Dichter senden!" —

91.

Und Isabella schwebet von dem Throne,
Und wendet königlich sich zu Claudin.
Sie senket eine frische Lorbeerkrone
Auf seines Hauptes volles Jugendblüh'n.
Bei der Gesänge hold verklärtem Sohne
Siehst Du die Sänger freudenvoll erglüh'n.
Das ganze Volk im unermeßnen Kreise
Vereinet sich in seines Dichters Preise. —

92.

Du hast vollendet, was Du treu begonnen,
An zarten Banden wuchs Dein Lieben groß.
Sanft, wie der Stral von tausend Himmelssonnen
Am hellen Tag in einer Licht zerfloß,
So hält Dein Herz ein ganzes Volk umsponnen.
Wohl vieles sank, das Dich in Huld umschloß.
Jetzt wollen alle Arme Dich umschließen,
Wie Well' auf Welle, Lenz auf Lenz Dich grüßen.

93.

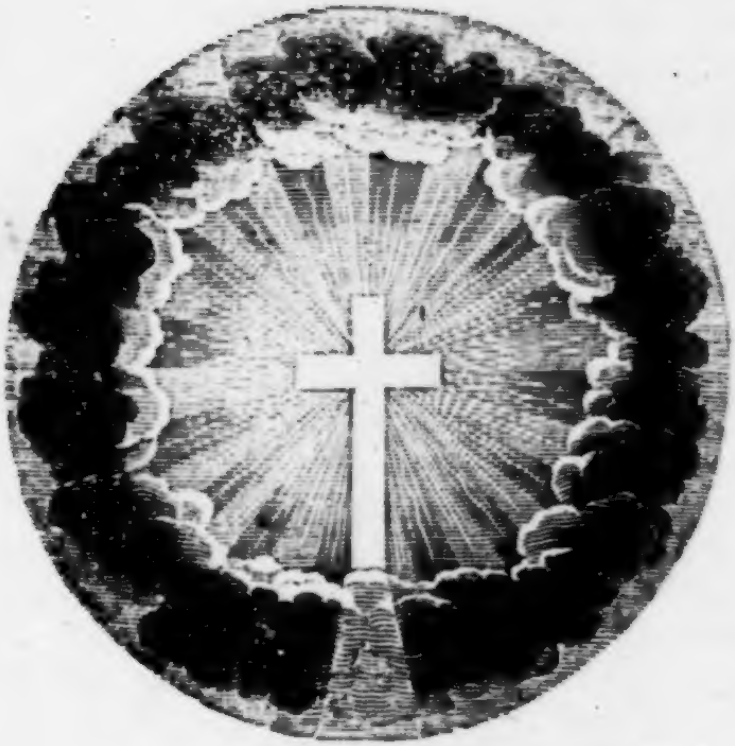
Wie wiederkommt die Mailuft seinen Hainen,
Wie nie versieget seiner Ströme Kraft,
So Deines Volkes jugendlich Erscheinen,
Verschlungen nie von wilder Leidenschaft.
Es hat ein Herz, zu jedem Leid zu weinen,
Und einen Muth, der friedlich sich entrafft,
Und eine Treu', wie seiner Berge Sitze,
Und Liebe klar, wie ihre Blumenspitze.

94.

Du Kern Europa's, halt' an Deiner Ehre,
Die Du Dir seit Jahrtausenden bewahrt;
Du tiefer Felsengrund der Ordnung, kehre
Dich nimmer von der Väter treuer Art;
Du schlichter Heerd des Bürgerglückes, nähre
Den Brand, in dem sich Fleiß und Liebe paart;
Du Hüterauge jeder Wahrheit, richte
Wie Deine Adler Dich zum Sonnenlichte;

95.

So tretet auf, ihr kommenden Geschlechter,
Voran dem Zug, entflammte Sänger vor!
Es giebt nur einen Preis, der ist ein ächter,
Den ihr erfiegt am ew'gen Lebensthor.
Unsterblich blüht er jedem treuen Fechter:
Was er in Leid und Bangen auch verlor,
Sein Volk umher, des Volkes Krone drüben,
Die bleiben ewig jedem deutschen Lieben!



Fünfter Gesang.

Die Kirche.

1.

Du nimmſt ihn auf zu Deinen Himmelskronen,
In Deiner Schöne morgenhellem Dom
Willſt Du des Dichters treue Liebe lohnen,
Allſchöner Gott, allnaher Lebensſtrom.
Dort, wo verklärt des Schönen Prieſter wohnen,
Ihr tiefer Sinn ſein hohes Ziel erklomm,
Wo ſie Dich ihren hohen Prieſter finden,
Laß mich Claudino's Herrlichkeit ergründen!

2.

Laß mich vergeſſen alles Erdentrauern,
In Aether wandle Odem mir und Blut,
Daß ich nicht ſinke in den hehren Schauern,
Mich nicht verſenge jene Freudengluth,
Wo Schönheit auf der Geiſter Auferbauern,
Auf Wahrheit und auf Heldentugend ruht;
Sich um der Liebe Mutterbuſen ſchlinget,
In Bild und Ton ihr Evangelium ſinget. —

3.

Wie treu Claudin dem Schönen angehangen,
Wie er bewahrt, was groß und edel heißt,
An Deinem Blick ist es vorbeigegangen,
So kennest Du sein Erdenloos zumeist.
Nicht hat ihn je ein eigen Dach umfangen,
Die erste Liebe füllte seinen Geist;
Gesänge, die in tausend Herzen kamen,
Gab er am liebsten ohne seinen Namen.

4.

Und alle Freuden, die er sich errungen,
Verglich er einem stillen Genius,
Der ihm aus jedem Abendroth gesungen
Von seiner Lieben fernem Heimathgruß;
Der ihn auf leichtem Flügelpaar geschwungen,
Wie eine Schwalbe, wenn sie wandern muß.
Und was er litt, war ihm des Winters Wüthen
Ersterbend vor den nahen Frühlingsblüthen.

5.

So zog er durch ſein Vaterland hienieden.
Zur niedern Hütte, wie zum Goldpalaſt
Trug er die Freude, brachte er den Frieden,
Bei Arm und Reichen ein willkommner Gaſt.
Wie ſeiner Wangen Jugendroſen ſchieden,
Wie Silberhaar ſein welkend Haupt umfaßt,
Wie Friederich und wie ſein Gotthold enden,
Das mahnt ihn ſanft gleich heiligen Legenden.

6.

Zum letztenmale greift er nach dem Stabe,
Und wählt den Ort zu ſeinem Schwanenſang.
Er zieht zur Vaterſtadt, er geht zum Grabe,
Da höret er des Domes Glockenklang:
Zum Hochzeitfeſt, zur frohen Morgengabe,
Beflügelt er den altersſchwachen Gang;
Mit Iſabella's Lorbeerkranz gekrönet,
Das Saitenſpiel in ſeinen Arm gelehnet.

7.

Er setzet sich am Rheinesufer nieder,
Und senkt den Kranz hinab in's Wellenspiel:
Nimm Du sie hin, die Krone meiner Lieder,
Nimm hin das Reich, das mir zu eigen fiel.
Ihr unsichtbaren Unterthanen, wieder
Sucht einen König euch, ich bin am Ziel.
Der treue Strom wird schirmend auf euch blicken,
Von seinen Ufern eure Herrscher schicken.

8.

Wer euch vernimmt im Silberklang der Wellen,
Im stillen Hain und im Gewühl der Welt,
Wem eure Stimmen seine Brust erhellen,
Wenn ihm, wie mir, der Trauer Zähre fällt;
Dem sollt ihr euch in Lichtgestalten stellen,
Wo euch um sich sein Harfenton gesellt;
Sollt eine starke Heldenmacht ihm reisen,
Und siegerlangend, wen er will, ergreifen.

9.

Ihr Himmelsbilder in dem Erdenleben,
Gesangesfürsten werden euch gesandt,
Die werden euch erhöht dem Volke geben,
Und alles zieh'n in euer Zauberland.
In die Enthüllung will ich mich erheben,
An Engelsaiten legen meine Hand;
Dort hält mich, was ich träumend mir ersungen,
Von Angesicht zu Angesicht umschlungen. —

10.

Er wandelt in des Domes Bogengänge,
Die Harfe hängt er einer Säule fest.
Dann wendet er sich zu der Beter Menge,
Die sich an den Altären niederläßt.
Dort knieet er im Hall der Chorgesänge,
Und schlummert ein zu seinem Morgenfest.
Das Antlitz lächelnd, Hand in Hand gefaltet,
So finden sie ihn knieend und erkaltet.

11.

Der Frauenlob in holdem Sang verbreitet,
Die ſchönſten Frauen tragen ſeinen Sarg,
Von ſeines Volkes Edelſten begleitet,
Im Heldenrufe ſeiner Lieder ſtark.
Ihm wird ein Grab im Tempelgrund bereitet,
Der Fürſten ſchon und Heilige verbarg.
Sein Grabmal ſiehſt Du weiß im Münſter ſteigen,
Und drüber hin ſich ſeine Harfe neigen.

12.

Wenn dort das Mondlicht in der Halle webet,
In blaſſen Farben durch die Scheiben bricht,
Und Säul' an Säule wie ein Geiſt ſich hebet,
Und Bild an Bild verklärt ſein Angeſicht,
Da wird ein Ton im Saitenſpiel belebet,
Der heimlich mit den Leichenſteinen ſpricht.
Die Gräber Schwert- und Sporenklirren ſenden,
Und dumpfern Ton wie Leichen, die ſich wenden.

13.

Die Ewigkeit, die Ewigkeit, sie gähnet
Durch tausendjährig öde Dämmerung
In Grab und Sarg, wo keine Klage stöhnet.
Und wieder wird die alte Asche jung,
Wenn Harfenschall am großen Tag ertönet,
Die Geister nah'n im hehren Flügelschwung,
Mit Erdenleibern liebend sich bekleiden,
Und wieder blühen in den alten Freuden. —

14.

Empor, empor mit Deiner Dichterseele,
Von wannen Dir die Liederquelle rann!
Es braust der Springbronn aus der Felsenkehle,
Und reißt sich frei und glänzend himmelan.
So steigt Dein Geist aus seiner Erdenhöle,
Und Sterne weichen unter seiner Bahn,
Bis er zum Frühling seiner Wünsche lenket,
Wie sich der Born zum Blumenboden senket.

15.

So findet sich Claudino's Seele wieder
Im fernen Reich, das seine Sehnsucht sieht.
Dort grüßet er der Schönheit seltne Brüder,
Die ein Jahrhundert hier vom andern schied.
Die Zukunft läßt als Gegenwart sich nieder
Schnell, wie der Geist Gedankenreihen zieht.
Der Vorwelt fällt die Nachwelt an den Busen,
Vollendet ist das Geisterreich der Musen.

16.

Von zartem Lichtstoff ist Claudin umflossen,
Wie einst im Traum Thalinda's Bild erschien,
So tritt er zu der Seligkeit Genossen,
Die, wie ihr Reich, in ew'ger Jugend blühn.
Von Marmorfelsen sieht er sich umschlossen,
Auf deren Höhen stille Meister ziehn,
Und tausend Bilder auf die Felsen bauen,
Die friedlich über Land und Meere schauen.

17.

Sie bilden sich aus Marmor die Gestalten,
Nicht helfen ihnen Stahl und Hammerschaft.
Scharf sind der Seele liebende Gewalten,
Stark ist des Willens reiche Schöpferkraft.
Der Lust, dem Wunsch muß sich der Felsen spalten,
Schnell ist des Bildes holder Reiz geschafft.
Je wärmer sich die Lieb' entgegenwendet,
Um so verklärter wird es ihr vollendet.

18.

Beseelte Augen sprechen aus den Zügen,
Es lächelt sanft der friedensfrohe Mund.
Die seligsten Gebährdenzauber liegen
In reiner Glieder süß verschmelztem Bund.
Nicht holder kann sich dieser Nacken biegen,
Drum thut er nie Dir and're Wendung kund;
Nicht hehrer kann sich jene Hand erheben,
Drum wird sie ewig wie im Anfang schweben.

19.

Es ist der Stein des Seelenfriedens Zeichen,
Er bleibt wie der, wenn draußen alles bricht.
Der Bildner Kunst soll solchen Frieden reichen,
Der still zu Dir aus ihren Werken spricht.
Hier sind sie Wächter in der Schönheit Reichen,
Denn sie gedeihet ohne Frieden nicht.
Dieß ist der Geist, den ihre Bilder tragen,
Das können sie Dir ohne Sprache sagen.

20.

So wallet in die Seligkeit des Schönen
Claudino froh durch ihre Grenzen ein.
Da soll er stillen sein Gesangessehnen
In aller Reinen heiligem Verein.
Ihm zeigt die Spur ein hohes Liedertönen,
Das wird ihn schnell in alle Freuden weihn.
Er ziehet sehnend nach den Melodieen,
Die grüßend aus entfernten Thälern ziehen.

21.

Ein stilles Meer, von bunter Fluth durchzogen,
Empfängt Claudino's glänzende Gestalt.
Verklärte Geister schweben auf den Wogen,
Auf denen froh ihr himmlisch Auge wallt.
Sie rühren kaum die zarten Wellenbogen,
So kommen Bilder aus dem Grunde bald:
In allen Farben glänzen sie in's Leben,
Die Locken wehn, die vollen Falten schweben.

22.

Claudino schaukelt fröhlich auf den Wellen,
Ein weiter Tempel leuchtet ihm ihr Plan,
Wo tausend Heil'ge sich entgegenstellen,
Die Engel schweben buntbeschwingt hinan.
Und Frauen mit der Liebe Busenschwellen,
Und Helden ringend auf der Ehrenbahn;
Palast und Hütte, reicher Landschaft Blühen,
Das alles sieht er auf der Fläche ziehen.

23.

Du schauest hier das Heiligthum der Farben,
So spricht ein naher Meister zu Claudin,
Sie bleiben hier, ob sie auf Erden starben,
Und sind zum Kleid dem ew'gen Licht verliehn.
Was wir auf Erden mühsam uns erwarben,
Das darf uns leicht, genußreich hier erblühn.
Schnell, wie die Bilder in dem Geiste stralen,
Vollendet hier die reine Hand ihr Malen.

24.

Claudin ist jenseits auf der See Gestaden,
Und immer näher jauchzet Klang an Klang.
Bald ist es vor, bald über seinen Pfaden,
Zu fernen Bergen leitend seinen Gang,
Wo Gipfel sich in Rosenäther baden,
Und Haine blühn die reinen Höh'n entlang.
Er soll ein neues Wunderland ersteigen,
Schon steht er oben unter heil'gen Zweigen.

25.

Die Töne, die ihn locken und beflügeln,
Sie fließen nieder in ein weites Gau,
Wo hohe Wogen von den Felsen zügeln,
Und Palmen wehn auf ferner Hügel Blau.
In majestätisch weiten Strömen spiegeln
Paläste sich und Hain und Blumenau.
Die Helden nahn im festlichen Geschmeide,
Die Liebenden im leichten Flügelkleide.

26.

Die Töne halten diese Welt umwunden,
Wie Schatten wogend auf- und niederwehn,
Und seiner Sehnsucht alte Jugendwunden,
Sie fühlt Claudino auseinandergehn.
Kann er sein Mädchen drunten nicht erkunden?
Nicht einen Freund im Heldenchor erspähn?
Thalinda ruft er in die Weiten nieder,
In einem Worte alle seine Lieder.

27.

„Wie ſich die Laubgehänge dort bewegen!
Sie theilen ſich! Welch ſelig Drängen füllt!
Beklomm'ne Bruſt, Dich! Welch ein leiſes Regen,
Wie Harfenlaut aus Buſch und Dunkel quillt!
Sie iſt's, ſie iſt's! Entgegen, Dir entgegen,
Du vielgeliebtes, holdes Jugendbild!"
Er ruhet wieder an dem treuſten Herzen,
Nun ſind ſie hin auf ewig alle Schmerzen. —

28.

„So ſah ich Dich in jenem Traumgeſichte!"
„So blühteſt einſt im Jugendſchlummer Du!"
„So ſprachſt Du ſchwebend in dem Sternenlichte!"
„So hörteſt Du mir dort im Frieden zu!"
„Ich bin am Ziel der ſehnenden Gedichte!"
„Nun komm zu Deiner Liebe ſüßer Ruh'."
Wir dürfen ewig, ewig uns umfahen;
Es blüht das Reich und ſeine Boten nahen.

29.

So reden sie im frohen Wechselworte,
Dann ruft Thalinda in den hehren Wald:
Du holder Strahl der Paradiesespforte,
Der Du um mich die Harrende gewallt;
Im Frieden sprachst vom süßen Liebeshorte,
Bis wieder seine Stimme mir geschallt.
Nun komm' und führ' uns, wie Du mir verheißen,
Zum Heiligthum der Helden und der Weisen.

30.

Und siehe, aus den Palmenhallen bringet
Des Friedens Engel ihnen seinen Gruß.
Um der Vereinten lichte Nacken schlinget
Er Arm in Arm in zärtlich festem Schluß.
Was will der Drang, mit dem Claudino ringet,
Bis er besiegt und selig weinen muß?
Des Engels Blick und seine stillen Mienen,
Sie waren ihm auf Erden schon erschienen.

31.

„Ich bin verschmäht im Erdenschmerz geblieben,
Ich welkte liebend an des Glaubens Stab.
Des Weibes Schwäche soll im Tod zerstieben,
Der Engel stieg geläutert aus dem Grab.
Ich fand den Weg zu meinem wahren Lieben,
Das küßt mir alle meine Thränen ab.
Mein seyd ihr, mein, mit Millionen Seelen!
Ja, was ich liebe, darf ich nun erwählen!“

32.

Lauretta führt sie zu dem ewig Schönen,
In ihren Armen schweben sie in's Thal,
Wo Heldenstimmen auf- und niedertönen
Im nahen Hain wie Harfenlaut und Stahl;
Wo ew'ge Eichen stumm und horchend krönen
Des Stromes nie getrübten Silberstral,
Da spricht der Engel: Gehet ein zur Wonne,
Bald kehr' ich wieder, stralend, wie die Sonne.

33.

All' Deine Hoffnung siehst Du hier verkläret
Der Einzige, der alles Leben rief,
Er hat der Thaten kühnen Drang erhöret,
Und lohnet Jedem, der in Treu' entschlief.
Wem Heldentod für's Vaterland gewähret,
Wer nach der Liebe steilen Zielen lief,
Wer nach dem Lichte seiner Brust gerungen,
Ist hier in's Reich der Himmlischen gedrungen.

34.

Die Beiden ziehen durch das Lustgefilde,
Sie finden Huld und Freunde überall:
In zarter Frauen friedenvoller Milde,
Im Heldenkreis, im kühnen Waffenhall.
Aus allen Zeiten kommen die Gebilde
Der Glücklichen in gleichem Jubelschall.
Von allen Völkern wehen die Gewande,
Sie kamen alle zu dem Vaterlande.

35.

Nach einer Heimath jede Liebe trachtet,
Zum Vaterhause jedes Kinderherz;
Dann wird die Seele ringend hingeschlachtet,
Und dehnt die Schwingen blutend niederwärts.
Doch bleibet keine, die im Welken schmachtet,
Ein Seligster entfernet allen Schmerz.
Wem ihr gehört, ihr Augen voller Zähren,
Ihr sollet selig zu der Freude kehren.

36.

Hier siehest Du die Lösung der Geschichte:
Wen fremder Haß und eig'ne Liebe schlug,
Wer von der Thorheit häßlichem Gezüchte
Die wunde Brust zum langen Tode trug,
Der stralet in der Schönheit reinem Lichte,
Der wandelt in der Auserwählten Zug.
Verwischte Bilder, früh zertretne Blumen,
Sie stehen groß in jenen Heiligthumen.

37.

Wer hier des Schönen heil'ge Saat gesäet,
Mit nieerloschner, treuer Liebesgluth
Verborgnen Keim zum schlanken Halm erhöhet,
Wie Sonnenkraft im hellen Frühling thut,
Hoch bis an's Herz des guten Pflanzers gehet
Sein Feld dort auf. Und Blüth' an Blüthe ruht
Wie Herz am Herzen, Liebe an dem Leben.
So ist er von den Seinigen umgeben.

38.

So ziehn Claudin die Seinigen entgegen,
Sie sind die Blüthen seiner Liedersaat.
Er durfte sie in ihre Herzen legen,
Da gieng sie auf, von seiner Lieb' umfaht.
Thalinda half die jungen Pflanzen pflegen;
Wie hell der Thau der Frühlingswiese naht,
So hat sie seine Liederau genähret,
Die nun zu ihr in seinen Armen kehret. —

39.

Es steigt ein Tempel, herrlich anzuschauen,
Hoch aus des Schönen unermeßnem Plan.
Die hehren Haine, die beglückten Auen,
Wo tausend Geister sich in Liebe nah'n,
Sie scheinen sich als Vorhof anzubauen,
So lehnen sie sich an den Tempel an.
Als Bildnereien um den Vorhof stehen
Das Farbenmeer, der Bilder ferne Höhen.

40.

Und in des Tempels Innerem verbünden,
Wie nie ein Schall zur Erde noch gekehrt,
Den hohen Sieg des Schönen zu verkünden,
Sich jene Töne, die Claudin gehört.
Der weiten Pforten Silberflügel schwinden,
Und Keinem wird der Eingang je verwehrt,
Claudino weilt noch an dem Außenwerke,
Damit er sich zum frommen Einzug stärke.

41.

Zwei schlanke Thürme herrschen an den Seiten,
Weiß wie der Alpen keusches Haupt zu sehn,
Und Geistersang erklinget statt dem Läuten,
Ein Engel singt auf eines jeden Höh'n.
Er scheint des Innern Jubelsang zu leiten,
Und winket, in das Heiligthum zu geh'n.
Der Tempel steiget zwischen seinen Thürmen,
Wie eine Au in ihrer Alpen Schirmen.

42.

Thalinda schmiegt sich an den Theuren schüchtern,
So treten sie in's Heiligthum hinein.
Die Wölbung glüht von goldnen Sternenlichtern,
Die tauchen sich aus himmelblauem Schein.
Und Engel, mit des Muthes Angesichtern,
Erscheinen oben auf den Säulenreih'n,
Und tragen schwebend, mühelos die Decken,
Die endlos den gewölbten Raum erstrecken.

43.

In tiefen Fernen führen lichte Schwellen
Zu eines Chors geheimem Rund empor.
Er braucht sich nicht mit Kerzen zu umstellen,
Ein Strahlenguß bricht über ihm hervor.
Es wogen selig seine Flammenwellen,
Hier ist der Gottheit offnes Morgenthor,
Wohin sich tausend reine Herzen wenden,
Und ihren Preis in Jubelhymnen senden.

44.

Claudino's und Thalinda's Stimmen singen
Aus einer Liebe mit der hehren Schaar:
„So dürfen wir zu Deinem Lichte dringen,
Und himmlisch ist's in unsern Herzen klar.
Es darf der Held sich Dir entgegenbringen,
Es stellen Dir sich Deine Sänger dar;
Es darf die Kunst Dir ihren Tempel bauen,
Und schmücken ringsum Meere, Höh'n und Auen.

45.

Wir haben Deine Wohnung Dir erhoben,
Du sendest Deiner Liebe Licht uns zu.
Wir dürfen Dich mit Deinen Engeln loben,
Und siegreich blühn in Deiner Himmelsruh'.
Der Geister Mittler bei dem Vater droben,
Der Schönheit Quell und Seligmacher Du,
Wir harren Dein, verheißen hast Du Allen,
Du werdest einst in unsre Mitte wallen." —

46.

So klang das Lied, und als es sich geschlossen,
Da schauen sie sich Alle selig an,
Zum Sänger macht mit fröhlichen Genossen
Der Kaiser Friedrich lächelnd sich die Bahn.
Dem einst der Trennung bitt're Zähren flossen,
Und der geblutet für den Erdenwahn,
Amerigo und Gontahar, sie eilen,
Bei'm Freund, bei'm Sohne selig zu verweilen.

47.

Die Mutter ruft den Sänger zu dem Herzen:
„O Du, mein Kind, des Vaters Ebenbild,
Du süße Blüthe meiner Erdenschmerzen,
Du bist ja mein im besseren Gefild.
Es brannten früh mir meine Leichenkerzen,
Nie hab' ich dort die Muttertreu' gestillt.
Wir sind zum Lohn auf ewig nun vereinet,
Für alle Thränen, die wir einst geweinet."

48.

Wer sind die beiden, die den Segen senden
Zum Sänger und zu seiner Himmelsbraut?
Den einen siehst Du still und ernst sich wenden,
Ihn ruft Claudin bei'm Vaternamen laut.
Der zweite hält den Maasstab in den Händen,
Er hat des Tempels Schöne miterbaut.
Zwei Söhne blühn zu seinen Seiten beiden,
So nahet er des Wiedersehens Freuden.

49.

Sie sind vereint, die liebevollen Seelen,
Wie das ihr Hoffen längst vorhergewußt.
Nicht brauchen sie den Jubel zu verhehlen,
Ihn theilet hier mit ihnen jede Brust.
Denn Keinem kann hier Gegenliebe fehlen,
Und Jedem lacht des Wiedersehens Lust. —
Stets treten neue Geister auf die Stufen,
Und hören sich von ihren Lieben rufen.

50.

So glänzt die Freude in der Schönheit Himmel,
Stets neu von neuer Brüder Nah'n entflammt.
Ihr zeiget euch in festlichem Gewimmel,
Die ihr in Kraft aus allen Zeiten kamt.
Verhallt ist der Jahrhunderte Getümmel,
Im süßen Frieden wallet ihr zusammt.
Nun kommt die Zeit verheißener Erfüllung,
Nun kommt der Gottheit lohnende Enthüllung.

51.

Des Tempels Wölbung wird emporgetragen
Von ihrer Engel feſter Heldenhand.
Der Gottheit keuſche Liebesflammen tagen
Wie dort im Chor an jeder Tempelwand.
Die Knice ſinken, alle Blicke fragen:
„Wirſt Du zu uns, Du, Aller Licht, geſandt?“
Sieh' ſeine Zeugen aus der Höhe kommen,
Von der Verklärung Glorie umſchwommen.

52.

Es nahen ſich die heiligen Propheten,
Der Märtyrer und der Apoſtel Chor.
Aus der Verklärung ſtillen Morgenröthen,
Im Frieden hebt Maria ſich hervor.
Die Hände faltet freudig ſie zum Beten,
Die Augen ſehn voll Mutterdanks empor.
Es hallet nah der Engel Feierſingen,
Im Harfenſchall, im ſanften Flötenklingen.

53.

Wie tauſend Sonnen herrlich ihr Erſcheinen,
Die blonden Locken wie der Stralen Flug.
Die Helden und die Künſtler draußen einen
Sich in des Tempels Räumen zu dem Zug.
O laſſet ſelig eure Augen weinen,
Er kommt, er kommt, der euer Leiden ſchlug.
Ein Jubelruf von allen tauſend Freien,
Da ſteht er mitten unter ſeinen Treuen.

54.

Sein ſchlichtes Kleid bezeugt der Unſchuld Frieden.
Ein Bruder iſt's in blühender Geſtalt.
Wie er im Frühling wandelte hienieden,
Wo ſtets des Wechſels Todestrauer hallt,
Wie ſeine Augen von der Erde ſchieden,
Und ſegnend um die ſchwindende gewallt,
So ſiehſt Du ihn vor ſeinen Treuen ſtehen.
O ſelig ſind die Augen, die ihn ſehen!

55.

Er breitet segnend seine Arme nieder,
In Alle dringet seiner Liebe Licht:
„Des Menschen Sohn zieht zu der Erde wieder,
Er kommt zum Segen, nahet zum Gericht.
Verkläre Dich im Jubel meiner Brüder,
Im Leben auf der Todten Angesicht!
Ja, Vater, Allen ist Dein Tag erschienen,
Und Niemand nimmt die Freude mehr von ihnen!

56.

Die Schönheit ist der auserwählte Grüner
Bei aller Seelen ew'gem Lebensfest.
Begleitet mich, ihr meiner Schönheit Kinder,
Und baut mit mir die neue Erde fest.
Ihr waret schaffend meiner Macht Verkünder,
Die sich enthüllt vom Vater niederläßt,
Zum Wiederbringen Aller, die gestorben,
Zum Lohne Aller, die ich mir erworben."

57.

So sprach der Retter aus des Todes Schrecken.
Und niederschwebt der schönen Seelen Land
In süßem Frieden zu den Erdenstrecken,
Zu kleiden sie mit himmlischem Gewand.
Das wird im Grabe alle Leichen wecken,
Um ihre Geister werden sie gewandt,
Den Himmelskönig mit den Engelchören
In seinem Tempel priesterlich zu ehren.

58.

So schwebt die Seligkeit im Aetherbogen,
Und ihre Kinder singen ihren Preis.
Da kommen sie zu einem Stern gezogen,
Das ist ihr Ziel, der tiefe Erdenkreis.
Es glänzen ferne seine Meereswogen,
Es färbt das Mondlicht seine Berge weiß.
Sie träumen dort im Odem ihrer Lüfte,
Sie schlafen dort im Schweigen ihrer Grüfte.

59.

Und alle Arme breiten sich entgegen,
Dort oben in dem lichten Wallerchor:
„Wir kommen, ach wir kommen, und der Segen
Von Deinen Fluren steiget uns empor!
Wach auf, wach auf mit tausend Herzensschlägen,
Es weichet Deiner Nächte Trauerflor!
Du, süße Liebe, wieder uns erwarme!
O Mutter, Mutter, nimm uns in die Arme!“ —

60.

Das sang ich euch, die ihr vom Himmel stammet,
Und eures Urquells reine Wonnen reicht;
Die ihr den frechen Lügengeist verdammet,
Der freudenlos vom Reich des Schönen weicht;
In stiller Klarheit wie die Sterne flammet
Und nimmer in der Erdennoth erbleicht;
Weil ihr der Freude Gottesfrieden feiert,
Die freier immer euch ihr Ziel entschleiert.

Anmerkungen.

Zum ersten Gesang.

Stanze 40. Der Jupiter hat 4 Monde.

Zum zweiten Gesang.

Stanze 3. Firenza (Florenz), Hauptstadt von Toskana am Arno. Von den Römern erbaut, genoß sie im 12. und 13. Jahrhundert großen Wohlstand und hatte eine unabhängige Verfassung. Zur Zeit Friedrichs II., in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, spaltete sich die Stadt in die Parthie der Guelfen und der Ghibellinen, der Anhänger der Demokratie und des Kaisers. Die guelfische Parthie errang die Oberhand und suchte ganz Toskana demokratisch zu machen, daher sie mehrere Kriege mit den benachbarten Städten führte.

St. 27. Pisa, unfern der Mündung des Arno. Zur Zeit der Hohenstaufen meistens den Kaisern ergeben.

St. 33 und 34. Friedrich II. brachte durch einen Vergleich mit dem ägyptischen Sultan Malek al Kamel am 18. Februar

1229 Jerusalem mit dem umliegenden Lande bis nach Tyrus an sich. Er setzte sich selbst in Jerusalem die Krone dieses Königreichs aufs Haupt, welches von Gottfried von Bouillon im Jahr 1099 erobert, von Saladin aber am 21. Oktober 1187 den Christen wieder entrissen worden war.

St. 44. Friederich II., Sohn Kaisers Heinrich VI. und Constanzens, der Schwester des Königs Wilhelm I. von Sizilien. Schon sein Vater Heinrich hatte sich in den Besitz von Sizilien gesetzt. Die in Sizilien wohnenden Araber genossen Friedrichs Schutz, der seinen Hof mit ihren Töchtern schmückte.

St. 46. Nach Heinrich VI. im Jahr 1197 zu Sililien erfolgtem Tode errang sein Bruder Philipp das Reich. Er wurde 1208 zu Bamberg ermordet. Sein Gegenkaiser Otto IV. von Braunschweig wurde 1215 bei des jungen Friederich Ankunft in Deutschland gestürzt, und Friederich wurde noch im nämlichen Jahre zu Aachen gekrönt.

St. 48. Nach dem Verfall der christlichen Macht im Orient verlegte der Hochmeister Herman von Salza den deutschen Orden nach Venedig, und suchte ihm eine feste Heimath in Europa zu verschaffen, wozu Kreuzzüge gegen die heidnischen Völker im Osten und Norden Gelegenheit boten. König Andreas von Ungarn räumte dem Orden im Jahr 1211 den östlichen Theil Siebenbürgens ein, um sich durch die Ritter gegen die tartarischen Einfälle zu schützen. Er widerrief 1224 diesen Schritt und die dem Orden gemachten Schenkungen; und jetzt erst zog der Orden, veranlaßt durch den Herzog Konrad von der Masau, der den Besitz aller Eroberungen anbot, nach Preußen.

St. 61. Im ganzen finnischen Stamm wurden die Götter unter freiem Himmel verehrt. Die Götter der alten Preußen.

wohnten im heiligen Hain zu Nemowa, wo der Criwa, der Oberpriester, ein ewiges Feuer erhielt. Er pflegte sich zuweilen im Alter für das Heil des Volkes aufzuopfern, indem er sich selbst verbrannte.

Das Rauschen in den Blättern der heiligen Bäume, unter welchen geopfert wurde, war ein Zeichen der göttlichen Huld.

St. 83. Die italischen Städte führten ihr Panner auf einem Wagen, dem Caroggio, zur Schlacht.

Der Schlachtgesang wurde im Mittelalter vom Feldherrn oder vom Bischof angestimmt.

St. 94. Der campo santo in Pisa. Die Erde dieses Begräbnißplatzes hatten die Pisaner in Palästina geholt.

Zum dritten Gesang.

St. 30. Friederich II. dritte Gemahlin war Isabella, Tochter Königs Heinrich II. von England.

St. 40. Vesta, Hestia, Tochter des Kronos und der Rhea, ewige Jungfrau, die Gottheit des geistigen Lichts. Ihr Dienst wurde von Numa in Rom eingeführt, der ihr einen Tempel baute, in welchem statt der Bildsäule ein ewiges Feuer war. Wenn eine Priesterin ihr Gelübde verletzte, so wurde sie in campus sceleratus lebendig begraben.

St. 67. Die Rotunda, von den Römern zu einem Pantheon bestimmt, jetzt eine der Hauptkirchen Roms und allen Heiligen geweiht.

Zum vierten Gesang.

St. 10. Der Dom in Worms wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts vollendet.

Der Rosengarten war eine lustige Au am Rhein und wurde zu Festen gebraucht.

St. 54. Das Pallium, sonst ein goldener Mantel, jetzt ein doppelter wollener Streif von weißer Farbe, welcher in Kreuzesform über die Schultern gehängt wird. Der Papst ertheilt es den Bischöfen zum Zeichen seiner Bestätigung.

Buchdruckerei von C. Naumann in Frankfurt a. M.

Verbeſſerungen.

Sfg. I.	Stz.	10.	V. 2.	ſtatt Nur l. Nun.
	.	19.	. 1.	ſt. tiefe l. tiefer.
	.	22.	. 4	ſt. höhren l. hehren.
	.	36.	. 7.	ſt. ia l. ie.
	.	61.	. 1.	ſt. Cythere l. Cythern.
Sfg. II.	Stz.	5.	V. 6.	ſt. ſchlanken l. ſtarken.
	.	25.	. 6.	ſt. hehrer l. höher.
	.	27.	. 8.	zwiſchen den beiden Wörtern ihm und zu fehlt: mürriſch.
	.	31.	. 6.	ſt. Heer l. Herr.
	.	80.	. 3.	ſt. nicht l. einſt.
Sfg. III.	Stz.	43.	V. 6.	ſt. Die l Du.
Sfg. IV.	Stz.	3.	V. 1.	ſt. Morgenfluthen l. Morgengluthen.
	.	30.	. 3	ſt. allmählig l allmächtig.
	.	73.	. 8.	ſt. Klingebar l. Klingeſor.

Einzelne wenige vorkommende Interpunktions- und Buchſtabenfehler wird der geneigte Leſer zu entſchuldigen gebeten. Bei der weiten Entfernung des Druckortes konnte der Verfaſſer die Korrektur nicht ſelbſt beſorgen.

In der gleichen Verlagshandlung sind nachstehende Schriften von

J. H. v. Wessenberg

erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Vierte verbesserte Auflage. Mit Vignette und Musik. 8. 1825. gebunden mit Goldschnitt. 9 gr. oder $11\frac{1}{9}$ sgr. oder 36 kr.

Biblische Schilderungen. Mit 4 Kupf. und 7 Vignetten. Taschenf. gebunden mit Goldschnitt. $2\frac{1}{2}$ Thlr. oder 4 fl.

Ma[illegible]na. Ein biblisches Gemälde. Mit Titelkupfer und Vignette, von Lips. 8. 1824. broch. 12 gr. od. 15 sgr. od. 48 kr.

U[illegible]oen sittlichen Einfluß der Schaubühne. Zweite sehr verm. und verb. Auflage. 8. 1825. 12 gr. od. 15 sgr. od. 48 kr.

Ueber den sittlichen Einfluß der Romane. Ein Versuch. 8. 1826. $\frac{3}{4}$ Thlr. od. 1 fl. 15 kr.

Lieder und Hymnen, zur Gottesverehrung des Christen. gr. 16. 1825.
Fein Druckpapier, broch. $\frac{2}{3}$ Thlr. od. 1 fl.
Velinpostpapier, geb., mit Futt. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Neue Gedichte. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Gr. 12. 1827. broch.
Druckpapier. $1\frac{1}{3}$ Thlr. od. 2 fl.
Auf feinem Velinpapier. $1\frac{5}{6}$ Thlr. od. 3 fl.

Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. Zwei Bände, mit 19 Kupf. gr. 8. 1827. broch. $7\frac{1}{2}$ Thlr. od. 12 fl.
Auf Patent-Velinpapier. Elegant broch. $9\frac{5}{6}$ Thlr. od. 16 fl.
Auf gewöhnl. Druckpapier, ohne Kupfer. $5\frac{1}{2}$ Thlr. od. 8 fl. 45 kr.

Chor-Lieder zu christlichen Volksgesängen. Ein Versuch. 8. 1828. broch. 5 gr. od. 20 kr.

Ferner verdienen nachstehende Werke empfohlen zu werden:

Haller, F. L. v., Darstellung der merkwürdigsten Schweizer Schlachten, vom Jahr 1298 bis 1499; nach den Grundsätzen der Strategie und Taktik bearbeitet. Mit 8 Schlachtplänen, gr. 8. $2\frac{3}{4}$ Thlr. od. 4 fl. 30 kr.

Normann, W. v., Mosaik. — Heinrich des Vierten erste Liebe. Ein Gedicht in drei Gesängen. 8. 1828. broch. $1\frac{1}{6}$ Thlr. od. 1 fl. 45 kr.

Kronfels, K. v., Gais, Weißbad und die Molkenkuren im Kanton Appenzell. Mit 4 Ansichten. Gebunden. 8. 1826. $1\frac{5}{6}$ Thlr. od 2 fl. 42 kr.

Scheitlin, P., das Heinrichs-Bad im Kanton Appenzell. Mit einer Ansicht desselben. 8. 1828. broch. 12 gr. od. 15 sgr. od. 45 kr.

Tommaſini, J., (Dr. J. H. Weſtphal) Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. 8. 1828. broch. $1\frac{1}{3}$ Thlr. od. 2 fl.

Weſtphal, Dr. J. H., Nikolaus Kopernikus. Mit dem Bildniſſe des Kopernikus. 8. 1822. broch. 14 gr. oder $17\frac{1}{2}$ sgr. od. 54 kr.

Romane.

Graf la Touraille. Ein Roman aus den Zeiten Heinrichs des Vierten. Frei nach dem Franzöſiſchen von K. v. K. Zwei Bände. 8. 1825. $1\frac{4}{6}$ Thlr. od. 3 fl.

Spindler, C., Eugen von Kronſtein, oder des Lebens und der Liebe Masken. Zwei Bände. 8. 1824. $1\frac{2}{3}$ Thlr. od. 2 fl. 45 kr.

Bis zur Leipziger Oſtermeſſe 1829 erſcheinen nachfolgende neue Verlagswerke bei W. Wallis in Conſtanz:

Pauline Selbach. — Es war auf Erden ihres Bleibens nicht. — Von Roſalie Müller, Verfaſſerin der Bilder des Lebens. 8. broch.

Rapp, G., die Dichterweihe. Ein epiſches Gedicht in 5 Geſängen. Mit Titelvignette gez. und geſt. von J. Lips. 8. broch.

Robinſon Cruſoe. Neu aus dem Engliſchen überſetzt. 2 Bände, mit 2 kleinen Karten. Taſchenformat.

Weſſenberg, J. H. v., Nikodemus. Eine Erzählung. Mit Titelvignette nach Raphael, geſt. v. J. Lips. 12. broch.

Augustinus.

Augustinus.

Ein Gedicht

von

Georg Rapp.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Stuttgart.
Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.
1863.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

I.

Patricius.

Hin zu Tagaſtes Tempelhallen lenkte
Das Volk Numidiens in der hehren Nacht,
Die den Erlöſer ſeiner Erde ſchenkte,
Der ihr als Kind im Engellied erwacht.
Und betend ſanken vor des Chores Schranken
Die Sänger ſchon, die ihm den Pſalm gebracht.

Dann vor den Schranken auf erhöhter Stelle
Ein zarter Knabe richtet ſich empor;
Mit ſeiner Kinderſtimme frei und helle,
Vor jener Sänger jugendlichem Chor,
Lieſt er der Menge lauſchendem Gedränge
Aus Gottes Buch das Wort des Lebens vor:

Mich ſchuf der Herr zum Anfang ſeiner Werke,
Von jeher war ich, eh er ſie begann.
Seit Ewigkeiten war ich ſeine Stärke,
Eh ſeiner Hand die junge Welt entrann.

Geboren bin ich vor des Meeres Schlünden,
Eh noch ein Quell ſich freudenvoll ergoß;
Erſtanden bin ich vor der Berge Gründen,
Eh ſeiner Hügel Reihen wurden groß.

Noch waren nicht der Erde weite Plane,
Noch lag er nicht der Seegeſtade Sand.
Beim Meſſen war ich ſeiner Oceane,
Da er den Himmel ſpannte um ſein Land.

Da er die Wolken ſchiffen machte droben,
Die Brunnen ſpringen aus den Felſen licht,
Dem Ocean den grünen Strand gewoben,
Den ſeiner Wogen Heermacht nie durchbricht.

So hat er ſeiner Erde Grund erweitert,
Und ich war bei ihm, ſeiner Liebe Sohn.
Ich hab ihm jeden neuen Tag erheitert,
Ich wallte fröhlich her um ſeinen Thron.

Ich hatte meine Luſt an ſeiner Erde
Und meine Freude an dem Menſchenkind.
O höret mich! All meine Wonne werde
Den Treuen, die auf meinen Pfaden ſind.

Mit Weisheit lohn ich Jeden, der mich höret,
Und ſelig iſt, wer ihrer hatte acht,
Zu meiner Schwelle ſeine Schritte kehret
Und Tag an Tag vor meiner Pforte wacht.

Das Leben fand ſich, wer mich hat gefunden,
Das ihm der Herr in vollen Strömen bot.
Wer mich verſchmäht wird nimmermehr geſunden,
Und wer mich haſſen kann, der liebt den Tod. —

Und wieder ſteigen mahnend die Geſänge:
Des Boten Gruß, der von den Hirten ſchied,
Der Weihgeſang der hehen Engelmenge,
An niedrer Krippe armer Hirten Lied,
Des Preiſes Weiſen von des Oſtens Weiſen,
Auf die ihr König kindlich niederſieht.

Jetzt ſchaut er wieder ſegnend auf die Seinen,
Jetzt zieht er ein in einer Mutter Herz,
Die vor ihm niederſank in ſtillem Weinen,
In ihrer Liebe langgefühltem Schmerz.
Die Lippen beben, leiſe Worte ſchweben
Dem Herrn nur hörbar, flehend himmelwärts.

„Ja, du biſt mein, mich halte dein Erbarmen,
Die du mir gabeſt, bleiben von dir fern:
Mein Erſtgeborner, den auf matten Armen
Ich flehend darbot meinem lieben Herrn,
Dich kann er meiden, ſcherzend von dir ſcheiden,
Und untergeh'n will meiner Hoffnung Stern.

„Der Gatte, den die Eltern mir gegeben,
Er ſchwelgt, ein Heide, noch am Götzenmahl;
Herr, ſieh mich flehen um ſein ewig Leben.
Bringſt du ihn nie in deiner Liebe Saal?
Sind mir verloren, die du mir erkoren,
Und muß ich ewig lieben ſie in Qual?“

Den linken Arm hat zitternd ſie gezogen
Um eines Mägdleins lächelndes Geſicht,
Das neben ihr die Kniee hat gebogen
Und liſpelnd zu der Gramerfüllten ſpricht:
„Du mußt nicht weinen, Mutter, um die Deinen,
Siehſt du den Vater dort, den Bruder nicht?“

Sie wendet ſich und auf der fernen Stätte,
Wo die Katechumenen harrend ſtehn,
Bis ſie der Herr im Bund der Taufe rette,
Darf ſie den Gatten und den Sohn erſehn.
In Wonnen, ſegnend ihrem Blick begegnend,
Läßt ſie der Seele Preis zum Himmel gehn.

Da ſchallt das Tempellied ihr wie von oben,
Ihr tönt der Beter Preis wie Engelſang,
Sein dankend Amen hat das Volk erhoben,
Sein Hallelujah ſchallt den Raum entlang.
„Ja Amen, Amen, in des Heilands Namen,
Er ſegne gnädig meiner Lieben Gang!“

So dankt die Mutter; mit dem Volk der Frommen
Wallt ſie hinab an ihrer Tochter Hand.
Dort hat ſie ihres Mannes Gruß vernommen,
Der ſie erwartend an der Pforte ſtand.
Sie ſpricht, ihr prüfend Aug in ihn vertiefend:
„Patricius, haſt du den Herrn erkannt?“

„Ich hab es lang, wenn ſchweigend auch, erwogen,
Sie wäre eines beſſern Mannes werth.
Ich habe ſie, ſeit ſie mich fand, betrogen,
An fremden Reizen meine Luſt genährt.
Doch ohne Klagen hat ſie mich getragen
Und ſich um mich im Liebesleid verzehrt.

„Den beſſern Mann will ich ihr jetzt verſchaffen,
Den erſten, ſchlechten von ihr ſcheiden nun.
Gott gürte mich mit ſeines Lichtes Waffen,
Daß ich es ihr zum Frieden möge thun. —
Kannſt du vergeben, liebend mich erheben,
O Monika, vertrauend an mir ruhn?

„Und kannſt du's nicht, ſo laß mich von dir gehen,
Und laß mich einen ſtillen Büßer ſein,
Der ſich verbirgt in ſeiner Reue Flehen.
Ich war in meinen Sünden ja allein,
Von ihren Wogen ohne dich umzogen.
Und werd ich ohne dich getreu und rein?“

„Patricius, ich habe dich erbeten,
Du wurdeſt meines Glaubens Siegerpreis,
Die ich mit dir geknickt war und zertreten,
Die ohne dich von keinem Himmel weiß.
Laß mich geſunden feſt um dich gewunden,
Wie um den Lorbeerbaum das Myrthenreis.

„Den ich in Schmerzen täglich muß gebären,
O du mein Kind, du meiner Sorge Sohn,
Was gibst du mir für alle meine Zähren,
Die für dein ewig Heil geflossen schon?
Dich und dein Leben mußt du dafür geben,
Die Mutterliebe weiß nicht andern Lohn.“

Verlegen schlägt der Sohn die Augen nieder,
Zum schlanken Jüngling fast zu früh erblüht,
Denn Harm und Thränen sind ihm noch zuwider,
Mit denen seine Mutter auf ihn sieht.
Er läßt sie gehen, bleibt im Trotze stehen,
Bis Scham und Unruh seinem Geist entflieht.

Dann zieht er mit den flüchtigen Genossen,
Der Säulengang des Forums hält ihn fest,
In den der Heiden Töchter sich ergossen,
Sie feiern ihren Göttern auch ein Fest.
In ihren Armen will er schon erwarmen,
An frische Lippen ist sein Mund gepreßt.

Und nahe lockt die Leyer und die Flöte,
Dort ſchwirrt im Tanze der Geſellen Troß,
Sie werden ſchwelgen bis zur Morgenröthe.
Von ferne ſchaut die Kirche ſchwarz und groß,
Ein Rieſenſchatten auf der Freude Matten,
Und mahnt ihn zürnend an ſein Todesloos.

Da muß er fort, erſchrocken und zerſchlagen;
Noch wacht die Mutter harrend in dem Haus.
Er grüßt ſie ſchüchtern, ihrer Sorge Fragen
Weicht er mit einer raſchen Lüge aus.
Und ſich verklagend, heimlich in ſich tragend
Der Wahrheit Pfeil, geht er von ihr hinaus.

Er liegt im Kampf auf ſeinem Schlummerbette:
„Der Vater nannte dieſe Welt ſo ſchön,
Die Mutter warnte, daß ſie mich errette
Und hieß mich zu dem beſſern Vater gehn.
Und zu den Frommen iſt auch er gekommen,
Das hab ich ſtaunend heute angeſehn.

„Wird er auch mich zur Heiligkeit ermahnen?
Ich kenn ihn beſſer und er kennt die Welt,
Die ferne bleibt von meiner Mutter Bahnen,
Der nur das unſichtbare Reich gefällt,
Das ſie mit Preiſe, nach der Frauen Weiſe
In ſeiner Schöne ſtets mir dargeſtellt.

„Der Mutter Geiſt, der wäre mir willkommen,
Des Vaters kerngeſunde Fröhlichkeit
Soll mir zuvor wie ihm ein Weilchen frommen.
Die Ewigkeiten kommen nach der Zeit,
Des Leibes Wonnen vor des Geiſtes Sonnen,
Zuerſt die Welt und dann die Seligkeit.

„Noch bin ich dem Erlöſer nicht verpflichtet,
Bin noch auf ſeinen Namen nicht getauft.
Er findet noch, was in die Wüſte flüchtet
Und hat es ſich mit ſeinem Blut erkauft.
Die Freuden blühen, ihre Kelche ſprühen,
Und thöricht iſt, wer mit ſich ſelber rauft.“

Nun wiegt er ſich in wilden Phantaſien,
Ihm lechzt das Herz nach jedem Erdenland.
So ſchläft er ein und dumpfe Träume ziehen
Ihn in der Sinne buntes Zauberland.
Der Mutter Flehen wachte ungeſehen,
Sie legt den Sohn in des Erbarmers Hand.

II.

Der Abſchied.

„Der Weg zu deiner Zukunft Glück iſt offen,"
So redete der Vater zu dem Sohn.
„Ich habe die Bereitung ſchnell getroffen
Und morgen kannſt du nach Karthago ſchon.
Des Rechtsgelehrten Stand, den vielgeehrten,
Wählſt du wie ich, dir geb er reichern Lohn.

„Mir mangelt ſehr die glatte Rednergabe,
Nur Rathsherr bin ich meiner Vaterſtadt,
Und mäßig fließt die Quelle meiner Habe,
Doch macht ſie uns zufrieden, macht uns ſatt.
Was wir vermögen fließe dir entgegen,
Bau Glück und Ruhm dir an des Vaters Statt.

„Was hier zu lernen iſt haſt du errungen,
Faſt gehſt du müßig und du fliegſt zu leicht,
Nun lerne reden mit den neuen Zungen,
Dem treuen Fleiße wird der Preis gereicht.
Du ſollſt vom Lernen nimmer dich entfernen,
Bis du dein Ziel dir ehrenvoll erreicht.

„Ich kam erſt ſpät zum ſtillen Glück der Gnade,
Verkümmerte der beſten Tage Zeit.
O Auguſtinus, laß von meinem Pfade
Und ſuche deiner Mutter Seligkeit.
Von falſchen Freuden lerne früh dich ſcheiden,
Schon trägt die Mutter bang um dich ein Leid.

„Geh nun hinab zu ihr, ſie kann dich lehren
Der frommen Seele frühen Jugendtrieb.“
Da ſinnt der Sohn: „Was konnte Den bekehren?
Er that es nur dem Mütterlein zu lieb.
Ich will ihr reichen, ohne ihr zu gleichen,
Was Kindespflicht mir in die Seele ſchrieb.“

Er ſteht vor ihr, ſie hält ihn feſt umſchloſſen,
Der hoch herauf an ihre Bruſt erblüht,
Von ihrer Augen feuchtem Strahl umfloſſen.
Jetzt rührt ihn ſanft ihr inniges Gemüth,
Die wie der Abend ſtill und friedlich labend
Hoch über ihm in frommer Schöne glüht.

„Ich kann nur treu und brünſtig für dich beten.
Da ich in Harm es dieſe Nacht gethan,
Iſt Gottes Freundlichkeit zu mir getreten
Und ließ mich Troſt aus einem Traum empfahn:
Dich hab ich ſtehen neben mir geſehen
Auf eines Lichtſtrahls ſonnenheller Bahn.

„Da bog ein Himmelsbote ſein Gefieder
Und ſprach zu mir, was weineſt du ſo ſehr,
Was drückt dich deines Sohnes Sünde nieder?
Sieh um dich, wo du ſteheſt ſteht auch er.“ —
„Ja laß den Glauben, Mutter, dir nicht rauben,“
So ſpricht der Sohn, „frag keine Träume mehr.

„Sieh, wo ich stehe, stehst auch du, ich scheide
Und mache mir die Bahn mit Frohsinn licht,
Und heiter wieder finden wir uns beide.“ —
„Mein Sohn, das war kein leeres Traumgesicht,
Es kam von oben, wird sich uns erproben,
Und wo du stehest, sprach es, steh ich nicht.

„Du wirst, wo ich bin, sagt es, mit mir stehen,
Du wirst mit mir in Glaubenseinigkeit
Zur stillen Heimath meines Heilands gehen,
Und Gottes Engel gibt dir das Geleit.
Zieh hin im Frieden, der uns ist beschieden,
Wir sehn uns wieder in der Herrlichkeit.“

Da steht der Sohn in seinen heißen Thränen:
„Ja, Mutter, bete für dein sündig Kind,
Tritt für mich ein mit deiner Liebe Sehnen,
Ich will dahin, wo deine Freuden sind.“
Und ihren Küssen hat er sich entrissen,
Er zieht davon im sanften Morgenwind.

Des Heimwehs Leid, der Kindesliebe Schmerzen
Sind sein Geleit bis in die erste Nacht,
Dann wacht er auf mit frohgestimmtem Herzen
Und jubelt in die frische Morgenpracht.
Durch weite Fluren dehnet seine Spuren
Der breite Weg in Herrlichkeit und Macht.

Das ist des Römers stolze Kaiserstraße,
Von blanken Quadern wurde sie erhöht,
Sie windet sich durch Wüste und Oase.
Die Sykomore und die Palme steht,
Dem Reisematten bietet sich ihr Schatten
Wenn heiß im Blau des Südens Sonne geht.

Cisternen und Brunnen laben Meil an Meile
Und eine Herberg ladet nebenan,
Daß sie ihr Mahl dem lassen Waller theile.
Schon braust einher des Wagens Viergespann,
Auf leichten Schwingen fliegend heimzubringen,
Was Eile hat und Silber bieten kann.

Und Auguſtinus zieht am Wanderſtabe,
Wo Hügel grünen, wo die Auen blühn,
Und wie im Scherz, im ſchmetternden Getrabe
Trägt ihn der Wagen durch die Wüſte hin.
Die Stunden fliehen und die Tage ziehen
Und Wanderſchaaren drängen ſich um ihn.

Da glänzt es auf wie ſilberhelle Lichter
Und aus des Meeres ſelig weitem Raum
Erhöhn die Wellen ihre Angeſichter
Und bricht am Felſen wirbelnd ſich ihr Schaum.
Auf breiten Zungen ſteht emporgeſchwungen
Karthagos Schöne wie ein Zaubertraum.

Die bunten Flaggen wallen an den Maſten
Und flattern ſpielend mit des Meeres Luft.
Und der Paläſte lange Reihen raſten,
Ihr blankes Dach erglüht im Abendduft,
Der Kirche Hallen ſteigen über allen,
Das Standbild glänzet auf des Helden Gruft.

Die Villen steigen aus den Traubenhügeln
Und Inseln sehen friedenvoll empor.
Das Segel taucht mit silberhellen Flügeln
Ein stiller Schwan in blauer Höhe vor.
Wie Donner grollend, nah und näher rollend
Berührt des Volkes dumpfer Lärm sein Ohr.

Die Straße hat des Hügels Höh erstiegen,
Dort sieht der Jüngling seiner Zukunft Stadt
In Herrlichkeit zu seinen Füßen liegen,
Genießt im Geist, was sie zu geben hat,
Der Weisheit Bronnen, der Genüsse Wonnen,
Vom Baum des Ruhmes ein bescheiden Blatt.

Lang steht er da in schweigendem Entzücken,
Weg ist der Mutter warnende Gestalt:
„Frei wie das Meer vor meinen trunknen Blicken
Erfasse mich der Jugendlust Gewalt,
Will aus dir trinken, will in dich versinken
Bis über mir es brausend wogt und wallt.

„Du weites Forum, deine Rednerbühne
Werd ich besteigen mit der Weisheit Hort,
Daß ich der Richter strengen Ernst versühne.
Der Kläger geh beschämt und traurig fort,
Und den Beklagten, an dem Recht Verzagten
Errette meiner Rede kluges Wort.

„Die Jugend, sitzen soll sie mir zu Füßen,
Der Redeblumen mannigfachen Flor
Laß ich vor ihr in Herrlichkeit erspriessen,
Sie dränge sich vor meines Hörsaals Thor.
Der langen Tage Arbeitsschweiß und Plage
Setz ich mit Macht daran, ich muß empor!

„Die lauen Nächte sollen mich belohnen,
Karthagos Schönen eil ich hoffend zu.
Umschwirret mich mit euren Rosenkronen,
Bereitet unter Lauben uns die Ruh.
Die Flöten singen, und die Becher klingen,
Die Tafel ist gedeckt, was säumest du?“

III.

Romanianus.

Er tritt herein, nicht rathlos muß er kommen,
Der Vater gab ihm seine Grüße mit
An einen Gastfreund, der ihm sollte frommen.
Eh er zu der gesuchten Stätte tritt
Lang muß er irren durch der Straßen Wirren
Und hemmt vor einem breiten Bau den Schritt.

Im Viereck hat sich dieser ausgebreitet,
Die enge Pforte läßt ihn gastlich ein.
Ein Gärtchen sieht er blumenreich geweitet,
Um das sich ernst des Hauses Flügel reihn.
Die buntbemalten Säulengänge strahlten
Ihm lockend ihre Grüße: komm herein.

Ein Springbrunn rauſchte mitten in dem Raume
Aus eines Beckens ſilberklarem Plan
Und Marmorbilder ſtehn an ſeinem Saume,
Die ſchauen friedenvoll einander an.
Im Säulengange, daß ſie ihn empfange,
Thut ſich die Thüre auf in einen Saal.

Ein hoher Mann tritt ihm daraus entgegen,
Von weißer Toga faltenreich umhüllt:
„Du kommſt mit deiner theuren Eltern Segen,
Biſt deiner ſchönen Mutter Ebenbild.
Tritt ein zum Mahle, des Willkommens Schale
Iſt dem ſchon lang Erwarteten gefüllt.“

Die Tafel pranget mit des Südens Früchten,
Aus den Kryſtallen glänzt die Traubenfluth,
Die Diener nahn mit duftenden Gerichten,
Wo die bekränzte Schaar der Gäſte ruht.
„Nun laß dich laben was wir freundlich haben,
Wie man zu Hauſe reiſemüde thut.

„Empfanget ihn, ihr meine beiden Sproſſen,
Denn euer Freund iſt meines Freundes Sohn.“
Da hat der Sohn die Schale vollgegoſſen,
Beut ſie ihm traulich wie ein Bruder ſchon:
„Nur angeſtoßen unter Sang und Roſen!
Das iſt der Bruderſchaft geweihter Ton.“

Des Hauſes Tochter hat ihn ernſt empfangen,
Den Kranz von Roſen ſenkt ſie auf ſein Haar,
In ſtillem Stolz iſt ſie von ihm gegangen.
Das Mahl beut ſeine reichen Gaben dar,
Die Lampen glänzen, Danken und Credenzen
Iſt ſpät erklungen aus der Gäſte Schaar.

Nun ſind ſie fort, des Hauſes Sohn alleine
Geht mit dem Gaſte in ſein Schlafgemach:
„Du hielteſt ſchlecht dich bei dem guten Weine
Und dachteſt träumend andern Dingen nach.
Geſteh mir offen, was hab ich zu hoffen
Von dem Geſellen, der kein Wörtlein ſprach?

„Willſt du den Philoſophen bei uns ſpielen,
So iſt das meinem weiſen Vater recht,
Der gierig jagt nach dieſen kahlen Zielen,
Doch wahrlich, mir gefieleſt du gar ſchlecht.
Und Wen'ge finden, die ſich dir verbinden,
Wirſt du bei meinem luſtigen Geſchlecht.

„Am Morgen mag des Hörſaals Schwüle frommen,
Dann wird des Tages warmerglühter Reſt
Im Arm der Freude wacker durchgeſchwommen
Und jede Nacht hat uns ein Freudenfeſt.
Dem ſtillen Brüter werden wir die Wüther,
Bis er entfliegt in ſeiner Mutter Neſt.

„Leg dich nun ſchlafen, und ich geh zu wachen,
Ich ſchleiche fort mich wenn ihr Alle ruht.“ —
Vom neuen Freunde ſtürmt er fort mit Lachen,
Läßt ihn allein in banggebeugtem Muth:
„Ei, feſtgeſchloſſen kommt auf mich geſchoſſen,
Was einem Jungen wohl und wehe thut.

„Der milde Hausherr mit den Vaterblicken,
Der wilde Sohn mit ſeinem Uebermuth,
Die ſpröde Tochter, reizend zum Entzücken,
Und der Studenten tolle Bachusbrut,
Und fern, ach ferne, gleich verhülltem Sterne
Der Mutter Flehn und banger Liebesmuth.“ —

Noch ſchläft das Haus, da pocht es leiſe, leiſe
Und hat den fremden Schläfer aufgeweckt:
„Du biſt noch müde von der langen Reiſe,
Sonſt hätt ich dich im Hauſe ſchon entdeckt.
Den Muſenjünger weckt Auroras Finger.
Was blickſt du auf, verdutzt und faſt erſchreckt?

„Hat der Ovid den Frieden dir vertrieben,
Mein ſchlimmer Sohn und iſt ſo ſchlimm doch nicht?
Lern mäßiger als er die Freude lieben,
Ich halt euch nicht in enger Bande Pflicht.
Der Weisheit Lehren laß dich täglich nähren,
Mir iſt der Müßiggänger nur ein Wicht.“

Und ſcharf hat er des Jünglings Geiſt ergründet
Und ſeines Wiſſens Brünnlein durchgeſpäht,
Mit dem zufrieden, was er in ihm findet:
„Nicht kann ich ſchließen dich in mein Gebet,
Ich bin ein Spötter meiner alten Götter,
Den neuen hab ich mir noch nicht erfleht.

„Die Philoſophen bleiben meine Lichter,
Der Gottesdienſt iſt mir die Wiſſenſchaft
Und meine Tröſter ſind der Griechen Dichter.
Schließ dich mir an in Jugendleidenſchaft.
Den Boden legteſt wacker du und pflegteſt,
Was dir der Weisheit Ehrenkränze ſchafft.

„Zum Hörſaal nun! Ich will euch beide führen,
Des Wiſſens Au iſt meines Alters Triſt,
Mich werden ſtets der Weisheit Freuden rühren
Bis mich der Parze ſcharfe Scheere trifft.
In Müh am Morgen, Abends ohne Sorgen,
Vertauſchen wir die Leyer mit der Schrift.“ —

Ovid iſt ſchon gerüſtet auf der Schwelle,
Ob er die Nacht auch läſterlich verpraßt,
Der Geiſt iſt wach, die Augen glänzen helle
Und ſpöttiſch lächelnd ſpricht er zu dem Gaſt:
„Ich will dich führen, gründlich dich kuriren,
Wenn du das Heimweh nach der Mutter haſt.“

Ovid hält Wort, denn bei dem Abendmahle
Regt er den Freund mit leichtem Stoße an:
„Du gehſt doch mit? Im warmen Lampenſtrahle
Soll dich der Freunde Jubelkreis empfahn.
Du ſahſt ſie alle in des Lehrers Halle,
Wir gehen Tag und Nacht auf einer Bahn.“

Er leitet ihn zum Seegeſtad, zum Kahne
Und ſchifft ihn zu der nahen Inſel hin,
Wo Jubel ſchreit zum ſtillen Sternenplane
Und bunte Lampen hundertfältig glühn.
Dort kreist der Becher durch den Schwarm der Zecher,
Um die ſich dienend feile Dirnen mühn.

Er glaubt ſich in der Mitte der Matroſen
Und ſieht erſtaunt der Muſenſöhne Schwarm,
Die lechzend mit der Menſchheit Schande koſen,
Im Reigentanz ſie ſchwingen in dem Arm.
Des Freundes Hände packen ihn behende:
„Auf, machet mir den ſpröden Jungen warm.“

Lang muß er ſitzen bei den wilden Knaben
Und hören ihrer wüſten Lüſte Sang,
Die ihn zur Beute ſich erſehen haben.
Da naht ein Kind ihm zagend faſt und bang,
Und ſieht mit Sehnen an ihn und mit Thränen,
Als ſäß er in dem Wüſtlingskreis zu lang.

Er hat ſich raſch der Flehenden entzogen
Und flüchtet ſich entrüſtet in die Nacht,
In die des Meeres leiſe Wellen wogen.
Er ſpringt hinein und theilet ſie mit Macht,
Die engverſchlungen ihm ihr Lied geſungen
Und ihn mit Schmeicheln an den Strand gebracht. —

Er labt ſich täglich an der Weisheit Quelle
Mit Romanianus, ſeinem milden Wirth.
Zu deſſen Sohn und ſeinen Luſtgeſellen
Hat er ſich halb verdroſſen oft verirrt.
Da kommt ein Mahnen wie von Himmelsbahnen
Und hat ihm ſeinen irren Sinn entwirrt.

Der Mutter Botſchaft hat ihn überwunden:
„Dein Vater ſtarb des Frommen ſanften Tod
Und hat die Ruhe bei dem Herrn gefunden,
Da er dir ſterbend ſeinen Segen bot.
Beim Schmerzensſchauer meiner Wittwentrauer
Wach auf in deines Heilands Morgenroth.“ —

In ſeine Träume dröhnt ein rauhes Pochen
Um Mitternacht an ſeines Gaſtwirths Thor.
Mit Flüchen lärmend iſt hereingebrochen
Der wilden Schwärmer halbberauſchter Chor.
Aus ihren Händen, nahe am Verenden,
Von Blut umfloſſen ſtarrt Ovid empor.

Und hinter ihnen kommen angefahren
Die Schergen des Duumvirs, Speer an Speer,
Sie haben ſchon einander an den Haaren:
„Gebt den Verderber ohne Sträuben her,
Der wieder lärmend durch die Straßen ſchwärmend
Uns angefallen mit der bloßen Wehr.“

„Da habt ihr ihn, ihr habt ihn mir erſchlagen!“
So ſpricht der Vater kalt und thränenlos,
Und heißet langſam vor die Schergen tragen
Des Sohnes Körper, ſtarr und ſeelenlos.
„Der ſtrengſte Richter wurde hier zum Schlichter,
Tragt ihn hinweg, gefallen iſt ſein Loos.“

Und mit der Leiche ſind ſie fortgegangen,
Der Vater bleibt mit Auguſtin allein,
Und hat gelind den Weinenden umfangen:
„Was mußteſt du dem Thoren ferne ſein?
Zurückgehalten durch dein ſanftes Walten
Wär er, der Unglückſeligſte, noch mein!“

„Ich habe meines Vaters Tod erfahren,
Mit meiner fernen Mutter dacht ich fein,
O er gieng heim zu frohen Engelſchaaren!“ —
„Mein Sohn iſt Staub und wird es immer ſein,
Und hingeſchieden meiner Weisheit Frieden,
Ach wäre deiner Mutter Frieden mein!“

IV.

Metella.

Was iſt dem Vater, der den Sohn verachtet,
Dem er im Leben Freundeshuld entbot?
Er kennt ihn, ſeit er ſeinen Tod betrachtet,
Denn pöbelhaft und bübiſch war ſein Tod.
Der einſt Ergötzte iſt nun der Verletzte
Und tritt ſein Angedenken in den Koth.

Die Schweſter darf nicht ihren Bruder klagen,
Den Vater widert ſchon ſein Namen an.
Nicht ſchweigend ſoll ſie ihren Kummer tragen,
Der Freund will ihr mit ſeinem Troſte nahn,
Und ihre Thränen wecken ihm das Sehnen:
Ach dürft ich ſie in Bruderhuld umfahn.

Das Mitleid gaukelt auf der Oberfläche,
Die Leidenſchaft bohrt in des Herzens Grund:
Daß ſie ſich an dem jungen Heuchler räche,
Schlägt ſie dies Herz mit tiefen Qualen wund.
„In meinen Armen nahe das Erbarmen
Und mache ihren kranken Geiſt geſund.“

Er möchte dieſe ſtolzen Augen ſchauen
Mit Hingebung in ſeinen Blick verſenkt,
Ihm ſollte dieſer ſtille Mund vertrauen,
Wie heiße Liebe des Geliebten denkt.
Ihm ſoll ſie geben Leib und Seel und Leben,
Die höchſte Huld, die je ein Menſch verſchenkt.

„Aurelia, könnt ich ihn dir erſetzen,
Und böteſt du vertrauend mir die Hand.
Laß meiner Liebe Flehn dich nicht verletzen,
Und löſch erbarmend meiner Qualen Brand.
Laß mich dir leben, ewig dir ergeben,
Der ich in dir mein einzig Heil erkannt.“

So ſteht er brünſtig vor den Marmorbildern
Im Gärtchen in des Abends Dämmerlicht,
Und viel noch ſpricht er, ſeine Qual zu ſchildern.
Ein kalter Marmor iſt ihr Angeſicht,
Und ihn verachtend, höhniſch ihn betrachtend,
Beſiegt ihr Mund des langen Schweigens Pflicht.

„Der Schweſter Trauer werd ich bald vergeſſen,
Doch dein vergeſſen kann ich nimmermehr,
Weil ich dich nie im Herzen noch beſeſſen.
Du wuchſeſt in den Rednerkünſten ſehr,
Die Schülerproben laß den Lehrer loben,
Mir ſind ſie zu gelehrt und viel zu ſchwer."

Gleich einem Knaben iſt er abgefertigt,
Und heiter ſchreitet ſie in ihr Gemach;
Sie bleibt ihm reizend doch vergegenwärtigt,
Er ſieht ihr ſehnlich und in Thränen nach,
Die ſeiner Liebe zu verfrühte Triebe
Wie Froſt und Reif vom jungen Bäumchen brach.

Dann will er zornentbrannt ſein Glück begraben,
Er hatte Alles lüſtern überdacht:
Den Alten wollt er ſich zum Vater haben
Und theilen mit ihm ſeines Hauſes Pracht.
Gelehrter werden, wie ein Gott auf Erden
Und lehrend öffnen ſeiner Schätze Schacht.

Und mahnend hat es in der Bruſt geklungen,
Als wär es Engelwort und Mutterflehn:
„Sei klein mit denen, die in Schmach gerungen,
Und durften reif und ſiegreich auferſtehn.
Löſch deiner Gluthen ſchlechte Sinnenfluthen
Und lern in Demuth dich als Mann erhöhn.“

Nur heißer läßt er ſie in ſich erwachen,
Er will ſie löſchen ohne Liebeeharm,
Ihn ſoll von Allen keine mehr verlachen
Und ſinken will er in der Feilen Arm.
Er geht, im Haſſen von ſich ſelbſt verlaſſen
Zu der Geſellen widerlichem Schwarm.

Schon ſteht er mit dem Ruder in dem Kahne,
Er ſtößt hinaus zur Inſel in die See.
Als ob ihn liebend nach der Heimat mahne,
So ſteigt der Vollmond in ſein wildes Weh,
Wölbt eine Brücke mit dem goldnen Blicke
Im frommen Frieden um des Meeres Höh.

Er muß hinaus, dem ſanften Strahl entgegen,
Jetzt iſt er einſam, iſt nun ganz allein,
Und ſeiner Jugend freche Wogen legen
Sich ſchüchtern nieder in den milden Schein.
Da wird ein Klagen leiſe hergetragen,
Ein Echo ſeiner frühen Liebespein.

Und weiße Arme tauchen aus den Wogen,
Ein Lockenhaupt hebt ringend ſich hinan,
Im Fluge iſt er nach ihm hingezogen
Und reißt die Sinkende in ſeinen Kahn.
Sie ruht im Frieden, wie im Tod verſchieden,
Er ſchifft ſie trauernd durch die lichte Bahn.

Sanft legt er ſie vor einem Baume nieder,
Da werden ihre todten Augen licht,
Und ſieht ſie trauernd ſich im Leben wieder.
Sie kennt ihn wohl, doch er erkennt ſie nicht;
Nach ſeinen Händen ſah er ſie ſich wenden
Einſt bei der Inſel ſündigem Gezücht.

Das Mitleid nimmt ihn wiederum gefangen
Und reißt ihn neu in falſche Sinnengluth:
„Bin ich durch dich dem Todesloos entgangen
Und gabſt du mit dem Leben mir ein Gut?
Eh ich verſunken, war ich ſchon ertrunken
In einer tiefern als der Meeresfluth.

„Sie gaben mich als Sklavin früh an Jahren
Der Venus ſchnödem Buhlerdienſt dahin,
Ich lernte ſchaudernd meine Schmach gewahren
Und wollte raſch aus ihren Banden fliehn.
Muß ich dem Leben wieder mich ergeben?
Darf es mich neu in ſein Verderben ziehn?

„Ich denke jetzt mit Zagen und Erröthen
Wie ich im Garten flehend vor dich trat,
Als nah erklangen dir der Wollust Flöten.
O wußtest du, um was ich damals bat,
Du gabst der Armen liebend dein Erbarmen,
Sie mitzunehmen auf den bessern Pfad.

„Ich hatte in dein Angesicht gesehen,
Es sah so fromm und trauervoll mich an,
Da wollt ich kindisch thöricht mit dir gehen,
Das Sklavenkind aus seines Elends Bahn.
Dann schlug die Schande mich in ihre Bande
Und faßte mich der Reue Natterzahn.

„Ich wollte reden, da warst du gegangen,
Ich schlich dir spähend nach und fand dich nicht,
Jetzt mußt du die Verlorene empfangen,
Kann sie dir nahen noch in Zuversicht?
Darf sie dich lieben, demuthsvoll dich lieben
Als deine Magd in ihres Dankes Pflicht?

„Metella wäre klagevoll geſtorben,
Und eine Klage iſt ihr Leben nur,
Das an dem Wurm der Schande früh verdorben.“ —
Er tröſtet ſie: „So folge meiner Spur.
Ich will dich pflegen, an ein Herz dich legen,
Zertretne Blume aus der Maienflur.“

Er läßt ſie ſanft in ſeinem Arme ſchreiten
Und in der Stadt weiß er ſeit Jahren Rath,
Vermag ihr eine Zuflucht zu bereiten,
Fern von der Späher und Verführer Pfad. —
„Lern ihrer ſchonen. Nur nicht bei ihr wohnen!
Thu jetzt der Tugend erſte, reine That.“

Ihm iſt als ob er ſeine Mutter höre,
Jetzt ſpricht ſie an ſein Herz, nicht an ſein Ohr:
„Hilf, daß ſie zu mir nach Tagaſte kehre,
Ich ſtehe beſſer ihrem Heile vor,
Ich kann ſie retten aus der Sünde Ketten,
Du ſtürzeſt ſie hinein, erfrechter Thor.“ —

„Gut Nacht, Metella, morgen kehr ich wieder,
Denn du bedarfſt der Stille, um zu ruhn.“
Ergriffen ſchlägt ſie ihre Augen nieder:
„Herr, wie du willſt. Was darf ich für dich thun?“
„Nur mit Vertrauen in die Zukunft ſchauen
Und jetzt getroſt von deinen Leiden ruhn.“

Ihm folgt ihr Bild nach ſeinem ſtillen Zimmer
Und bleibt bei ihm in ſchlummerloſer Nacht,
Mit ſeiner Augen leidumflortem Schimmer,
In ſeiner Blüthe kaum enthüllter Pracht,
Die thaumfloſſen ihren Duft ergoſſen,
Des Meeres Roſe, aus der Fluth erwacht.

Er eilt ihr zu im erſten Tanz der Horen.
In eines Gärtners Wohnung fern der Stadt
Hat er der Zuflucht Stätte ihr erkoren,
Der in Tagaſte mit ihm Heimat hat.
Der wird ihm rathen, niemals ihn verrathen,
Und ſie verwenden an der Tochter Statt.

Er trifft ſie an der Arbeit ſchon im Garten:
Jetzt ſind die großen ſchwarzen Augen licht,
Sie leuchten auf nach ſchmachtendem Erwarten.
Der Liebe morgenrothe Flamme bricht
Aus Roſenwangen, Lippen voll Verlangen,
Aus einem freudenvollen Angeſicht.

Sie tritt ihm klar entgegen wie der Morgen
Und führt ihn in der Myrthenlaube Nacht,
Da weiß ihr Herz geſtillt ſich und geborgen,
Er hat ſie froh geſprächig ſchon gemacht.
Denn nicht gezaudert, viel von ihm geplaudert
Hat ihr der Gärtner ſeit der Tag erwacht.

„Sie kann allein nicht zu der Mutter gehen,
Und geh ich mit ihr oder bleibt ſie da,
Es iſt in jedem Fall um mich geſchehen,
Mit ihr iſt mir der Liebe Göttin nah.
Von ihr durchdrungen, von der Noth bezwungen,
Will ich ſie bitten um ihr liebend Ja.“

Sie hat es ihm gewährt in Glück und Wonne,
Der jede Nacht zu der Geliebten ſchleicht,
Und treu den Muſen dient im Licht der Sonne,
Er hat der Sinne volles Glück erreicht.
Der Gottheit Mahnen von den Friedensbahnen,
Der Mutter wehmuthsvolles Bild entweicht.

V.

Der Manichäer.

Wenn ſich das Herz dem Quell der Huld entzogen,
So ſteigt ſein Dunkel nachtend in den Geiſt
Und Irrthum wirft ihn in des Schlammes Wogen.
Und Auguſtinus Sinnenluſt wird dreiſt,
Sie läßt ſich rauben durch den Aberglauben
Was Gottes Huld dem Menſchengeiſt verheißt.

Von Mani, der in Perſien verdorben,
Mit ſeinem Blendwerk Tauſende verſtrickt,
Hat er des Geiſtes giftig Brod erworben.
Den Gott, der gnädig auf die Menſchen blickt
Gibt er verloren, hat für ihn erkohren
Den Sinnentaumel, der ſich gleißend ſchmückt.

Zwei Welten ſtehen feindlich ſich entgegen,
Sie ſind ſeit alter grauer Ewigkeit;
Die Welt der Nacht und die voll Licht und Segen
Sind miteinander immerdar im Streit.
Und dieſe beiden, die ſich feindlich ſcheiden,
Sie ſind die Götter, Fluch und Seligkeit.

Dem Reich des Lichtes iſt der Geiſt entſprungen,
Die Leiblichkeit dem Reich der Finſterniß,
Und wenn der Geiſt aus ſeinem Leib gedrungen,
Kommt er zur Freiheit wie aus dem Verließ.
Zwei Jüngerklaſſen ſollen das umfaſſen,
Die Manis Wahnſinn in Verblendung ſtieß.

Die Einen ſind des Geiſtes Auserwählte,
Sie dürfen ſpeiſen nur der Pflanzen Saft,
Und müſſen leben ſtets als Unvermählte.
In jeder Pflanze liegt ein Geiſt in Haft.
Und wenn ſie ſpeiſet, ihren Leib zerreißet
Ein Auserwählter, ſteigt ihr Geiſt in Kraft.

Die Andern ſind nur der Erwählten Hörer,
Sie müſſen pflücken aller Bäume Frucht
Und die Erwählten werden die Verzehrer.
Dem Hörer iſt die Erde nicht verflucht,
Er mag ſich laben an des Leibes Gaben,
Von ihm ſei jede feile Luſt verſucht.

Und der Meſſias wallte aus der Sonne,
Er hatte nie den wahren Menſchenleib,
Ein Strahl nur war er aus der Geiſterwonne
Und ihn gebar zum Scheine nur das Weib.
Aus Grabes Banden iſt er nie erſtanden,
Er ſtarb ja nie, flog aufwärts ohne Leib.

Er holt im Flug der Auserwählten Seelen,
In Luft und Aether ſind ſie ewig neu.
Den Hörern wird es jenſeits auch nicht fehlen,
Hier labe ſie der Sinne Schwelgerei,
Doch wenn ſie dienen mit der Demuth Mienen
Den Auserwählten, werden ſie einſt frei.

In keinen Tempel braucht man mehr zu laufen,
Das Faſten iſt der Auserwählten Cult,
Das Praſſen der dem tollen Hörerhaufen.
Und keine Menſchenſeele drückt die Schuld,
Von blindem Walten werden ſie gehalten,
Das Fatum herrſchet, keines Gottes Huld. —

Und dieſer Wuſt wird Auguſtinus Schule,
In ſie hat er die Freundin eingeführt,
Daß er unangefochten mit ihr buhle,
An Allem naſche was die Sinne rührt,
Des Wahnſinns Hörer, ſeines Geiſts Zerſtörer,
Dem er betäubt verſagt was ihm gebührt.

Wohl mahnt ihn Gottes Wort noch an den Himmel,
Und ſeiner Mutter Liebe mahnt ihn noch
Zu ſcheiden aus dem wogenden Getümmel;
Sie hofft vergebens und ſie hoffet doch.
Die milden Worte von dem Gnadenhorte
Sie ſind ihm nur der Thorheit Laſt und Joch.

Denn Gottes Wort iſt klein auch mit den Kleinen,
Das hat er ſpät erſt reuevoll erkannt,
Dem Stolzen kann es nur verächtlich ſcheinen.
Es iſt der Kinder trauter Friedensſtand,
Mit ihnen ſteigend, ſeine Größe zeigend
Macht er ſie groß an ſeiner ſanften Hand.

Die Erde ſpricht mit Millionen Zungen,
Der Himmel, bleibt er ſtumm und ſeelenlos,
Iſt Stern an Stern dem Schoos der Nacht entſprungen,
Wie todter Uferſand dem Meer entfloß,
Und kommt gefahren mit den Wolkenſchaaren,
Ein Funken, der ſich aus dem Rauch ergoß?

Die Gegenwart iſt um dich her geweitet
Und was verging iſt in des Abgrunds Schlund,
Was künftig iſt wird über dir bereitet,
Wird aus der Sterne Flammenzügen kund,
Die ſich erheben mit dir in dein Leben,
Die mit dir ſinken mit dem Tod im Bund.

Das lehren ihn des Mani Auserwählte:
Der Jupiter war tief im Weſten klar,
Die Venus war des Morgenroths Vermählte,
Als deine Mutter dich der Welt gebar.
In Liebesarmen magſt du früh erwarmen,
Und ſpät erſt heut der Ruhm dir Kränze dar.

Metella lächelt ſeinem Unternehmen:
„Wozu noch hoffen, wenn der Tag ſchon wacht?
Wie kann ein Herz, das Liebe fand, ſich grämen?
Befriedigt ſink es in die frühe Nacht.
Laß du den Thoren, die ſich ſelbſt verloren,
Des Ruhmes Diſtel und den Dorn der Macht.“

Sie hat bei ihm ihr Leben erſt gefunden,
Und hat es doch verloren ganz an ihn
Und im Verlieren all ihr Glück gefunden,
Um ſtill und friedlich an ihm zu verglühn.
Dem Friedenloſen lächeln ihre Roſen,
Da ihres Maitags kurze Wonnen blühn.

Sie hat ihm ihrer Liebe Sohn geboren,
Er sieht ihn mit Beschämung an und Gram,
Der Kindesblick will ihm das Herz durchbohren:
So war es nicht, als ich zur Erde kam,
Mit Dankgebeten, weil vom Herrn erbeten,
Mich meine Mutter nährend an sich nahm.

Dich gab mir Gott zum Zeugen meiner Schande,
Adeodatus soll dein Namen sein.
Kann ich dich führen zu dem sel'gen Lande
Und werd ihm nie ein treuer Bürger sein?
Was kann ich geben deinem armen Leben?
Der dich in Liebe nie begehrt ist dein.

Fünf Jahre lebt ich mit Karthagos Sünden,
Jetzt muß ich sorgen für ein Vaterhaus,
Ich will es mir bei meiner Mutter gründen.
Metella nimm den Knaben, zieh mit aus,
Der Heimath Frieden werde dir beschieden,
Wo ich gepflückt den ersten Blumenstrauß.

Er ſchreitet über ſeiner Mutter Schwelle,
Zum Mann erſtarkt, der gieng im Knabenſchmerz.
Sie kennt ihn an dem Schritte, feſt und ſchnelle,
Und nimmt ihn weich an das getreue Herz:
„Kannſt du ihn faſſen, den du haſt verlaſſen,
Darf ich mit dir zum Vater himmelwärts?“

Dort ſteht Metella zagend mit dem Kleinen.
„Iſt dieß dein Weib und deiner Ehe Sohn?“
Er muß es mit geſenktem Blick verneinen,
Das Mutterherz wird ihm zum Richterthron:
„Der Kirche Segen kam uns nicht entgegen
Und dieſes Kind iſt meiner Sünde Lohn.“

„So darf auch ich den frevlen Bund nicht ſegnen,“
Und Monika verhüllt ihr Angeſicht;
„Warum muß das mir, eben mir begegnen,
Hat denn die Welt für euch die Stätte nicht?
Es iſt geſchehen! Nie mehr bei mir ſehen
Darf ich den Sohn, der Ehr und Glauben bricht.“

Und ſtreng und langſam iſt ſie hingegangen.
„Stößt mich die Mutter fühllos von ſich fort,
So wird mich eines Freundes Arm umfangen,
Der war von früher Jugend an mein Hort.
Was wir als Knaben uns verſprochen haben,
Dem halten wir als freie Männer Wort.“

Nebridius kann ſeinen Freund berathen,
Bereitet ihm ein nie geahntes Glück.
Sie ſehen reifen früher Freundſchaft Saaten,
Der Liebe Sinnenflamme weicht zurück,
Des Geiſtes Funken, lang ſchon eingeſunken,
Sie blitzen hoch hinauf mit hellem Blick.

Die Rednerſchule haben ſie errichtet,
Schon ſitzt Tagaſtes Jugend enggereiht,
Der neuen Weisheit ſchülerhaft verpflichtet,
Der ſie ſich, fremdem Urtheil folgend, weiht.
Des Rechtes Sache wird zur ſchlauen Sprache,
Zur ſchlimmen Kunſt, die Gold und Weihrauch beut.

Da wird ſein Freund von Fiebergluth umwunden,
Bewußtlos ringt er mit dem Tode jetzt,
Um den beſtürzt die frommen Eltern ſtunden,
Die er, der Glaubenslose, tief verletzt.
„Nun muß er ſterben. Was wird er erwerben,
Den nur die Welt mit ihrer Luſt ergötzt?“

Denn Auguſtinus hat ſein Herz gefangen
Mit ſeiner Manichäer Schlechtigkeit,
An der er brünſtig mit dem Freund gehangen.
Den Eltern winkt ein Troſt in ihrem Leid,
Ob ihm die Taufe Gottes Huld erkaufe.
Sie haben ihr den Sterbenden geweiht.

Sein Leiden weicht, er ſcheint ſchon halb geneſen
Und Auguſtinus Spott und Aerger wacht:
„Sie haben dir ein Herrliches erleſen,
An das du all dein Leben nicht gedacht,
Zum Kirchenſchafe wurdeſt du im Schlafe.
Tag' wieder auf, vorüber iſt die Nacht.“

Nebridius hat ſchaudernd ihn vernommen:
„Weh deinem Uebermuth! Laß ab von mir!
Der Herr hat mich erbarmend angenommen
Und meiner Jugend Abfall dank ich dir.
Laß ihn dich lehren, ſtatt ihm zu verkehren
Sein junges Volk in deiner Sündengier.“

Und neuergriffen ſchmachtet er im Fieber,
Da ſendet der Erlöſer ihm den Tod
Und nimmt den ſpät Bekennenden hinüber.
Der Freundſchaft Glück verſank im Morgenroth.
Dahingeſchlagen, bang bis zum Verzagen
Liegt Auguſtin in ſeiner Seelennoth.

Sein halbes Herz iſt blutend ausgeriſſen,
Sein halbes Leben ſtürzte in das Grab;
Er ſtehet vor des Grabes Finſterniſſen
Und möchte in Verzweiflung mit hinab.
„Der Wein der Wonnen iſt in Luft zerronnen,
Den mir der Freund aus vollem Becher gab.

„Nicht will der Hefen eckler Schlamm entfliegen,
Das iſt der Schmerz um das geraubte Gut,
Den leer ich immerdar in vollen Zügen.
Was ſchonſt du Tod mein Leben und mein Blut,
Mir mein beglückend beſſres Heil entrückend,
Das nun bewußtlos hingemodert ruht?“

Metella wirft ſich weinend ihm zu Füßen:
„Sind wir dir nichts mehr, weil du elend biſt?
Darf dich dein Knabe nimmermehr umſchließen,
Haſt du zu lang ſchon meinen Mund geküßt;
Sind hingeſchwunden alle Freudenſtunden?
Den Tod fürs Leben, wenn es werthlos iſt!“

Ihn rühret nicht des frohen Knaben Lallen,
Nicht der Geliebten lebensſattes Leid,
Als wäre Aller Todesloos gefallen.
Ein ſanfter Schlichter in der Noth der Zeit
Läßt Blumen blühen aus des Abgrunds Glühen,
Das iſt der Mutterliebe Herrlichkeit.

Und Monika eilt ihrem Sohn entgegen:
„Was dir die Jüngerin des Herrn verſagt,
Das mußt du in der Mutter Herz nicht legen,
Das, ſeit du leideſt, mit dir weint und klagt.
Mit deinem Kleinen will ich mich vereinen
Des Herrn Erwählte ſei des Aermſten Magd.

„Ja gib ihn mir, heiß auch die Mutter kommen,
Ich darf ſie nicht mehr hart und ſtreng verſchmähn,
Die du an dein verirrtes Herz genommen.
Ja mein ſei Alles, was du dir erſehn.
Ich will euch pflegen, an mein Herz euch legen,
Der Herr kann mehr, er kann auch euch erhöhn."

VI.

Rom.

Im Herzen blieb der Freundſchaft Schmerz ihm hangen,
Er grollte mit des Schickſals blinder Macht,
Bis er den Todten lebend durft umfangen
In ſeines Glaubens hoffnungsreicher Macht,
In Gott ihn lieben, der ihm hold geblieben,
Bis er ihn ſchaute in des Morgens Pracht.

Hier mahnt ihn Alles an des Freundes Scheiden,
Der leere Hörſaal und das ſtille Haus.
Er ſucht ſich Troſt im Fliehen und im Meiden
Und wandert rathlos in die Welt hinaus.
Karthago wieder zieht ihn zu ſich nieder
In ſeinen Glanz und ſeiner Freuden Schmaus.

Und ſorgſam iſt die Mutter mitgegangen,
Nachdem ſie ihre Tochter noch vermählt.
Am irren Sohne muß ſie immer hangen,
Hat nur ein einzigmal an ihm gefehlt.
Der junge Lehrer ſucht ſich ſeine Ehrer,
Da kommt ein neuer Treiber, der ihn quält.

Der Ehrgeiz hat ihn in ſein Band geſchlagen,
Der glaubensloſen Selbſtſucht höchſter Strahl.
Nach einem Kranz muß er umſonſt hier jagen,
Karthagos meiſterloſe Schülerzahl,
Die ihn umlärmen, fort in Rohheit ſchwärmen,
Errichtet ihm kein Denk- und Ehrenmal.

In reinen Kreiſen hofft er zu gedeihen,
Und nach der Weltſtadt ſehnet er ſich heiß:
Sie ſollen ihm in Rom ein Standbild weihen,
Die ſpäte Nachwelt heben ſeinen Preis.
Vom Kaiſerthrone eine Lorbeerkrone
Belohne ſeinen hochberedten Fleiß.

Romanian iſt bei dem Gaſtfreund wieder
Mit einem jüngern Sohne an der Hand:
„Den erſten ſchlugen mir die Schergen nieder,
Vom Nachwuchs laſſe des Verderbers Brand.
Die Schandgeſellen ſollen ihn nicht fällen,
Die mir den Andern laſterhaft entwandt.

„Ja, geh nach Rom, ich kann dich dort empfehlen,
Und biſt empfohlen durch dich ſelber ſchon,
Dir wird es nicht an Anerkennung fehlen.
Dort magſt du mir erziehen meinen Sohn,
Und Gold und Ehren ſollen ſich dir mehren
Und rächen dich an meiner Tochter Hohn.“

Die Mutter hört ſein gleißendes Verlangen,
Er wird ihr neu auf immer wohl entrückt:
„O bleib bei mir, die treu mit dir gegangen,
Sieh nach dem Kranz, der herrlicher dich ſchmückt.
Vom Gottesſohne werde dir die Krone,
Der langmuthsvoll auf deine Irrbahn blickt.“

Und ihre Worte ſcheinen ihn zu faſſen:
„Ich will nicht eilen, bete du für mich.“
Er hat die innig Bittende verlaſſen,
Die ſich zu Cyprians Kapelle ſchlich,
In ferner Stelle einſam ſtiller Zelle,
In die ſie oft der lauten Welt entwich.

„Metella, ſchleunig, laß ſie ferne weilen,
Ich kann ſie nicht mehr um mich weinen ſehn,
Schon will das Schiff die blauen Wogen theilen.
Auf, Deodat, fühlſt du die Seeluft wehn?
Mit reichen Gaben, an der Hand den Knaben,
Seh ich Romanian ſchon zum Hafen gehn.“

Die Mutter betet lang in der Kapelle,
Da tritt ein Mann zu ihr im Silberhaar,
Der fromme Prieſter an der ſtillen Zelle.
Sie legte oft ihm ihre Sorge dar:
„Laß dich erflehen mit hinabzugehen
Und warn den Sohn vor neuer Sündenfahr.

„Ich habe oft vergebens dich gebeten,
Jetzt iſt es höchſte, iſt es letzte Zeit,
Du ſollſt ja zu verirrten Menſchen treten.“ —
„Zum Sünder nur, der ſich der Buße weiht.
Die mit Behagen ihre Schuld ertragen
Ruft man umſonſt zu Gottes Herrlichkeit.“

So ſpricht der Greis. „So läſſeſt du ihn fallen!“
Erwidert ſie im tiefſten Mutterweh,
Und ihre heißen Thränenſtröme wallen.
Doch Jener deutet friedlich in die Höh:
„Es kann nicht kommen, bei dem Gott der Frommen,
Daß ſolcher Thränen Sohn verloren geh.“

Am Abend kommt die Mutter heimgezogen,
Leer iſt das Haus, jetzt iſt ſie ganz allein.
Dein Sohn iſt fort und dich hat er belogen,
Der Mahnerin will er entledigt ſein.
Am Seegeſtade, vor dem Wellenpfade
Iſt Monika im ſtillen Sternenſchein.

„Ihr Wellen, wallet mild um ſeine Bahnen,
Ihr Sterne, leuchtet liebend ſeinem Pfad
Und mahnet ihn wie fernes Muttermahnen,
Die nimmer ihm in ihren Thränen naht.
Ihr Ufer, pranget, wenn ihr ihn empfanget,
Und leitet ihn auf meines Heilands Pfad.

Ja, Herr, von dir iſt mir die Kunde kommen,
Er werde nimmermehr verloren ſein,
Laß ihm das Flehen einer Mutter frommen
Und werd er drüben ſelig wieder mein.
Die Meere können keine Herzen trennen,
Gib mir ihn, Vater, wieder, wenn er Dein.“

Man hat in Rom den Lügner wohl empfangen,
Dort ſchlägt ihn hin der Lüge hehrer Feind,
Hat einen Flor um ſeinen Geiſt gehangen,
Der Krankheit Qualen voll auf ihn vereint,
Im Schmerzenskrampfe, lang im Todeskampfe,
Um den verzagend die Geliebte weint.

Da hat der Himmel ihr ſein Licht erſchloſſen:
Metella hält bei ihrem Kranken Wacht.
Der Buße dunkle Schattenblumen ſproſſen
Aus ihrer Seele langer Dämmernacht;
Sie iſt mit Beten vor den Herrn getreten,
An den ſie, irdiſch liebend, nie gedacht.

Sie fleht um ihres Buhlen Seelenfrieden,
Sie fleht um ihrer Seele Seligkeit,
Sie rafft ſich auf entſchloſſen und entſchieden
Und hat dem Himmel ihren Pfad geweiht.
„Laß ihn nicht ſterben, fühllos nicht verderben,
Und heilige erbarmend mich im Leid.“

Und ihr Gebet erhörte der Erbarmer,
Doch da er kaum ihr freudenvoll genas,
Muß er ſich grämen als ein Freudenarmer,
Denn ſie bekennt ihm, was ſie ſich erlas.
„Nie dich beglücken, nur dich niederdrücken
Konnt ich, die falſch zu lieben ſich vermaß.

„Im Taumel iſt an mich dein Herz geſunken,
All dein Begehren war mein Jugendleib,
Den Geiſt, das Bild der Gottheit, haſt du trunken
Dahingegeben für ein ſündig Weib.
Ihn zu befreien, himmliſch ihn zu weihen,
Laß mich von dir, ein gottbegnadigt Weib.

„Leb ewig wohl, ihm muß ich mich verloben!
Und dies in Gram erblaßte Angeſicht,
Es wird dich blühend grüßen wieder droben.
Ich geh dahin in dieſer Zuverſicht.
Am Pilgerſtabe wall ich nun zum Grabe,
Wohin ich gehe, frage du mich nicht.

„Der Herr wird eine Stätte mir gewähren,
Wo ich ihm ſtill und einſam dienen kann,
Und trocknen wird er dieſe heißen Zähren.
Mach mich nicht wanken, laß mich, ſei ein Mann,
Auf, dich zu baden in dem Quell der Gnaden,
Der reinigend in meine Liebe rann.

„Was brüteſt du ſo düſter und verſchwiegen?
Denk an den Sohn, ich laß ihn dir zurück,
Nie wird er mehr am Mutterherzen liegen,
Er labe ſich an deinem Vaterblick.
Jetzt muß ich ſcheiden jammernd von euch beiden,
O komm zu mir noch, du mein Kind, mein Glück!“

Der Knabe iſt ſo froh herangeſprungen,
Sie hat ihn zitternd an die Bruſt gepreßt
Und ſinkt mit ihm zu Boden grambezwungen,
Der Ohnmacht blaſſer Frieden hält ſie feſt,
Wo lautaufklagend, ſeine Marter tragend,
Sich Auguſtinus zu ihr niederläßt.

Auf ihrem Ruhbett ſtärkte ſie der Schlummer,
Sie wachte auf in tiefer Mitternacht.
Sie lächelt ſanft, beſänftigt iſt ihr Kummer,
Dem Herrn hat ſie ihr Opfer nun gebracht.
In Schlaf, und Frieden von dem Gram geſchieden,
Wie athmen ihre Lieben tief und ſacht.

Sie faßte ſanft des Freundes laſſe Rechte,
Berührt ſie mit des Dankes weichem Kuß.
Dem friedenvollen Schutz der Engelmächte
Weiht ſie ihr Kind in mildem Thränenguß.
Und nachtumfangen iſt ſie hingegangen
Zur ſchwarzen Barke in dem hellen Fluß.

Vom langen Gram iſt Auguſtin umwunden:
„Du thateſt recht und thateſt mir ſo weh.
Vor mir haſt du der Zukunft Port gefunden,
Vor dem ich zaudernd ohne Frieden ſteh.
Ich ſteh entblättert, bis zum Mark zerſchmettert
Vor der Entſagung unwirthbarer Höh.“

Ehr- und Gewinnſucht kommen ihn zu tröſten,
Sie haben neu nach ihm die Hand geſtreckt,
Als ob ſie ihn von allem Leid erlöſten:
Denn Symmachus, des Kaiſers Stadtpräfekt
Kommt ihn zu laden zu des Herrſchers Gnaden,
Er hat in ihm des Redners Werth entdeckt.

Nach Mailand ſoll er einen Lehrer ſenden,
Der öffentlich verbreite ſeine Kunſt.
Jetzt beut der Lohn ſich mit gefüllten Händen
Und weckte neu die niederſtickte Brunſt.
Des Wettkampfs Fehde, eine Proberede,
Beſteht er rühmlich, erndtet Lob und Gunſt.

Die Manichäer haben ihn empfohlen,
Sie ſchlichen ſich auch bei den Großen ein.
Geh denn nach Mailand, deinen Kranz zu holen,
Nach heißen Schmerzen wird er dort erſt dein,
Wenn dich verfluchen, die dich jetzt verſuchen;
Denn du wirſt ihres Truges Gegner ſein.

VII.

Ambroſius.

Nach Mailand heißt ihn Gottes Weisheit gehen,
Dort läßt ſie ihn, den Dulder für ihr Recht,
Den ſanften Helden für den Glauben ſehen
Im Kampfe mit dem ſündigen Geſchlecht.
Der ſoll ihn rühren, ſoll ihn ſchonend führen
Aus ſeiner Bahnen wirrem Dorngeflecht.

In Mailand thront der kaiſerliche Knabe,
Den ſammt dem Reich der Mutter Hand regiert,
Ihn ſündig leitet zu dem frühen Grabe.
Juſtina hat ſein junges Herz verführt,
In falſchem Glauben ihn emporzuſchrauben,
An den er ſeines Volkes Herz verliert.

Sie folgt der Arianer ſtolzen Lehren,
Die Chriſto ſeiner Gottheit Ruhm verſagt,
Weil ſie in ihm nur ihres Gleichen ehren.
Wer nach der Gunſt der eitlen Herrin fragt,
Muß mit ihr halten, mit die Kirche ſpalten,
Zu deren Fang ſie ihre Meute jagt.

Ambroſius muß den Befehl erleben,
Der treue Hirte der bedrängten Stadt:
„Den neuen Dom ſollſt du mir übergeben,
Den deine Hand dem Herrn erhoben hat.
Darin erſcheinen dürfen nur die Meinen,
Ich bin die Herrſcherin an Gottes Statt.“

Der Biſchof ſpricht: „Des Staates magſt du walten,
Die Kirche liegt in ihres Hirten Hand,
Der wird ſie dem getreuen Gott erhalten.“
Sein glaubig Volk hat ſich zu ihm ermannt,
Hat enggeſchloſſen in den Dom ergoſſen,
Zum Retter droben ſein Gebet geſandt.

Juſtina ſendet ihrer Söldner Menge,
Sie halten drohend Gottes Haus umkreiſt.
Da ſchallen hoch die feiernden Geſänge,
Worauf des Biſchofs Wort die Seelen ſpeiſt.
Und draußen ſtimmen ihrer Wächter Stimmen
Zum Hallelujah ein, das Chriſtum preiſt.

Und ihre ehernen Poſaunen ſchallen
Zum Kinderlied, zum ſanften Frauenſang.
Sie ſchreiten friedlich von den reinen Hallen
Und machen ſchon dem jungen Kaiſer bang.
Der Chorgeſänge friedenvolle Klänge
Ertönen neu die laue Nacht entlang.

Wer wirft ſich brünſtig am Altare nieder,
Der alter Märtyrer Gebein verſchließt,
Und fleht ſo heiß im Lobgeſang der Lieder?
Sein Haupt erhebt ſich, ſeine Thräne fließt.
Ein blinder Armer naht hier dem Erbarmer,
Vor dem er ſein erfülltes Herz ergießt.

Und jubelnd breitet er die alten Arme:
„Verſchwunden iſt der Augen lange Nacht
Und Freude glänzt mir nach dem langen Harme,
Der Herr hat des bedrängten Volks gedacht.
Nimm dies zum Zeichen, ſeine Hände reichen
Die Palme dir in Herrlichkeit und Macht.“ —

Juſtinas Haß iſt übervoll geworden:
„Das hat der freche Heuchler mir gethan,
Ich bin die Kaiſerin, ich darf ermorden
Die Schlange mit dem gifterfüllten Zahn.
Den neuen Hirten geb ich den Verirrten,
Der mir und meinem Glauben flehet an.“

Ambroſius hat nie ſein Haus verſchloſſen,
Der Heerde ſteht es offen Tag und Nacht.
Im Schlummer liegt er ſanft dahingegoſſen,
Der Mörder ſchleicht zu ſeinem Opfer ſacht.
Den Dolch erhebend, ſteht er da erbebend,
Den Heiligen umgab die Engelwacht.

Und ihn erweckt des Mörders tiefes Stöhnen,
Der ſtürzt ſich ſchluchzend vor ſein Lager hin
Und reicht den Dolch ihm unter heißen Thränen.
„Geh hin im Frieden, dir iſt ſchon verziehn.
Und meinen Segen bring auch ihr entgegen,
Der du die Hand zu meinem Tod geliehn.“

Juſtina hat die Kunde wohl vernommen,
Ihr Groll wird ſtill, ſie hängt ihm brütend nach,
Bis über ſie des Richters Hand gekommen,
Der ihres Sohnes Jugendblüthe brach.
Vor ſeiner Leiche liegt die Jammerreiche
Und ihre Krone fällt hinab in Schmach. —

Zu ſolchem Hirten darf der Fremdling kommen,
Den Redner zieht es zu dem Redner hin,
Des Biſchofs Predigt hat er oft vernommen,
Des Vortrags ſchlichte Schöne feſſelt ihn,
Doch faſt verdroſſen bleibt ſein Herz verſchloſſen,
Woraus ihm nie des Glaubens Blumen blühn.

Es zieht ihn hin zum frommen Gottesmanne,
Der läßt ihn würdevoll und gütig ein,
Und hört in Ruh von seines Irrthums Banne,
Von seiner Zweifel fieberhafter Pein,
Von einem Wissen voll von Finsternissen,
Von einer Kunst, so gleißend und so klein.

„Ich war wie du des Rechts berühmter Lehrer
Und bracht es hoch zu Ansehn und zu Pracht,
Und unerwartet nahm mich der Bekehrer
In seiner Gnade friedenvolle Macht.
Aus goldnen Banden war ich bald erstanden,
Auch dir ist deine Stunde zugedacht.

„Nicht liegst du in der Sünde falschem Frieden,
Du klopftest an zu vielen Pforten an
Und hast von jeder dich getäuscht geschieden.
Noch eine fehlt dir, wirst du dieser nahn,
So wirst du bleiben, nichts wird dich vertreiben.
Du wirst sie finden, offen ist die Bahn.“ —

Der Manichäer Nebelbilder ſchwinden,
Aus ihrem Schlammbad iſt er aufgetaucht.
Ein neu Gebilde will er ſchon umwinden,
Das hat ihn kalt und eiſig angehaucht.
„Der Forſcherfrage wird des Zweifels Plage,
Weh einer Seele, die noch Wahrheit braucht.

„Des Lebens wechſelnde Geſtalten ſchaukeln
Wie Traumgebilde auf dem weiten Plan.
Und der Gedanken Reigentänze gaukeln,
Ergründen niemals was die Augen ſahn.
Die Bilder kommen bläſſer bald geſchwommen,
Dir bleibt der Schmerz um deinen kurzen Wahn.

„Vom Nieerlauſchten mußt du kläglich ſchweigen,
Was du nicht weißeſt lehrſt du unverſchämt.
Komm, naſche flüchtig an den vollen Zweigen,
Wenn dich des Daſeins hohler Abgrund grämt.
Lern dich vergeſſen, flieg umher vermeſſen,
Bis dir das Alter die Begierde zähmt.“

Und wieder iſt er in den Pfuhl gefallen,
Jetzt martert er ihn wie die Neſſelſucht,
Die Reue faßt ihn wie mit Geierkrallen,
Und neu hat er den Prediger verſucht:
Des Wortes Frieden, wär er dir beſchieden!
Der Keim will treiben, wann erſteht die Frucht?

Gott naht ſich denen, die nach ihm begehren,
Du dachteſt ſeiner und er ſtund dir bei.
Du ſeufzteſt und der Tröſter ließ ſich hören,
Du ſtürmteſt friedlos und er hielt dich treu.
Der Welt entgegen auf den breiten Wegen
Biſt du geſtürzt, er lockt dich immer neu.

Du zogſt nach Ruhm und Luſt aus und nach Schätzen,
Der Heilige im Himmel lachte dein.
Durch die Begierden mußteſt du dich hetzen
Und Gottes Weisheit machte ſie zur Pein.
Im Schmerz der Wunden haſt du ihn gefunden,
Der Wahrheit Vater zieht erbarmend ein.

Und des Erlöſers reine Menſchheit füllet
Dein dürſtend Herz, zu folgen ſeinem Pfad,
Noch bleibt dir ſeine Gottestraft verhüllet,
Mit der er gnadenreich den Seinen naht.
Da wankſt du wieder zum Verderben nieder,
Von dir nur fordernd deiner Rettung That.

Und leiſe naht und ſtetig der Erhörer,
Er hat dir einen lieben Freund geſchickt,
Der in Karthago war dein liebſter Hörer,
Den du mit deinen Lehren dort beſtrickt.
Und ohne Frieden iſt auch der geſchieden
Und findet mit, was ewig euch beglückt. —

Alypius tritt in die Morgenröthe,
Aus der dem Freund der Wahrheit Sonne tagt.
Er ringt ſich mit ihm durch des Forſchens Nöthe,
Doch hat er reiner nach dem Ziel gefragt,
Denn ſtille Tugend ſchmückte ſeine Jugend,
Vom Wurm der Leidenſchaften nie benagt.

Und eine langentbehrte Gottesgabe,
Der Mutter Grüße hat er mitgebracht.
Wie labt ihn frisch der waisen Seele Habe
Und glänzt ein Friedensstern in seine Nacht.
Die er verlassen, möcht er jetzt umfassen,
Er meldet ihr was in ihm ringt und wacht.

Sie macht sich auf, die immer ihn erbeten.
„Ich muß zu ihm, jetzt wird er wieder mein!“
Sie hat des Schiffes schwanken Bord betreten,
Durch Wind und Nebel zieht sie zu ihm ein.
Es wird gelingen, ich werd ihn erringen,
Ihm allzeit nah in Mutterwonnen sein.

Der Sturm umbraust des schwanken Schiffleins Wände,
Die Wogen stürzen hoch darauf herab,
Und nach ihm schlägt der Blitz die Flammenhände,
Der schwarze Abgrund öffnet ihr ein Grab.
Da Alle zagen, steht sie ohne Klagen,
Das schwache Weib der starken Männer Stab.

Sie fand den Sohn, hat ihn ans Herz genommen
Und ihren Frieden in sein Herz gelegt:
„Dein langer Irrthum ist in Dunst verschwommen
Und schonend hat der Vater dein gepflegt.
Er wird dich laben mit den vollen Gaben,
Wenn ihr mich friedlich in die Grube legt."

VIII.

Tolle lege.

Der Schmerzen ſcharfe Augenſalbe heilet
Des Geiſtes Sehkraft, die in Demuth ſchaut
Das wandelloſe Licht, das droben weilet
Und als die Wahrheit wird es ihm vertraut.
Um ſeine Seiten blühen Ewigkeiten,
Die Liebe kennt es, die in Thränen thaut.

Den Sinkenden hat Gott jetzt aufgefangen,
Das friedenvolle Evangelium
Iſt der gebeugten Seele aufgegangen,
Des Gottesſohnes ewger Himmelsruhm.
Er kann mit Beten ſehnend zu ihm treten
Und glaubig nahen ſeinem Heiligthum.

Jetzt predigt ihm Ambroſius in Klarheit,
Was dunkel vor der dumpfen Seele lag.
Rein wird der Himmel, offen ſpricht die Wahrheit,
Ihm ſcheint ihr feierlicher Gottestag.
Doch ſeiner Sünde ſchaurig tiefe Schlünde
Erleuchtet grell des Richters Wetterſchlag.

„Werd ich von ihm noch gnädig angenommen,
Der meines Leibes Pilgerhütte trug?
Kann ich zum Sieg im ſchweren Kampfe kommen
Mit meines Fleiſches heißem Sinnentrug?
Hat holdgemuthet auch für mich geblutet,
Den man für uns ans Holz der Marter ſchlug?“

Er meint der Sinne wilde Glut zu ſtillen,
Indem er ſich die junge Braut erſehn,
Der Ehe Frieden ſoll ſein Herz erfüllen.
Und wieder will nur ſeinen Weg er gehn.
Die in den Tiefen wie im Traume ſchliefen,
Er fühlt die alten Gluthen neu erſtehn.

Die Erdensorge will ihn neu bestricken,
Der Sinne Sehnen ist zurückgekehrt,
Das Leben will er sich mit Reizen schmücken
Und gründen sich den reichen, vollen Heerd.
Statt ihr zu sterben, will er sie erwerben,
Der Welt entsagen ist ihm hassenswerth.

Am nahen Ufer schwimmt er unentschlossen,
Die Wellen halten schmeichelnd ihn umkost:
„Was werden sagen meine Weltgenossen?
Was gibt in schwachen Stunden mir noch Trost,
Wenn ich entsage Allem was ich trage,
In Sorg und Scham noch von der Lust umtost?“ —

Ambrosius soll seine Zweifel heben,
Er hat vertrauend sich ihm aufgedeckt.
Der weiß ein leuchtend Vorbild ihm zu geben,
An einem Freund, den treu der Herr erweckt.
„In Rom gesehen auf dem Forum stehen
Hast du sein Bild, vom Lorbeerkranz bedeckt.

„Von Viktorinus haſt du dort vernommen,
Dem großen Redner für das Heidenthum,
Dem Roms Bewohner preiſend zugeſchwommen.
An Chriſti Schmach für dieſer Erde Ruhm
Hat er ergeben ſein berühmtes Leben,
Sich offen dargeſtellt im Heiligthum.

„Dort hat ihn Gottes Volk in Luſt empfangen,
In ſeiner Liebe lebt der fromme Greis.
Der Ruhm der Erde iſt ihm ſchnell vergangen,
Und ihn verachtet ihrer Spötter Kreis.
Mit dem Erbarmer wallt er nun, ſein Armer.
Der ſei auch deine Schmach, der ſei dein Preis."

Beſchämt iſt er vom Biſchof weggegangen,
Doch der Erlöſer ging nicht von ihm weg,
Und neue Kunde läßt er ihn empfangen:
Zu ſeinen Freunden führte ihn der Weg,
Da ſie Geſchichten eben ſich berichten
Vom engen Pförtlein und vom ſchmalen Steg.

Dort hat Pontitian, der Freund, berichtet:
„Als ich in Trier noch in Dienſten war
Ging ich, vom Sonnenabendſchein umlichtet,
Am Moſelſtrand mit einem Freundespaar.
Auf eine Hütte ſtießen unſre Schritte,
Die zweier Klausner Friedensſtätte war.

„Wir ſehen ſie in Gottes Frieden walten,
Sanft iſt ihr Blick und ſeelenvoll ihr Wort.
Da ſah der Freunde Paar ſich feſtgehalten,
Verlangte nimmermehr von ihnen fort.
Dort leben beide fern vom Erdenleide
Und ſegnen den erwählten Gnadenort.

„Sie hatten Bräute, reiches Gut beſchieden
Mit Ehr und Glanz war ihnen von der Welt,
Sie gaben Alles hin für Gottes Frieden.
Ja, wen kein Band der Erde niederhält,
Wer ſchon am Morgen ſich in Gott geborgen,
Der iſt ein Gotterwählter, iſt ein Held.“ —

Der Freunde Kreis hat Auguſtin verlaſſen,
Alypius, ſein Trauter, ging ihm nach:
„Haſt dus gehört? Die Ungelehrten faſſen
Des Heilands Hand am lichten Brautgemach,
Die wir, die Weiſen, thöricht von uns weiſen
Und wälzen uns in Fleiſch und Blut und Schmach!“

Er ſtürzte hin in ſeines Hauſes Garten,
Im vollen Aufruhr das empörte Herz,
Ihm folgt der Freund in bangendem Erwarten.
Lang ſaß er da in dem ergrimmten Schmerz,
Die Thränen dämpfend, ſeinen Zorn bekämpfend,
Um ſeiner Seele kaltes, ſtarres Erz.

Da brennt ſein Herz und ſeine Glieder beben:
„Auf, auf zum Herrn! du mußt im Fluge hin,
In ſeinem Bund iſt Seligkeit und Leben!“
Als wollten ſie ihn an dem Mantel ziehn,
So kommen lüſtern lockend an und flüſtern
Die alten Sünden: „willſt du von uns fliehn?

„Auf ewig werden wir uns von dir ſcheiden,
Und nie mehr frei, gebunden als der Knecht
Wirſt du den freudenloſen Dienſt erleiden.“ —
Doch innig mahnt der Glauben an ſein Recht,
Und mit ihm kommen alle treuen Frommen,
Der Auserwählten himmliſches Geſchlecht.

Ach, Jung und Alte, Wittwen vielbewährte,
Der Knaben und der Mägdlein volle Schaar,
Vom Reiz der Keuſchheit jungfräulich Verklärte,
Die aller Freuden Mutter iſt und war.
Sie iſt erſchienen, Spott in ihren Mienen:
„Was dieſe konnten, nimmſt du niemals wahr?

„Ihr Herr und Gott hat ihnen mich beſchieden,
Was bleibeſt du in dir und kannſt es nicht?
Wirf dich hinein in deines Gottes Frieden,
Er heilet dich und er verwirft dich nicht.“ —
Und murrend wollen, in Verdruß und Grollen,
Die alten Sünden wieder an das Licht. —

Doch wieder ſpricht die Himmliſche hernieder:
„Sei taub vor deines Fleiſches falſchem Wort
Und nie mehr kehret ſeine Lockung wieder,
Tod bringt ihr Locken, ihre Freude Mord.
Auf, dich zu letzen an des Herrn Geſetzen
Und ewig währen ſeine Freuden fort.“

Alypius ſaß ſtaunend ihm zur Seite
Und hat des Freundes Seelenkampf geſchaut,
Was wird entſtehen aus dem herben Streite,
Vor dem des Freundes ſanfter Seele graut?
In heißen Zähren will ſich jetzt entleeren
Der Seelenſturm, in leiſen Klagelaut.

Die Thränen ſollen ungeſtört ihm fließen,
Er eilet zu des Gartens ſtillem Saum,
Vom Freunde fern die Klage zu ergießen
Und wirft ſich hin vor einem Feigenbaum:
„O Herr, wie lange zürneſt du, wie lange,
Wann faſſeſt du erbarmend in mir Raum?

„Ich bin von meiner Miſſethat getroffen!
Wie lang, wie lange wein ich noch dir nach?
Auf morgen, ſtets auf morgen ſoll ich hoffen,
Warum nicht jetzt das Ende meiner Schmach?“
Er liegt im Staube, ſeiner Qual zum Raube,
Bis das zerknickte matte Herz ihm brach.

Da hat ihm eine Stimme zugeſungen
Vom nahen Hauſe durch die Abendruh,
Die ihm wie eines Kindes Sang geklungen:
„Nimm hin und lies!“ rief ſie ihm innig zu.
„Wem will es tönen? dir und deinen Thränen?
Rief da ein Kind? Ein Menſch? Wen hörteſt du?“

So denkt er ſinnend, inniger erhoben
Hat ſich die Liederſtimme: „nimm und lies!“
Ihm gilt der Ruf, er klang ihm wie von oben,
Da er zum drittenmal ſich hören ließ.
Ein Freudenſchauer weht in ſeine Trauer,
Der alle ihre Bande von ihm riß.

Einſt hat er von Antonius vernommen,
Der ſelig wurde in des Heilands Schmach,
Wie der in eine Kirche war gekommen,
Als dort das Wort der Lektor eben ſprach:
„Gib in Erbarmen Alles meinen Armen
Was du beſitzeſt, folge du mir nach.“

Und wie Antonius das Wort verſtanden
Als eine Gottesſtimme, die ihn rief,
Sich raſch geſchieden von den Erdenbanden
Und fröhlich in des Hirten Arme lief: —
„Was ich vernommen iſt vom Herrn gekommen,
Der nimmer ſchlummerte und nimmer ſchlief.“

So ruft der Büßer und iſt aufgeſprungen
Zu Jenem, der dort in der Laube ſaß,
Und hat das Evangelium umſchlungen,
In dem Alypius, ſein Trauter, las.
Und wunderſchnelle zeigte ſich die Stelle,
Durch die er ewig für den Herrn genas.

„Nicht in der Unzucht Kammer und Gelage,
Nicht in des Haders und des Neides Zwiſt,
Nein, wandelt ehrbar als am lichten Tage
Und ziehet an den Herren Jeſum Chriſt.
Den Leib zu pflegen ſei euch angelegen,
Doch laßt ihm nie zu geilen Lüſten Friſt.“

Und er bedurfte keines Wortes weiter,
Der Gnade Weg iſt vor ihm angebahnt,
Jetzt leuchtet ihm das Licht des Friedens heiter
Und jeder Zweifel, jedes Dunkel ſchwand.
„Er iſt gekommen, hat mich aufgenommen,
Ich lieg erlöst in meines Jeſu Hand.“

So ruft er aus, des Buches Gnadenſtelle
Hat er Alypius dem Freund gezeigt,
Da wird es auch in dieſem Herzen helle,
Zu deſſen Sanftmuth ſich die Gnade neigt,
Die ihm gegeben auch ein Wort zum Leben,
An deſſen Stab er friedlich aufwärts ſteigt.

„Im Frieden nehmet auf den Glaubensſchwachen,“
Das ſteht geſchrieben neben jenem Wort,
Durch das ſein Freund vom Tode darf erwachen,
Das wird der ſanften Seele Gnadenhort,
Die ſich beſcheiden ohne Marterleiden
Zum Herrn der Liebe wendet fort und fort.

Zu Monika, zur Mutter, eilen beide,
Erzählen ihr von ihrem neuen Glück,
Damit die lange Sorge von ihr ſcheide.
Zum Himmel hebt ſie preiſend ihren Blick:
„Ich darf in Freuden zu dem Leben ſcheiden,
Mein Kind laß ich in Gottes Arm zurück.“ —

Und feſt und ſicher iſt er nun gegründet,
Die Hoffnung dieſer Erde lockt ihn nicht,
Dem Band der Ehe wird er nie verbündet,
Erfüllung fand der Mutter Traumgeſicht:
Da wo ſie ſtehet iſt auch er erhöhet
Auf einem Pfad zur Seligkeit im Licht.

IX.

Adeodatus.

Gott schöpfte weg den Pestschaum des Verderbens,
Der in der Seele Todestiefen gohr.
War die Befreiung gleich der Pein der Sterbens,
Sie brachte eines Lebens Mai hervor.
Die Wolkenhüllen, die den Osten füllen,
Sind nun des Tages rosighelles Thor.

Der heller strahlet als die Mittagssonne
Und tiefer als des Meeres Abgrund ist,
Es wird ihm aller Güter Freudenwonne,
Statt jener, deren sich das Herz vermißt,
Wenn es im Prassen schwelgend und verlassen
Verschlingend und verschlungen sein vergißt.

Mit ſeinem Freund, dem Jüngling, im Geleite,
Den der Karthager einſt ihm übergab,
Und ſeiner Sündenjugend Sohn zur Seite,
Zieht Auguſtinus jetzt aus Mailand ab,
Daß ſie der Berge ſtiller Frieden berge,
Nach einem Landgut ſetzen ſie den Stab.

Denn Verekundus hat es ihm beſchieden,
Der reiche Freund, der mit den Glauben ſucht.
Die Mutter folgte in des Alters Frieden,
Der Mutter Liebe und der Chriſtin Zucht,
In Demuth ihnen und in Huld zu dienen
Und macht die Villa zu der Friedensbucht.

Dort wandeln ſie in heiligen Geſprächen,
Dort ſchreibt ihr Freund und Lehrer Buch an Buch,
Aus dem ſie ſich der Weisheit Blumen brächen.
Mit heilgem Sang und reinem Dichterſpruch,
Virgils Geſängen und der Pſalmen Klängen,
Ertönt ihr Lied und frommes Bittgeſuch.

Licentius erſinnt ihm fromme Lieder,
Karthagos Kind wird Gottes reiner Sohn.
Die Silberharfe klingt ſie lieblich wieder,
Denn Deobat entlockt ihr Ton an Ton,
Die junge Seele wird zur Liederkehle,
Zum Saitenſpiel vor ihres Gottes Thron.

Was Monika für ihren Sohn erbeten,
Das bringt ſie frühe in ſein reines Kind,
Iſt täglich mit ihm vor den Herrn getreten
Und führt ihn hin wo ſeine Brünnlein ſind,
Zum reichſten Horte, zu dem Gnadenorte,
Aus dem er ſich als Gottes Bild gewinnt.

Nur Verekundus, der ſie aufgenommen,
Naht ohne Troſt dem frommen Freundesbund.
Er möchte Theil am reinen Loos der Frommen
Und ward im Dienſt der Götzen ſeelenwund.
Was hält ihn ferne von der Weiſen Sterne
Und ward ihm doch des Glaubens Schönheit kund?

Er hat ein Weib, die ist dem Herrn ergeben,
Er betet an sie fast in Liebesgluth,
Sie hindert ihm den Eingang in das Leben,
Von ihr zu scheiden hat er keinen Muth;
Sie noch umfangen, heiß nach ihr verlangen
Heißt sich berathen nur mit Fleisch und Blut.

„So bleib ich ewig von dem Heil geschieden.
Was mich allein zu ihm erretten kann,
Das ist des jungfräulichen Wandels Frieden
Und der Enthaltung freudenloser Bann.
Was sich erwählen meiner Freunde Seelen,
Ich kann es nie, ein gramerdrückter Mann.“ —

„Behalt dein Weib und lern in Gott sie lieben,
Erhebe sie, die dich erheben wird,
Und du bist mit ins Lebensbuch geschrieben.
Der sinkt am Tiefsten, der im Glauben irrt,
Um groß zu werden vor dem Volk auf Erden. —
Verlaß den Wahn, der deinen Geist umschwirrt.

„Wie du berufen biſt, ſo ſollſt du bleiben,
Wie uns der Herr berief, ſo bleiben wir.
Komm mit getroſt, der Heerde einverleiben
Will uns der Herr, beiſammen bleiben wir.“
So ſpricht der Freunde trauliche Gemeinde,
Da naht der Herr mit ſeiner Wahrheit dir.

Er macht ihn krank, in ſeine Fiebernächte
Tritt ſein Gemahl ihn liebend pflegend ein,
Jetzt kennt er erſt der Ehe reine Mächte,
Des Weibes Walten, lindernd jede Pein,
Der Opferliebe ſanfte Himmelstriebe,
Die zum Geliebten ſpricht: dein Schmerz iſt mein.

Das heiße Flehen um des Gatten Leben,
Die heißen Thränen über ſeine Qual,
Das ganze Herz an ſeinen Schmerz gegeben,
Der Wachenden entwölkter Augenſtrahl,
Die tief im Dunkeln ihm wie Sterne funkeln,
Und licht ihn leiten aus dem Todesthal.

Sie ſinket nieder an dem Krankenbette
Aus tiefer Ohnmacht in den Opfertod,
Daß ſie des Kranken theures Leben rette.
Schon mitbetroffen von der Krankennoth
Will ſie verſchwiegen nur an ihn ſich ſchmiegen,
Bis ſie für ihn ſich als das Opfer bot.

Jetzt kann er glauben, kann mit ihnen gehen
Und ewig preiſen ſeiner Ehe Werth,
Um der Geliebten ſtille Heimath flehen.
Bald iſt der Führer bei ihm eingekehrt,
Daß er ihn leite ſanft an ihrer Seite,
Der ſich um ſie in Lieb und Gram verzehrt. —

Die heilge Faſtenzeit iſt angebrochen,
Jetzt iſt es Zeit vor ihrem Herrn zu ſtehn,
Dem ſie ſich innig Alle zugeſprochen,
Zu ſeinem frommen Biſchof hinzugehn,
Ihm zu empfehlen, was ſie ſich erwählen,
Ihn um der Taufe Segen anzuflehn. —

„O Monika, ſo war es dir beſchieden,“
So ſpricht Ambroſius in Lindigkeit,
„Du ſuchteſt oft bei mir verlornen Frieden
Und weinteſt aus dein banges Mutterleid.
Er iſt errungen, Gott ſei lobgeſungen,
Er iſt der Sohn jetzt deiner Seligkeit.

„Ihr bleibet bei uns als Katechumenen,
Man muß euch unterweiſen Tag und Nacht,
Ihr ſtillet Vieler lange flehend Sehnen
Und habet Manche ſelig froh gemacht.
Die mit dir kamen in des Heilands Namen
Haſt du als Hirte ſchon ihm zugebracht.

„Du wirſt ihm eine große Heerde weiden,
Der Mit- und Nachwelt große Leuchte ſein.
Die ſündhaft ſich von ihrem Hirten ſcheiden,
Du kennſt ſie gründlich, Viele werden dein.
Was ſie begangen nahm auch dich gefangen,
Die Sünder wirſt du mild der Gnade weihn.“

Groß iſt die Pflicht, die auf dem Biſchof laſtet,
Und viel der Arbeit, der er ſich ergibt.
Lang muß er wachen, wenn es um ihn nachtet,
Und zeigen wie er ſeine Heerde liebt.
Lang liegt er betend, ſie vor Gott vertretend,
Und hat ſich ſtill an Gottes Wort geübt.

Dann ſchreibt er was der Geiſt ihn heißet ſchreiben,
Der Mit- und Nachwelt ſchafft er Himmelsbrod. —
Des Tages lautes, vielbewegtes Treiben
Treibt ihn hinein in ſeiner Brüder Noth.
Sie nahn in Schaaren, von ihm zu erfahren
Den Rath, die Hilfe, die er liebend bot.

Die Kirche fordert ſeine Flammenrede,
Er tritt ins Haus der Hadernden herein,
Dem falſchen Glauben bietet er die Fehde,
Dem Kranken Himmelstroſt in ſeine Pein,
In frommen Weiſen ihren Herrn zu preiſen
Gibt er dem Volk des Glaubens Melodein.

Die Großen führt er in der Liebe Demuth,
Die Niedrigen in die Zufriedenheit,
Er weiht die Sterbenden in milder Wehmuth,
Die Kinder führt er in die Seligkeit;
Den Haß ertragen, der Verfolgung Plagen
Iſt ihm ein Kleines für die Spanne Zeit.

Weil er nur lieben kann, ſo muß er dienen,
Dem reuevollen Sünder ſteht er bei,
Er macht ihm Muth mit ſeinen Friedensmienen,
Er macht ihn von dem Sturm im Herzen frei.
Er gehet bitten für der Armen Hütten
Und was er hat, das legt er fröhlich bei.

Und heiter ſteht des Volkes milder Vater,
Die Freundlichkeit iſt ſeiner Tage Stern.
Beſcheiden redet Aller weiſer Rather,
Und wenn er zürnt, geſchieht es für den Herrn.
Ob ſie ihm fluchen, ob ihn preiſend ſuchen,
Er wallt in Gleichmuth, der Verletzung fern.

Er hat ſich arm geſchenkt, er macht ſich müde,
Und bleibt ſo reich, in ſeinem Herrn ſo ſtark,
Ihn labt die Gnade, ihn erquickt der Friede,
Er iſt des Volks geſundes Lebensmark.
Er iſt ein Sünder und des Heils Verkünder
Und breitet weit aus ſeines Königs Mark.

Und Auguſtin hat ſtaunend angeſehen
Was hier der Herr durch ſeinen Hirten thut.
Nicht möcht er ſtehen auf den ſteilen Höhen,
Ihn zieht zu den Verborgenen ſein Muth,
Zum Gottesfrieden, von der Welt geſchieden,
Zu der Entſagung ſtiller Liebesgluth.

Erſchrocken hat er jene Bahn vernommen,
Die ihm Ambroſius verheißen hat.
Im Stillen nur will er der Heerde frommen,
Beſchaulich ſchreiben von der Gottesſtadt,
Dem Freundeskreiſe bieten Geiſtesſpeiſe,
Die ſtille Weisheit macht ja reich und ſatt.

Ambroſius hat treulich ſie bereitet.
Des Oſterfeſtes goldne Sonne tagt,
Er hat ſie ein in ſeinen Dom geleitet,
Wo Haupt an Haupt die fromme Menge ragt.
In Morgenhelle glänzt die Taufkapelle,
Mit ihrem Sohne naht die Gottesmagd.

Jetzt darf ſie ihn vor ſeinem Herrn vertreten,
Sie bringt ihr Kind und ihres Kindes Kind,
Sie bringt die Freunde, die ſie mit erbeten,
Der Taufe hehrer Weihebrauch beginnt,
In reinen Fluthen, ſüßen Liebesgluthen
Verſinken ſie, da ihre Thräne rinnt.

Im weißen Kleide dürfen ſie erſcheinen,
In ihrer reinen Herzen Bild und Pfand.
In Bruderkuſſes ſeligem Vereinen,
Von ſeinen Armen brünſtig heiß umwandt,
Steht mit dem Freunde vor des Herrn Gemeinde
Ambroſius an des Altares Rand.

Den Leib des Herrn hat er ihm dort gegeben,
Der Mutter mit, hat ſie ihm neu vereint.
Des Gottesvolkes Jubelhymnen ſchweben,
Das ihm viel tauſend Freudenthränen weint,
Der Engel Schaaren jubeln hoch im Klaren
Um einen Sünder, der dem Herrn ſich eint.

Caſſiarum, die Villa, hat empfangen
Die neuen Jünger als ihr Gotteshaus.
Zur frühen Ruhe ſind ſie eingegangen,
Nur einer bleibt, ein Ruheloſer, aus.
Vom nahen Haine ſchon im Sternenſcheine
Klingt leiſer Harfenton die Nacht hinaus.

Denn Deobat iſt trauernd dort geſeſſen
Und ſtützt das Haupt an eine Felſenbank,
Vom Thale ſtarren düſtere Cypreſſen,
Ein Quell träuft nieder, matt, als wär er krank.
Die Wolken jagen, leiſe Lüfte klagen,
Die fernen Alpen leuchten ſilberblank.

Dort iſt der Oſtervollmond aufgefahren,
Er feiert mit der Auferſtehung Feſt,
Hell ſpielt er in des Jünglings Lockenhaaren,
Sein Mund geht auf, den tiefer Gram gepreßt.
Die Saiten ſchwingen, volle Töne klingen,
In die ſich ſeine Stimme hören läßt:

„Wo weileſt du und gingſt zur Ruh
O, meine Mutter, ein?
Du bleibſt ſo fern, o milder Stern,
Und immer denk ich dein.

Dein Angeſicht im Thränenlicht
Neigt immer ſich zu mir.
Des Kindes Herz kennt deinen Schmerz,
Darf weinen nicht bei dir.

Der Alles kann, nahm er dich an?
Du ſuchteſt weinend ihn
Und mußteſt aus der Liebe Haus
Von deinem Liebſten fliehn.

O Mutter froh, ſo ſeelenfroh
Warſt du mit mir ein Kind,
Und liebſt mich doch in Thränen noch,
Die ohne Ende ſind.“

Das Lied verſtummte, ſeinen Wolkenmatten
Entſchwebt der Vollmond mit der Strahlenkron,
Da trat Metella aus der Bäume Schatten
Und ſchaute ſelig lächelnd auf den Sohn:
Und ſeinen Händen, die ſich nach ihr wenden,
Iſt ſie im weißen Taufgewand entflohn.

„Ich will es ſtill in meinem Herzen tragen,
Was meine thränenvollen Augen ſahn.
Und wenn ſie mich nach meiner Mutter fragen,
So will ich ſchweigend deuten himmelan.
Ja du biſt droben, meinen Herrn zu loben,
Und wirſt mich bald in Seligkeit empfahn.

„Du wareſt bleich wie eine friſche Leiche
Dein Auge brannte wie ein Sternenlicht.
Und daß ich bald der ſtillen Mutter gleiche,
Das ſagte mir dein grüßend Angeſicht.
Den Todesboten hat der Herr entboten,
Der lächelnd mir die Lilienkrone flicht.“ —

Hoch blüht er auf mit ſanften, blaſſen Zügen,
Woraus des Todes weiße Roſe blüht,
Der Geiſt der Weisheit iſt in ihn geſtiegen
Und reicher blüht ſein liebendes Gemüth,
Als ſollt es ſegnen, die ihm je begegnen,
Und rührend klingt die Stimme wie ein Lied.

Er hat der Freunde kleinen Kreis verſchönet,
Als wär er da, ein Sänger aus der Höh,
Der in die tiefbewegte Seele tönet
Der Hoffnung Sehnen und des Abſchieds Weh.
Tod iſt ihm Leben, Leben ein Entſchweben,
Er leuchtet hell, damit er früh vergeh.

Der Abendſtern ſinkt früh am Himmel nieder,
Früh fällt die reine Lilienkron hinab,
Und früh verſtummen hohe Lerchenlieder.
Im Lebensmai fand Deodat ſein Grab,
Dem Mutterqualen ſeine Freuden ſtahlen,
Die ihm kein Erdenfrühling wieder gab.

X.

Oſtia.

„Komm, laß uns heim! Zur Heimath in den Höhen
Läßt ſich am frohſten aus der Heimath ziehn.
Zu deines Vaters Grabe möcht ich gehen,
Auf meiner Eltern grünem Hügel knien,
Und wir bereiten neben ihren Seiten
Die Ruheſtatt von dieſer Erde Mühn.

„Zu meiner Kindheit Stätten möcht ich wallen,
Wo ich die Blume war im Blumenland.
Und ziehen möcht ich in die weißen Hallen,
Wo ich des Glaubens erſte Freude fand,
Die Hügel ſchauen und die grünen Auen,
Auf denen ich als Jungfrau träumend ſtand.

„Das Alter denkt an ſeine Jugend wieder,
Es wird ja jung bald wiederum im Licht.“ —
So ſpricht die Mutter zu dem Sohne nieder
Und ihr zu folgen iſt ihm ſüße Pflicht.
In Gottes Händen friedlich zu vollenden,
Wo es geſchehen möge, fragt er nicht.

Die Seinen haben gern ſich angeſchloſſen,
Sie fanden alle mit ihm, was er fand,
Und wollen bleiben heilige Genoſſen.
Daß es ihr Herr will, haben ſie erkannt,
Denn unter ihnen iſt ein Freund erſchienen,
Der bringt den Gruß vom fernen Vaterland.

Evodius iſt eben angekommen,
Der reiche Nachbar aus Tagaſtes Stadt.
Jüngſt in den Tiber iſt ſein Schiff geſchwommen,
Das er in Oſtia entladen hat.
Der Segel Breiten wird er bald bereiten,
Er beut ſich ihnen an des Fährmanns Statt.

Von ihrem neuen Weg hat er erfahren,
Das freut ihn innig, er verſäumt ihn nicht,
Der Welt Geſchäftsmann, viel in ihr erfahren,
Mit ſteter Zufuhr in des Kaiſers Pflicht.
Die Freunde ſchauen, ſich daran erbauen
Dünkt ihn Gewinn, der reiche Frucht verſpricht.

Und ihm iſt wohl in ihrem Kreis geworden,
Die Meere hat er lang genug bereist,
Er möchte ſcheiden von den vollen Borden
Und theilen was der Freunde Bund verheißt.
Des Lichtes Krone in der Himmelszone
Weckt Blumen auf an Blumen, Geiſt an Geiſt. — ,

Bei Oſtia die Abfahrt zu erwarten,
Sitzt Sohn und Mutter traulich Hand in Hand,
Die See vor Augen, Abends in dem Garten,
Zum blauen Himmel iſt ihr Blick gewandt.
Was ſie ſich ſagen, ſind die ſüßen Fragen
Nach jenes Lebens ſeligem Verband.

„Wie wird es ſein, der Seelen wahres Leben,
Das nie ein Auge ſah, ein Ohr vernahm,
Zu dem kein Menſchenherz ſich kann erheben?
Die höchſte Luſt in der das Auge ſchwam,
Die reichſte Wonne unter Gottes Sonne;
Wie ſind ſie nichts, wenn jenes zu uns kam."

In ihres Sehnens reinen Himmelsgluthen
Erheben ſie mit Kühnheit ihren Geiſt,
Durchgehen Land und Luft und Meeresfluthen,
Und was in ihnen wallt und webt und gleißt,
Der Sonne Flimmer und des Mondes Schimmer,
Die Sternenwelt, die heilig droben kreißt.

Den Menſchengeiſt im Weben der Gedanken,
In ſeiner Phantaſien Zauberland,
Des Willens wirres Auf- und Niederſchwanken
Und der Empfindung hochentflammten Brand,
Was im Gedächtniß lebet als Vermächtniß
Von einem Leben, das wie Rauch verſchwand.

Weit über Alles langt ihr ſehnend Streben
Nach jener Fülle ewig ſtill und hell,
Aus der entſprießen Seligkeit und Leben,
Die weidet das erwählte Iſrael,
Die nie entſtehet, ewig nie vergehet,
Der Grund der Weisheit, aller Wahrheit Quell.

Sie durften leiſe, leiſe ſie berühren,
Wie ſchlug ihr Herz und ſeufzte ſelig auf.
Sie durften ihres Geiſtes Erſtling ſpüren,
In Gott ſich bergend wallte er hinauf,
Denn kurz nur währte, was ihr Herz verklärte,
Und wie ein Meteor war ſein Verlauf.

Sie forſchten weiter nach dem Laut des Mundes,
Der Worte bildet und zu Ende bringt,
Der aus der Tiefe des Gedankengrundes
Die Bilder bringt von dem was er beſingt.
Wenn ſie verſchwiegen müßten nun erliegen,
Vor dem, der ſchaffend ſie ins Daſein ſchwingt?

Und wenn er ſpräche, ſpräche nur alleine,
Nur durch ſich ſelbſt und jene weiſe fort,
Nicht durch der Wolke Schall im Wetterſcheine,
Und nicht durch Menſchen-, nicht durch Engelwort,
Nicht mehr in Bildern, die ſein Walten ſchildern,
In denen man ihn liebt am dunklen Ort.

Und wenn dieß Reden Gottes in uns währte,
Mit keinem Wort und Bilde mehr im Bund
Und uns im innern Schauen zu ſich kehrte,
Dem kein Gedanken mehr entgegenſtund,
Und uns durchdränge, liebend uns verſchlänge
In ſeiner Wonnen ſtillen Meeresgrund. —

Wenn ſo des Lebens Leben wäre droben
Wie dieſes Gotterkennens Augenblick,
In dem wir uns in Seligkeit erhoben
Und ſeufzen auf im großen Gottesblick,
Dann wär gekommen jener Gruß der Frommen:
„Geh ein in deines Meiſters Freud und Glück.“ —

Die Erde war vor ihnen hingeſchwunden
Mit aller ihrer Luſt und Herrlichkeit.
Da ſprach die Mutter: „Was hält mich gebunden?
Zu hoffen bleibt mir nichts mehr für die Zeit.
Jetzt möcht ich gehen, liebend dankend gehen,
Ich ſah hinein in meine Seligkeit.“

Fünf Tage ſpäter ſollte ſie erkranken,
Bald kam ihr der erwünſchte Todestag,
Da ſprach ſie fröhlich: „Laßt dem Herrn uns danken.
Wo er mich auch zur Ruh beſtatten mag,
Er wird mich finden in den fernſten Gründen,
Wie in Tagaſtes grünem Roſenhag.

„Dort haben meine Lieben ſie beſtattet
Und hielt ich mir mein Ruhebett bereit,
Vom Irrthum dieſer Erde noch beſchattet.
Nichts darf mich binden an den Raum der Zeit.
Auf Wiederſehen in den reinen Höhen!
Hinauf zu dir, Herr, in die Seligkeit!“ —

„Mein Leben war ein Leben mit dem deinen!“
So ſpricht der Sohn und dämpft die Thränen nicht.
Adeodatus kindlich lautes Weinen
Ruft ihn zur ſiegreichſtarken Glaubenspflicht:
„Laß uns nicht klagen, laß uns Dank ihm ſagen,
Der ihr des Lebens Freudenkrone flicht.“

Die Harfe klang, ſie haben lobgeſungen
In leiſem Ton, der laut vor Gott erklang.
Die Erde hat den Mutterleib verſchlungen,
Zum Gotteshaus geht ihrer Lieben Gang.
Die reinſte Seele drückt noch Sünd und Fehle,
Sie flehn für ſie um gnädigen Empfang.

Und Afrika hat ſeinen Sohn geſehen.
Er will ſich bergen in dem Freundesbund
Und klöſterlich die eitle Welt verſchmähen.
Doch ſeine Liebe wird den Menſchen kund,
Sie ſind gekommen zu dem milden Frommen,
Der tröſtend über ihren Leiden ſtund.

Er hat getreu und emſig aufgeſchrieben
Was Gottes Geiſt dem ſeinen offenbart.
Die Lieb allein hat ihn dazu getrieben,
Die Keinen ſich im Stillen aufbewahrt.
Im Schattenhaine ſingen Gottes Kleine,
Der Adler fahre mit der Sonnenfahrt.

Valerian, der alte Biſchof, predigt,
Und Auguſtin hört ihm beſcheiden zu.
Und Jener ſchließt: „von ſchwerer Laſt erledigt,
Gönnt mir des Alters wohlverdiente Ruh.
Die ich erbitte mir aus deiner Mitte
Mein Volk, des Altars Stütze wähle du.“

Da greifen ſie den ſtillen Mann im Grunde
Und führen ihn zum greiſen Hirten vor.
Sie rufen Alle wie mit einem Munde:
„Der ſoll es ſein! Heb ihn zu dir empor!“
Mag er ſich wehren unter ſeinen Zähren,
Er ſteht im Jubel ſeines Volks im Chor.

Und ſeine bange Seele fand den Frieden,
Er weigert nimmer ihrem Drängen ſich:
„Und hat der Herr es über mich beſchieden,
So nehm ich ſeine ſchwere Laſt auf mich.
Jetzt laßt mich gehen, laßt mich zu ihm flehen,
Er muß mir helfen und ich weide dich.“

„Herr, ſegne mich, im Tempel dir zu ſingen,
Als deinen treuen Zeugen laß mich ſtehn,
Auf des Gebetes ſanften Taubenſchwingen
Für deiner Heerde Seligkeit mich flehn,
Und als Erlöster lieberfüllter Tröſter
Des Kreuzes Licht aus Nacht und Tod erhöhn.

„Hilf mir des Wortes ſcharfe Waffe führen,
Im Bunde mit den Heiligen des Lichts
Der Herzen ſtarre Felſenwände rühren,
Sie ſtellen vor den Strahl des Angeſichts,
Und Freiheit künden von der Laſt der Sünden,
Doch wir ſind alle ſchuldig des Gerichts.

„Gib mir in Gnade deines Geiſtes Weihen,
Hilf mir in meines Glaubens Reinigkeit
In deinem Namen einer Welt verzeihen,
Wenn ſie der Buße heiße Thränen ſtreut,
Die Dulder tragen aus der Welt der Klagen,
Die Sterbenden in deine Seligkeit.

„Ja, führ uns heim aus dieſer Erde Schmerzen,
Wo triumphirt, die hier in Nöthen wacht,
Die Kirche mit dem wunden Mutterherzen,
In Morgen wandelt ihrer Söhne Nacht.
Soll ich in Gluthen, ſoll für dich verbluten,
Hier liegt dein Opfer, habe ſeiner acht.“ —

Und lange Jahre muß das Opfer leiden
Bis es die Ruhe beim Erlöſer fand.
Im Frieden wollt es von der Welt ſich ſcheiden
Seit es des Mittlers linde Hand umwand.
Die Fahnen mahnen auf des Kampfes Bahnen,
Erſtreiten mußt du dir dein Vaterland.

Du hatteſt dich einſt wider ihn erhoben
Mit der Genoſſen ſündigem Geſchlecht,
Nun ſollſt du dich für ihn im Kampf erproben,
Das iſt an dich des Himmelskönigs Recht.
Dich werden haſſen, die dich mild umfaſſen,
Sie ehrten dich, du wirſt gering und ſchlecht.

Des Biſchofs Hand biſt rüſtig du geweſen,
Die ſanft des Amtes ſchwere Bürde trug.
Nun wurdeſt du nach ſeinem Tod erleſen
Zum großen Kämpfer gegen Lug und Trug,
Der Sekten Gruben und des Laſters Buben,
Das Afrika in Schmach und Frevel ſchlug.

Die ſtolzen Heuchler haben dich verachtet,
Sie ſahn in dir den alten Sünder nur.
Der Donatiſten großer Haufen trachtet
Wie er vertilge deiner Arbeit Spur.
Er hält die Lande Afrikas am Bande,
Als wäre ſein des Heilands Hirtenflur.

Der Kirche flucht er, weil ſie kann ertragen
Das Unkraut noch in ihrem Weizenfeld,
Er läßt ſein wüſtes Feld voll Diſteln ragen,
Wie laut er gegen Lieb und Schonung bellt,
Ja ſeine Horden ſchreiten ſchon und morden,
Ihr Dolch hat oft dem Biſchof nachgeſtellt.

Pelagius, der ſtolze Tugendlehrer
Umrankt das Volk mit ſeinem Uebermuth:
„Sei du dir ſelbſt der heilige Bekehrer,
Du fieleſt nie von Gott, du biſt noch gut.
Ob deine Sünden ſich auch zahlreich finden,
Sie ſind die Schwächen nur aus Fleiſch und Blut.

„Für dich braucht Keiner an dem Kreuz zu ſterben,
Dir iſt der Buße Folterqual nicht noth,
Das Himmelreich kannſt du dir ſelbſt erwerben.
Und Jeſu, der dir ſeinen Frieden bot,
Dem lerne gleichen, ſeinen Werth erreichen,
Er ſei dein Beiſpiel in des Lebens Noth.

Sie kommen auf, die neuen Tugendhelden
Und wälzen auf den Biſchof ihren Spott:
„Der kann auch eine feine Lehre melden
Von ſeinem blutbetrieften alten Gott.
Umkriecht als Würmer euren Gnadenſtürmer
Fern von der Freiheit freudigem Gebot.“

Und ſeiner Kirche langverjährten Schaden
Hat Auguſtin in Thränen oft geſehn,
Wo ſie zu Chriſti Liebesmahl geladen,
Im Gotteshaus in Schwelgerei ſich blähn;
Vom Götzenmahle ſpät im Morgenſtrahle
Vom Heiden lockend eingefangen gehn.

Und lange Jahre muß er flehn und kämpfen,
Bis in des Greiſenalters Müdigkeit.
Spät kann er erſt die langen Gräuel dämpfen,
Ein milder Vater, der in Huld verzeiht,
In heißen Thränen, unter Flehn und Sehnen
Die Heerde friedlich ſammelt aus dem Streit.

Der tiefe Abend lohnet ſeine Treue
Und Afrika wird einig in dem Herrn,
Es ſammelt ſich um ſeinen Stuhl in Reue,
Verſunken iſt der Sekten irrer Stern,
In reine Hallen die Gemeinden wallen,
Des Laſters Knechte treten ihnen fern,

Da will der Herr ſein frommes Volk befragen,
Ob es beſtehe in der Prüfung Pein.
Er hat in Blut und Flammen es geſchlagen,
Aus Spanien ziehn die Vandalen ein,
Die Heerden fallen in der Wölfe Krallen,
Numidien ſoll ihres Königs ſein.

Um Auguſtinus Stadt ſind ſie gelagert,
Umwühlen drängend ihrer Mauern Grund.
In ihres Hungers Qualen abgemagert,
Von der Bedränger tauſend Pfeilen wund,
Dem wilden Würger ſtehen feſt die Bürger
In Glaubenseintracht, in dem Todesbund.

Ihr greiſer Hirte liegt im ſanften Sterben
Sie ſtehen um ſein Bette dicht gedrängt:
„Uns hielt dein Flehn im dräuenden Verderben,
Uns hat dein Wort den Balſam mild gemengt,
Die weiten Triebe deiner Vaterliebe
Hat deiner Kinder Undank nie verengt.

„Ja, geh du ein zu deinem Heiland droben,
Denn du biſt reif für ſeine Herrlichkeit,
Darum er dich dem Untergang enthoben,
Dem ſein Gericht nun deine Heerde weiht.
Doch ihren Glauben ſoll der Tod nicht rauben,
Den du getreu in ihre Flur geſtreut.“ —

Da ſchied er hin, [illegible] Auge noch die Thräne,
Mit ſeinen Lippen ſtarb ſein Segenswort,
Das Antlitz ruht in der Verklärung Schöne.
In ihrer Ruhe nie geſtörten Ort
Sinkt ſeine Bahre, neben dem Altare,
Und draußen heult der Sturm und ſchreit der Mord.

In Flammen iſt das kleine Haus vergangen,
Wo er die Kniee betend hingeſenkt
Und ſegenbringend ein- und ausgegangen,
Den Armen ſpeiſte und den Gaſt getränkt,
Von Nacht umfloſſen, rein in Gott ergoſſen
Der Nachwelt ſeiner Werke Schatz geſchenkt.

Wie er zum Frieden endlich durchgedrungen,
Komm ihr zu gut noch in der ſpäten Zeit.
Ein heilig Loblied iſt es, Gott geſungen,
Was er ihr noch in ſeinen Werken beut,
Die Friedensſtimme in der Zeiten Grimme,
Die, wo ſie klang, der Wahrheit Saat geſtreut.

Dein Treuer, Herr, der Held in deiner Tugend,
Hat er bekannt vor dir und aller Welt
Die irren Fahrten ſeiner Sündenjugend
Und wie dein Licht ihn gnadenvoll erhellt,
Daß mit ihm nahen und ſein Heil empfahen,
Die ſich dem dunklen Sünderſchwarm geſellt.

Daß viele tauſend Herzen mit ihm loben:
„Dein will ich denken in des Preiſes Dank,
Der du mich in Barmherzigkeit erhoben,
Bis meine harte Feſſel mir entſank.
Du wollſt uns rühren, mächtig es vollführen,
Und heilen Alles, was noch matt und krank.

„Ruf uns zurück zu deinen Vaterarmen,
Erhebe dich, reiß uns mit dir hinan,
Daß wir in Liebesflammen dir erwarmen,
Und ſehnend eilen auf der lichten Bahn.
Du voller Bronnen aller reinen Wonnen,
Herr, werd uns wonnereich! Herr, nimm uns an!“

Fel.

In dem gleichen Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus.

Aus dem Lateinischen übertragen von

Georg Rapp.

Vierte Auflage.

Mit einem photographischen Bilde: Augustinus und seine Mutter, nach Ary Scheffer.

Broschirte Ausgabe 27 Sgr. fl. 1. 36 kr. rh. In schwarze Leinwand mit Goldrücken geb. 1 Thlr. 4 Sgr. fl. 2. — rh.

Augustins Erbauliche Betrachtungen.

Für evangelische Christen

frei aus dem Lateinischen übersetzt von

August Krohne.

Fein in schwarze Leinwand gebunden 16 Sgr. — 51 kr.

Des heiligen Augustins Soliloquien und Manuale.

Uebertragen von **Ch. Müller**, Pfarrer.

Geheftet 15 Sgr. — 54 kr. Gebunden 20 Sgr. fl. 1. 12 kr.

S. AUGUSTINI CONFESSIONUM

libri tredecim.

Auf Grundlage der Oxforder Edition

herausgegeben und erläutert von

KARL VON RAUMER.

Royal-Octav. Geh. 1 Thlr. 27 Sgr. fl. 3. 12 kr. rhein.